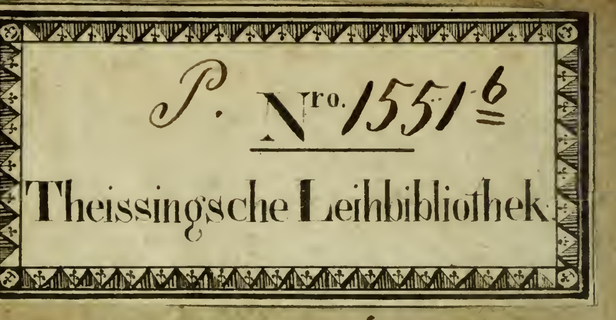




Seite 251.



Hannchens Geschichte,

oder

die Folgen mütterlicher Thorheiten.

Von

C. Hildebrandt,

Verfasser der Geschichte eines Verfolgten u. s. w.

Zweiter Theil.

Berlin 1816.

Bei August Petsch.

Alte Leipziger Straße N° 1.

Hannchens Geschichte.

Zweiter Theil.

Ich war nun wieder im Hause meiner Eltern, in dem stillen Aufenthalte der Arbeitsamkeit, der gar zu sehr von dem geräuschvollen Schauplatze, den ich bisher betreten hatte, abstach. Die ersten Zeiten verflossen mir nicht auf die angenehmste Art. Schüchtern und verlegen war ich, wenn mich meine Eltern oder irgend jemand aufmerksam ansah. In manchen Stunden fühlte es mein Herz zu tief, daß ich mich vergangen hatte; aller der Kummer, den ich meinem Vater gemacht hatte, stand vor meiner Seele. Es gereuete mich, seine Liebe mit Leichtsinn und Undank vergolten zu haben. Ängstlicher und verlegener war ich gegen meine Mutter, die mir bei jeder Mahlzeit eine Strafpredigt hielt,

und jede Arbeit, die ich that, durch ihre schneidenden Vorwürfe erschwerte. Jacob — der liebe Jacob, mußte mir immer zum Vorbilde dienen, und — leider war ich durch mein voriges Betragen zu sehr gedemüthiget, als daß ich nicht alle Vorwürfe hätte gelassen anhören müssen. Der Frieden unsers Hauses war durch mich verscheucht, Vater und Mutter waren sich fremd geworden.

Mein Vater war der erste, der mir meinen Leichtsinn vergab. Sein sanfter, friedlicher Charakter konnte den Unwillen nicht lange bei sich behalten. Er wünschte Ruhe und Frieden, und dies war auch die Ursach, daß er meine Mutter so lange bat und ihr so lange Vorstellungen machte, bis auch sie mir die Hand zur Versöhnung nicht mehr weigerte. Mein Vater verdoppelte seine Aufmerksamkeit gegen meine Mutter, und die Tage vergingen uns wieder in Frieden und Zufriedenheit. Ich fing an mich glücklicher zu

fühlen, da meines Vaters Kummer sich in stille Zufriedenheit verwandelte, da meiner Mutter Vorwürfe schwiegen. Vielleicht wäre dies alles die Ursach der Besserung in Rücksicht meiner thörichten Einbildungen geworden; denn schon fing ich an zu fühlen, wie sehr ich Närrin gewesen war, mich von thörichten Erwartungen hinreißen zu laßen, wären nur alle die Eindrücke und alle die guten Entschlüsse nicht augenblicklich gewesen, und hätte sich mein Herz mehr an Festigkeit und Ausdauer gewöhnt.

Kaum hatte ich meines Vaters Liebe wieder — und dazu gehörte bei seinem weichen Temperamente nicht viel, — kaum hatte meine Mutter angefangen mich glimpflich zu behandeln, als ich schon wieder fühlte, wie die Thorheiten in meinem Herzen wieder aufkeimten. Der Winter war vorbei, ich hatte die Arbeiten nicht mehr, die ich in Gegenwart meiner Eltern zu verrichten hatte, deren

Gespräche mir nicht Zeit und Ruhe ließen über meine Thorheiten nachzudenken, oder neue, eben so närrische, Plane zu entwerfen. Jetzt wurde dies ganz anders. Die Arbeiten auf dem Felde und im Garten that ich allein. Sie gaben meiner Einbildung neuen Spielraum, alle meine Träume stellten sich wieder ein, sie wirkten mit desto größerer Gewalt auf mich, je weniger ich gestört wurde darüber nachzudenken. Je mehr ich darüber nachdachte, desto mehr überzeugte ich mich von ihrer Ausführbarkeit. Natürlich, daß mir nun in eben dem Grade meine Arbeiten verhaßt wurden, ich sah mich als eine Sclavin, meine Mutter als meinen Despoten an; es war mir unmöglich einzusehen, daß diese es gut mit mir meine, wenn sie durch Thätigkeit und Fleiß meine Narrheiten untergraben wollte. Mit Thränen ging ich an meine Geschäfte, mit verweinten Augen kam ich von meinen Feld- und Gartenarbeiten zurück; denn ob,

sie gleich mir Zeit und Muße zu meinen Entwürfen gaben, so ließen sie mir doch auf der andern Seite meine wirkliche Läge zu sehr fühlen. Ich sah nichts als Unglück vor mir; Unglück, das nicht außer mir, sondern in meiner einmal verschrobenen Seele seinen Grund hatte. Meine Mutter schien sich wenig aus meinem Kummer zu machen, sie verdoppelte meine Arbeiten, und schien es ganz darauf anzulegen, auf diesem Wege mich ganz zu ändern. Meinem Vater ging dies nahe. Er war weicher, mein Kummer, den ich nicht verbergen konnte, traf sein Herz. Oft machte er meiner Mutter die dringendsten Vorstellungen, aber dies war tauben Ohren gepredigt. Meine Mutter hielt steif und fest auf ihren Grundsatz, daß Arbeit und anhaltende Beschäftigung die sichersten Mittel wären, den Hochmuthsteufel auszutreiben, der durch nichts so sehr wüchse als durch Müßiggang. Ihre Pflicht sey es, mich zu einem fleißigen und

ordentlichen Mädchen zu erziehen, da mein Vater zu nachsichtig gegen mich sey. So ziehe sie ihren Sohn auch, und sie wolle es gewiß einst verantworten.

Mein Vater schwieg zu diesen Äußerungen. Einerseits sah ich dies gern, weil ich sonst der Ableiter des häuslichen Zwists hätte werden müssen, so gern ich auf der andern Seite jemand gehabt hätte, der sich meiner mit Eifer und Wärme annahm. Ich mußte also tragen und dulden. Auch an den Freunden unsers Hauses fand ich wenig oder gar keinen Beistand. Es waren Menschen, die mit meinen Eltern von Einem Stande waren, und die zu meinem größten Leidwesen über die Bestimmung eines Mädchens eben so dachten, wie meine Stiefmutter. Meine Thorheiten mußten jedesmal den Stoff zur Unterhaltung geben, und bei jedem Besuch war es eine der ersten Fragen: „Nun, wie hält sich Hannchen jetzt?" Mein Vater hätte gern

diese Unterhaltung vermieden, aber meine Mutter wollte sich über die Erziehung ihres Jacobs, und unsre Hausfreunde sich über das Betragen ihrer Töchter einen Lobspruch machen, und daher mußte ich immer die Achse seyn, um welche das Gespräch sich drehete. Was ich dabei litt — welche Thränen ich weinte, kann sich nur der denken, der, wie ich, um alle seine Aussichten gebracht war.

Indessen änderte sich meiner Mutter Betragen gegen mich auf eine ganz unerwartete Art. Mein Schicksal öffnete mir einen Weg, meinen Thorheiten zu folgen, den ich wohl nicht vermuthen konnte. Auf ein benachbartes Dorf wurde ein neuer Schullehrer gesetzt, der — wie damals überall gebräuchlich — Kammerdiener gewesen war. Er wurde bald Freund meines Vaters, und da er sonst wirklich viel Gutes und Einnehmendes an sich hatte, nahm die Freundschaft zwischen ihm und meinem Vater bald so zü, daß sein Besuch zu der

Tagesordnung unsers Hauses gehörte. Mein Vater liebte ihn sehr, und da ich damals achtzehn Jahr alt war, mogte vielleicht mein Vater noch einen triftigern Grund finden, ihn an uns zu ziehen. Wenigstens ließ ers ihn auf die ehrlichste und treuherzigste Art merken, wie angenehm es ihm seyn würde, wenn Bergen, so hieß er, immer mehr Freund von uns würde. Meine Mutter wünschte dies noch mehr, und — was sonst der Fall nie war — sie lobte mich jetzt eben so sehr, als sie mich vorher herabgesetzt hatte. Mir entgingen meiner Eltern Absichten nicht, nur war ich unentschlossen, ob ich mich des Gelingens derselben freuen sollte, oder nicht. Ich machte es, wie ichs am besten machen konnte, ich ließ der Sache ihren Lauf, ohne im mindesten meinem Schicksal vorgreifen zu wollen.

Bergen kam fast jede Woche einigemal zu uns. Sobald er mit den Geschäften seines Amtes zu Ende war, sahen wir ihn richtig jedesmal

bei uns. Er wollte sich denn immer, wie er sagte, bei meinem Vater in manchen Stücken Raths erholen, seine Erfahrungen benutzen, und aus meines Vaters Benehmen sich Regeln für seine Amtsführung nehmen. Meinem Vater sagte er dies öfters, und dieser nahm dann, als ehrlicher Mann, die Sache von der besten Seite. Er schwieg, und ließ den guten Bergen immer in der Meinung, als nähme er seine Worte für baares Geld. Indessen hatte Bergen wirklich wichtigere Absichten und triftigere Gründe seines Besuchs. Ich war, wie schon erwähnt, achtzehn Jahr alt, und — warum sollte ich das nicht öffentlich sagen, worauf ich so stolz war? — ich konnte mich unter die schönen Mädchen meines Standes rechnen. Mehrere unsrer Freunde sagten mir dies, und hätten diese es auch verschwiegen, so sagte mir es mein Spiegel täglich. Dazu kam noch die sorgfältigste Aufmerksamkeit auf die Wahl meiner Kleidungsstücke, und auf mein

ganzes Benehmen, welches mich sicherte, daß ich mich gewiß nie in meinem Äußern linkisch nahm. Alles dies war noch ein Erbstück von meiner verstorbenen Mutter. Meine Stiefmutter hatte sonst dies alles mit Widerwillen bemerkt; jetzt war sie damit zufrieden, denn sie hielt es für einen Köder, den ich Bergen vorwarf, ob ich gleich zu meiner Ehre gestehn muß, daß dies der Fall nicht war.

Die Nachbarn in unserm Dorfe hielten nun meine Verheirathung mit Bergen schon für untersiegelt. Sie wünschten mir Glück, und setzten meinen Vater oft in nicht geringe Verlegenheit, wenn sie ihn um diese Neuigkeit frugen, die allen so wichtig war. Mir war es aus dem sonderbaren Grunde angenehm, daß ich wußte, man spräche von mir, und nichts kitzelte meinen Ehrgeitz so sehr, als zu wissen, daß viele mich beneideten. An das wichtige und wesentliche meiner Verbindung hatte ich nur in der Rücksicht gedacht,

daß ich dadurch der Gewalt meiner Stiefmutter entgehen würde. Freilich hatte mir Bergen noch kein Wort gesagt, indessen — ich hoffte das beste.

Es war eines Sonntags — meine Eltern waren zu einer Gevatterschaft gebeten — als ich einsam im Garten saß. An Bergen dachte ich nicht, wenigstens nicht in Rücksicht seiner Liebe. Auf einmal öffnete sich die Gartenthür, und — Bergen stand vor mir. Sein Anzug war heute gesuchter, sein ganzes Benehmen ängstlicher und verlegener als sonst, mir schien es, als stände die ganze Absicht seines Besuchs auf seinem Gesicht, so wichtig und ernst war er. Er saß neben mir.

„Hannchen," fing er an, und eine Scharlachröthe floß über sein Gesicht, „Hannchen, „ich kann es Ihnen nicht verbergen, daß ich „längst schon gewünscht habe Sie allein zu „sprechen. Ich habe Ihnen etwas zu sagen, „wovon meine ganze Zufriedenheit abhängt.

„Werden Sie es mir verzeihen, wenn ich als
„ehrlicher Mann mit Ihnen offenherzig und
„frei spreche?" —

Ich wußte sehr gut, was sein Antrag war, indessen mußte ich mich doch stellen, als sey mir sein Anliegen fremd und gänzlich unbekannt. Ich äußerte dies mit Verlegenheit.

„Sie wissen, daß ich Freund Ihres Va-
„ters bin, und daß ich diese Freundschaft
„gern unauflöslich knüpfen mögte. Ich wohne
„Ihnen nahe, habe mein Auskommen, und
„mögte gern von Ihnen die Frage beantwor-
„tet wissen, ob ich mir mit einer Hoffnung
„schmeicheln dürfte, deren Erfüllung von Ih-
„nen abhängt."

„Von mir abhängt?" frug ich, und sah Bergen ins Gesicht. Er war ganz verlegen, ich wars nicht weniger.

„Ja," sagte er, „die ganz von Ihnen
„abhängt. Würden Sie, wenn ich um Ihre
„Hand bäte, mir sie abschlagen?"

Meine Verlegenheit stieg. Ich fühlte, wie mein Gesicht glühete. Verschämt sah ich auf meinen Strickstrumpf nieder. Meine — was soll ichs länger leugnen — mehr affectirte als natürliche Verlegenheit machte Bergen dreister. Er wiederholte die Frage, indem er meine Hand ergriff, und mich zärtlich ansah.

„Ihr Antrag," sagte ich, „kommt mir „so unerwartet, daß ich wirklich in Rücksicht „einer Antwort sehr verlegen bin. Glauben „Sie es mir, die Freundschaft meines Vaters „hat Sie mir sehr werth gemacht; ich schätze „und achte Sie sehr. Allein — Sie werden „auch mir eine kurze Bedenkzeit erlauben, „um den Schritt ganz zu prüfen, von dem „so vieles abhängt. Sie haben geprüft, er„lauben Sie, daß ichs auch darf. Nur um „vier Wochen Bedenkzeit bitte ich. Rechnen „Sie indeß auf die Fortdauer meiner Achtung „und Freundschaft."

Ich schwieg. Es entging mir nicht, daß

mit jedem Worte Bergens Freude stieg. Gern erlaubte er mir diese Bedenkzeit. Sein eigenes Herz sagte es ihm, wie billig diese Bitte sey. „Ach Hannchen,“ sagte er, „wie glück„lich werde ich seyn, wenn Ihr Herz für mich „stimmt!“

Seine Bewerbung machte mir viel Freude. Nicht, daß mein Herz von Seiten der Liebe eigentlich empfand, denn ich liebte ihn noch nicht, so sehr er es auch werth war; nein, es war mehr mein Stolz, der bei diesem Glücke einen neuen Schwung und neue Nahrung bekam. Mir war es ein zu süßes Gefühl, Aufmerksamkeit erregt zu haben und von mir sprechen zu hören. Kam dazu noch, daß man mich beneidete, so hielt ich mein Glück für vollkommen. —

Bergen hatte mich kaum verlassen, als meine Eltern zurückkamen. Wahrscheinlich hatten sie erfahren, daß ich Besuch gehabt hatte; ich schloß es aus der Neugierde, mit der sie

mich

mich ansahen; aus der Erwartung, mit welcher sie meiner Erzählung entgegen sahen. Da ich immer noch schwieg, fragte mein Vater: „Wie hast du dir deine Einsamkeit ver„süßt?“ — Er sahe mich dabei sehr freundlich an. „Ich habe einen kurzen Besuch ge„habt,“ war meine Antwort.

„Besuch? wer war denn hier?“ — „Ber„gen,“ sagte ich ganz verlegen.

„Bergen?“ antwortete mein Vater, „hat „denn der gute Mann nicht gewußt, daß wir „nicht zu Hause waren? Das dauert mich, „daß er uns nicht traf.“ —

„Er wußte recht gut, daß Sie ausgegan„gen waren,“ sagte ich. „Sein Besuch hat „mir gegolten.“ — „Dir Hannchen?“ —

„Ja. Er will mich heirathen, und hat „mir dies gesagt.“ —

„Wirklich?“ fing meine Mutter an, „und „was hast du gesagt?“

„Ich habe mir auf vier Wochen Bedenk-

„zeit ausgebeten, denn — sehen Sie, Mutter“ —

„Recht gut, liebe Tochter. Niemand wird „dir das verargen, der Schritt ist zu wichtig, „es hängt zu viel davon ab, als daß nicht „Prüfung und Überlegung die erste Pflicht „seyn sollte. Indessen hier brauchst du nicht „ängstlich zu seyn. Der Vorschlag ist nach „Wunsch, Brod und Auskommen hast du.“ —

„Und Ruh und Frieden für dich,“ dachte ich, und mein Entschluß war fest. Ich ging aus der Stube, mein Vater folgte mir, um den Faden dieser Unterredung wieder aufzunehmen. „Ich freue mich, meine Tochter,“ — sagte er — „daß gerade der Mann, den ich „so sehr schätze, dich zu seiner Frau zu haben „wünscht. Er ist gut, ein braver Mann, hat „sein Auskommen, und da er eines Standes „mit mir ist, so kann ich euch in Zukunft mit „Rath und That am besten zur Hand gehen. „Die Gemeine schätzt ihn sehr. Für mich ist

„das viel, für dich muß es noch mehr seyn.
„Freilich — ist nun unser Stand einmal nicht
„glänzend, aber — das merke dir, Hannchen,
„der Glanz und das Aufsehen erregen machts
„nicht aus. Du hast von deinem Bräutigam
„alle Ehre, er ist bei hoch und niedrig wohl
„angeschrieben. Entschließe dich — ein An-
„trag dieser Art kommt so leicht nicht wieder.
„Überdem — ich spreche nicht gern davon —
„weißt du am besten, wie du mit deiner Mut-
„ter stehst. Ihr paßt nun einmal nicht zusam-
„men, ihr macht euch nur das Leben sauer. Ich
„will nicht untersuchen auf wen die mehrste
„Schuld fällt, aber — rathen will ich dir,
„liebe Tochter, dein Bestes nicht aus den
„Augen zu lassen. Glaube mir, hundert Thü-
„ren würden für Bergen offen stehen, wenn
„er nur um eine andere anhalten wollte. Hun-
„dert Mädchen — aus den bessern Häusern
„würden ihn wählen. Das ist wahr, man
„wird dich beneiden. Deine und unsre Freunde

„werden sich freuen — deinen Feinden wird „diese Nachricht ein Donnerschlag seyn."

Ich schwieg bei dieser gutgemeinten Rede ganz still, und überdachte alles, was mein Vater sagte. Unter allen Gründen, die er anführte, traf der letzte mein Herz am stärksten. Bergen gewann dadurch ungemein bei mir. Ich dachte mir den jungen Mann in seiner ganzen männlichen Schönheit, ich dachte mir sein bescheidnes, sanftes Betragen, sein allgemeines Lob, dessen jeder ihn werth hielt. Alles das wirkte so sehr, daß ich gleich entschlossen war. Ich wollte meinem Vater antworten. Er fiel mir ins Wort.

„Übereile dich nicht, Hannchen. Der „Schritt ist zu wichtig. Du hast Bedenk„zeit. Benutze sie, alles zu überdenken, al„les zu prüfen, was für und wider diese Ver„bindung seyn kann. Ich zwinge dich nicht, „ja ich überrede dich nicht einmal, ob ichs „gleich nicht bergen kann, daß ich dich gern

„auf eine anständige Art versorgt sähe. Für „jeden Mann passest du nicht, mit Niemand „wirst du so zufrieden leben, als mit Bergen."

Mein Vater verließ mich. Ich blieb voller Gedanken auf der Stube, ich prüfte und entschied — für Bergen. Kurz — ehe die vier Wochen vergingen, war ich Braut des hübschesten jungen Mannes seines Standes, Braut eines Mannes, der sich durch Herzensgüte, Bescheidenheit und allgemeines Lob so vortheilhaft auszeichnete. Meine Eltern waren über meinen Entschluß sehr froh; Bergen war entzückt und sagte es mir jeden Augenblick, daß er mir das Glück seines Lebens zu verdanken habe, daß er ewig dankbar dafür seyn wolle, und daß ich gewiß seines Herzens und Betragens wegen diesen Schritt nie bereuen sollte. Alles das war mir nun freilich angenehm zu hören, hätte es nur nicht ein Lehrer auf dem Dorfe gesagt. Meine Einbildungskraft versetzte mich in die Zeiten ehe-

maliger Entwürfe; je abgeschmackter diese waren, desto lieber hing ich ihnen nach, und je mehr ich dies that, desto fester drückten sie sich meinem Herzen ein.

Die Anstalten zu meiner Verbindung wurden auf das eifrigste betrieben. Ich fing an mich mit dem Nöthigen und Unnöthigen zu beschäftigen, was die Tage vor der Hochzeit so schnell verschwinden macht. Ich empfing die Glückwünsche unserer Freunde, so wie mir auch die neidischen Blicke derer nicht entgingen, die gern an meiner Stelle gewesen wären, als Bergen mir eines Tages den Antrag that, ihn nach der Stadt zu begleiten. Er hielt es für seine Pflicht, mich seiner ehemaligen Herrschaft vorzustellen und uns beide dort zu empfehlen. „Dankbarkeit fordere dies von ihm,“ setzte er hinzu. Seiner Herrschaft habe er seine jetzige Stelle zu verdanken. Unsern Besuch würde man sehr hoch aufnehmen; denn seine Herrschaft habe an allen seinen

Begebenheiten zu vielen Antheil genommen, als daß sie nicht auch seine Wahl billigen würde. Überdies sey sein Herr sehr reich, sehr gütig, und da er keine Kinder hätte, so könne man doch nicht wissen, wozu diese Artigkeit noch helfen werde. Ich würde gewiß allen Beifall finden, und dies mache ihm schon in voraus so viel Freude.

Wer gegen diesen Antrag nicht das mindeste einzuwenden hatte, — wer im Gegentheil hierin eine günstige Gelegenheit zu glänzen sah — war ich. Auf den folgenden Tag wurde die Reise angesetzt. Bergens Prediger lieh uns den Wagen, und ich brachte den ganzen Morgen damit hin, den Putz anzulegen, in dem ich glänzen wollte. Ich gefiel mir selbst in meinem schönen Anzuge, der so ziemlich den Schnitt der Kleidung eines artigen Kammermädchens hatte. Bergen war ganz bezaubert, da er mich abholte, und mich so reizend fand. Selbst meine Mutter konnte

es nicht verbergen, daß ich wirklich ein schönes Mädchen sey — eine Behauptung, die mir gar nicht neu war, denn mein Spiegel hatte mir dies heute schon unzähligemale gesagt.

Wir kamen bei meines Bräutigams ehemaliger Herrschaft an. Im Vorbeigehen gesagt, der ehemalige Herr meines Bergens war ein adlicher Canonicus von vielem Vermögen. Er benutzte seinen Reichthum, wie ihn ein Mann von seinem Stande und seinen Arbeiten benutzen kann, er aß und trank so schön als möglich, ruhete dann des Nachts vom Essen und Trinken aus, um des folgenden Tages da wieder anfangen zu können, wo ers am vorigen gelassen hatte. Dabey war er bon vivant im eigentlichen Sinne des Worts. Politische Angelegenheiten bekümmerten ihn nicht; desto mehr die Chronique scandaleuse der Stadt. Gesellschaft mußte er immer haben, und hatte sie auch; denn so wenig er zu ihrer Unterhaltung beitrug, so waren doch sein

Tisch und seine Weine zu anlockend für manche, denen nichts als Reichthum fehlte, um es ihm gleich zu thun.

Bei unsrer Ankunft trafen wir Gesellschaft. Der Bediente hatte uns kaum gemeldet, als der Canonicus selbst herunter kam, mir die schmeichelhaftesten Süßigkeiten, und meinem Bräutigam die verbindlichsten Lobsprüche über meinen Besitz sagte. Dann führte er uns auf das Besuchzimmer, wo seine Gemahlin mit drei andern Damen am Caffeetisch saßen, indeß mehrere Herren um einen Spieltisch beschäftigt waren. Unsre Ankunft unterbrach das Spiel. Man sah auf uns, und besonders auf mich mit Augen, aus denen mehr als bloße Neugierde strahlte. Bergen stand bescheiden da, indessen ichs in seiner ganzen Größe fühlte, wie wohl es meinem eitelem Herzen that, mich so vorgezogen zu sehen. Die Gemahlin des Canonicus — eine ehemalige Bürgers Tochter, deren Vater ein unge-

heures Vermögen ergeizt hatte, was jetzt dem Herrn Schwiegersohn bequeme Tage verschaffte, ließ mich zu sich aufs Sofa setzen. Mir war es sehr leicht, mich mit ihr zu unterhalten, denn sie gehörte im eigentlichen Sinne des Worts zu den geistig armen. Ich hatte es also gar nicht nöthig, meine Aufmerksamkeit sonderlich anzustrengen, desto mehr aber war diese auf einen Husarenoffizier gerichtet, der am Spieltische saß. Er war ein eigentlich schöner Mann, der niedliche Schnurrbart stach gegen die blühenden Wangen, gegen das feurige Auge gar zu vortheilhaft ab. Seine mit Silber so äußerst reich besetzte Uniform hob das schöne Gebäude seines Körpers zu sehr, als daß ich ihn nicht mit behaglichem Wohlgefallen angesehn hätte. Er mischte Karten.

„Coupiren sie doch!" sagte er zu seinem Nachbar. „Was Teufel, Canonicus, ist das „ein schmuckes, schönes Mädel! — Wer ist „denn das schöne Geschöpf?" fragte er den

Canonicus zwar leise, aber doch so, daß ichs hörete. Das schmucke Mädel und das schöne Geschöpf kitzelte mich der Verbindung mit dem Teufel unbeschadet. Ich wußte, daß diese letzte Redensart nichts weniger als eine Bestätigung und Betheurung seyn konnte, und nahm sie auch als etwas ganz unschuldiges auf. Ich wollte gern des Canonicus Antwort hören; ich stellte mich als hätte ich eine Masche meines Strickzeuges fallen lassen; ich bückte mich nieder, um mein Errôthen zu verbergen. Zugleich hatte ich den Vortheil, des Canonicus Worte desto deutlicher zu verstehen. „Sie ist die Tochter eines Cantors auf einem „benachbarten Dorfe. Der, der mit ihr ge„kommen ist, war bei mir Bedienter, ist nun „zum Cantor avancirt, und ist Bräutigam „des hübschen Kindes.

„So? Um das Cantorat beneide ich den „Kerl nicht, aber desto mehr um das süperbe „Mädchen. Bei meiner Ehre, das Mädel

„nähm ich halter selbst. Sagt doch — wäre
„da wohl anzukommen? —

„Je nun — wer weiß! daß sie den Can-
„tor nicht aus Liebe nimmt, verwette ich meine
„Pfründe. Sie nimmt ihn bloß, weil der alte
„Satan von Stiefmutter ihr das Leben so
„sauer macht."

„Wäre der Teufel! — Wer spielt aus?
„— — Also nicht gern? Donner und Blitz
„— ein prächtiges Mädchen! ich will cassirt
„seyn, wenn ich in meinem Leben ein schöne-
„res Gesicht sah! — Nein, sagt im Ernst
„Canonicus — nimmt sie den Kerl nicht
„gern? —

„Aber — Rittmeister — wie spielt Ihr
„denn? Pique ist ja Trumpf. Ob sie ihn
„gern nimmt? Fragt einmal selbst. Denn —
„unter uns gesagt, sie ging schon in ihrem
„dreizehnten Jahre mit einem kleinen Seil-
„tänzer in die Welt!" —

„Müßte der Teufel drin sitzen? Je nu,

„da würde das Ankommen so hart nicht
„halten.“ —

Ich hörte alles ganz deutlich, und bemerkte
zugleich, daß der Rittmeister immer unaufmerk-
samer spielte. Uns Mädchen ist nun freilich
Eitelkeit angeboren; wir hören gern, daß man
von unsern Vorzügen und von unsrer Schön-
heit spricht. Aber, wird man es glauben, daß
ich als Braut, deren Bräutigam gegenwärtig
ist, mich über die Äußerungen des wilden jun-
gen Mannes freuete? Wird man es glauben,
daß ich mich glücklich hielt, und daß ich es
mir zum Verdienst anrechnete, den Husaren
verliebt gemacht zu haben? Freilich stach er
in seinem silberreichen Jäckchen — mit seinem
niedlichen Schnurrbart — mit dem feurigen
Auge — und in der ganzen Transparenz sei-
nes eleganten Anzugs gar zu sehr von Ber-
gen ab, der in der tiefsten Erniedrigung im
blauen Rock mit schwarzen Unterkleidern am
Clavier stand und einige Musikalien durch-

suchte; aber doch hätte ich mich vor mir selber schämen müssen, daß mein ganzes Herz sich nicht empörte — nicht aller mein Unwille rege wurde, wenn ich die Lobsprüche und das Urtheil eines Mannes anhörte, dem ichs gleich auf den ersten Blick hätte ansehen sollen, welche Absichten er hatte, welchen Genuß er sich versprach. Wird man es mir glauben, daß ich mich geschmeichelt fand? — Kann man es mir zutrauen, daß ich den Tag glücklich pries, an dem ein Unpartheiischer es gestand, nie ein so schönes Gesicht gesehen zu haben?

Wir mußten — da wir des Nachmittags gekommen waren — zum Abendessen bleiben. Die ganze Gesellschaft, besonders einige junge Herren, ließen es sich sehr angelegen seyn, mich zum Bleiben zu bewegen, was ihnen gar nicht schwer fiel. Desto schwerer wurde es dem Canonikus Bergen zuzureden, der aber doch endlich schwach genug war nachzu-

geben. Der Canonikus wußte es so einzufädeln, daß ich am Tische zwischen dem Husarenoffizier und einem andern jungen Herrn meinen Platz bekam, indeß zwei ältere Männer mit rothen Nasen und faunischem Ansehn Bergen zwischen sich nahmen. Dieser war äußerst verlegen, ich sah es ihm an. Wahrscheinlich gehörte es mit in den Plan seiner beiden Nachbaren, daß er mehr trinken sollte als sich gehörte. Anstalten dazu waren gemacht, nur bemerkte ich, daß Bergen jeder Versuchung widerstand. Er blieb mäßig, trank sehr wenig, und brachte es so weit, daß seine Nachbaren des Nöthigens müde wurden.

Meine beiden Nachbaren — besonders der Husar — waren außerordentlich aufmerksam auf mich. Gegen die ganze übrige Gesellschaft gleichgültig, sprachen sie nur mit mir; ein Vorzug, den meine Eitelkeit in seinem ganzen Gewichte fühlte.

„Das muß doch aber der Neid Ihrem

„Herrn Bräutigam lassen,“ — fing der Ritt=
meister an, — „er ist der glücklichste Mann,
„den ich kenne. Und das ist er blos und al=
„lein durch Sie. — Aber, aber liebes Mäd=
„chen, — ob Sie glücklich sind? — daran
„zweifle ich.“

„Ich denke es doch? Warum sollte ich
„es nicht seyn? —

„Wirklich — eine intrikate Frage. Bei=
„nahe möchte ich den Grund in Ihrer zu
„großen Bescheidenheit suchen. —“

„Wer Sie nur verstände, gnädiger Herr.“—

„Sehen Sie, mein liebes, bestes Mäd=
„chen — Ihr Herr Bräutigam ist gewiß ein
„sehr guter Mann, er ist liebenswürdig sei=
„nem Äußern nach, und da Sie ihn so ganz
„aus freiem Herzen zum Bräutigam gewählt
„haben, muß auch sein Verstand wie sein
„Herz nicht von der gewöhnlichen Art seyn.
„Jedes andre Mädchen würde mit ihm ganz
„glücklich seyn. Sie gewiß nicht.“

„Und

„Und warum das?“ frug ich neugierig.

„Warum? o das fühlen Sie gewiß selbst „so gut und noch besser, als ichs Ihnen sa„gen kann. Nehmen Sie nur Ihre ganze „Lage. Doch — ich will Ihnen das Herz „nicht schwer machen. Bewahre mich der „Himmel, daß ich Ihnen Ihre Zukunft von „der drückenden, aber wahren Seite zeigen „sollte!“ —

„Wie gesagt, gnädiger Herr! — ich ver„stehe Sie nicht.“

„Noch nicht? Nun gut. Seyn Sie ein„mal ehrlich gegen sich selbst; das heißt, seyn „Sie einmal nicht zu bescheiden und zu an„spruchslos, und beantworten Sie mir die „Frage ganz aufrichtig, ob Sie nicht bei den „Vorzügen Ihres Herzens und Ihres Ver„standes — ob Sie nicht bei dem Ausgezeich„neten Ihrer ganzen Bildung das gegrün„detste Recht haben auf einen Stand zu rech„nen, der Ihnen mehr als das bloße Aus=

„kommen, als das bloße tägliche Brod ge„währt? — Sie wollen Ihre Tage auf einem „Dorfe hinbringen, wo Niemand Ihre gro„ßen Vorzüge fühlen und beurtheilen kann? „Auf einem Dorfe — vielleicht unter einem „Strohdache, in einer dumpfen Stube, wo „allen Freuden des menschlichen Lebens der „Eingang versagt ist? — Auf einem elenden „Dorfe, wo Sie weiter keinen Umgang ha„ben, als wenn die Frau Gevatter Organi„stin Sie besucht, oder der Herr Schulze „Sie allenfalls einmal zu Gevatter bittet? „Auf einem Dorfe, wo Sie allenfalls noch „von Ehre sagen können, wenn die Frau „Pastorin Ihnen eine alte Haube schickt, „die Sie arrangiren sollen? — Nein, nein „mein bestes Hannchen, — Sie sind zu et„was Größerem gemacht.“

„Ich zu etwas Höherem, als der Stand, „aus dem ich herstamme?“ fragte ich, und stellte mich ganz befremdet, ob ich gleich mit

Freuden voraus sah, daß der Rittmeister auch diesen Zweifel heben würde. —

„Ja, Hannchen, Sie sind zu etwas Grö-
„ßerem bestimmt. Wahrhaftig Sie sind es.
„Oder glauben Sie etwa, Sie wären das
„einzige Mädchen, das durch seine Vorzüge
„sich hob? Glauben Sie etwa, daß Sie die
„Erste sind, die als Mädchen im Leinwands-
„röckchen und im Cattunmäntelchen beschei-
„den einher ging, und in der Folge Seide
„und Spitzen trug, und im Staatswagen
„fuhr? Wissen Sie was, mein schönes Kind
„— Sie versündigen sich durch Ihre über-
„triebene Bescheidenheit. Sie sind es sich
„und Ihrem Glücke schuldig, die Vorzüge
„zu benutzen, die der Himmel Ihnen nicht
„darum gab, daß Sie sie im Kuhstalle, oder
„hinter der Flachshechel zusetzen sollen. Den-
„ken Sie an mich, und an das, was ich Ihnen
„heute sage." Nicht wahr Freund? habe ich

darin nicht Recht? sagte er zu seinem Nachbar, der natürlich ganz davon überzeugt war.

Wer sieht nicht ein, daß ich diesem Gespräch entweder ganz hätte ausweichen, oder es doch wenigstens nicht mit Theilnahme hätte anhören sollen? Und doch war ich auf nichts so begierig, als auf die Fortsetzung eines Gesprächs, das mich so ganz entzückte und bezauberte. Mit empörender Gleichgültigkeit, die nahe an Verachtung grenzte, sah ich auf Bergen, der an der andern Seite des Tisches saß. Ich sah in ihm nicht meinen Geliebten, nicht meinen Bräutigam, sondern meinen Feind. Er, und kein anderer wars ja, der mich um meine schönen Aussichten brachte; er, und kein anderer war ja die Ursach, daß meine großen Verdienste im Kuhstall, oder hinter der Flachshechel verloren gingen; er, und kein anderer wars ja, der mich in einen Stand bringen wollte, in dem seidene Kleider Contrebande, und schon der Gedanke an einen Staatswagen ein

Staatsverbrechen ist. Kaum konnte ich meinen Unwillen so weit verbergen, nicht laut davon zu sprechen. Bergen sah mich oft an; er war unruhig, Verlegenheit sah aus seinem Gesicht. Seinem warnenden Blick begegnete ich ganz unbefangen.

Spät standen wir vom Tische auf. Mit kalter Höflichkeit wünschte ich meinem Bräutigam gesegnete Mahlzeit, und trat dann ganz unbefangen und gleichgültig ans Fenster, indeß der Spieltisch arrangirt wurde. Sonderbar — ich wünschte, daß Bergen mir Vorwürfe machen möchte, ich war unwillig, daß ers nicht that. Er trat mir näher — nicht die mindeste Spur des Unwillens — nicht die mindeste Kälte in seinem Benehmen. Ich hielt seine Güte für Schwäche — seine Zärtlichkeit für Mangel an Ehrgefühl. Vielleicht wäre ich anders gewesen, wenn Bergen sich anders nahm. Aus Furcht wäre ich ihm gut geblieben, was ich aus Liebe nicht konnte.

Bergen sprach mit mir — ich antwortete ihm kurz, und folgte mit meinen Augen immer dem schönen Husaren. Dieser trat zu uns. „Ich habe meine Karten dem Canonikus ge„geben," sagte er. „Erlauben Sie, daß „ich Theil an Ihrer Unterredung nehme. „Ich weiß recht gut, daß zwischen zwei Ver„liebten der Dritte überflüssig ist — aber Gott „ist mein Zeuge, ich sehe nichts so gern als „glückliche Menschen, besonders Menschen, „die durch Liebe glücklich sind. Mir wird es „so gut nicht werden, in der Liebe glücklich „zu seyn — und da muß ich mich damit be„gnügen andre glücklich zu sehen." —

„Warum mögte Ihnen das nicht eben so „gut werden?" fragte ich, und that mir gegen Bergen recht viel darauf zu gute, so mit einem gnädigen Herrn sprechen zu können. —

„Warum mir das nicht so gut wird? fra„gen Sie. Der Grund liegt in mir selbst, „in meinem eigenen Herzen. Ich verlange

„von einem Mädchen, das mein Weib wer„den soll, zu viel. Verstehn Sie mich recht; „das heißt, nicht Reichthum oder Stand, „sondern eigene Vorzüge, einen gebildeten „Verstand, ein gutes Herz, ein feines Ge„fühl, eine Fertigkeit, sich in jeder Lage des „Lebens zu nehmen, ohne verlegen zu seyn. „Das fordere ich von meiner Geliebten. Sey „sie übrigens reich oder arm — wohne sie im „Pallast oder in der Strohhütte — ist mir „völlig einerlei. Ich kann ohne Dienst le„ben, meine Güter befriedigen alle meine „Wünsche, und mein Reichthum macht mich „von Menschen und Vorurtheilen unabhän„gig. Noch habe ich kein Mädchen getroffen, „das diese Vorzüge vereinigte, als Sie. Ih„nen kann ich das sagen, ohne Schmeichler „zu seyn, denn Sie sind Braut."

Ich machte ihm ein sehr verbindlich Compliment. Bergen that es auch, nur mit größerer Verlegenheit. Er trat schüchtern zurück,

je näher der Rittmeister anrückte, und endlich verlor er sich ganz in ein Gespräch mit der Gemahlin des Canonikus, indessen der Rittmeister durch seine Artigkeit mich ganz bezauberte. Der schöne junge wilde Mann hatte seinen Plan zu tief und zu fein angelegt, als daß ich auch nur im mindesten seine Absichten hätte von einer verwerflichen Seite nehmen sollen. Und wenn ichs auch noch so gut gemerkt hätte, wohin seine Absicht ziele, wie hätte ich bei meiner Denkungsart ihm nicht auf halben Wege entgegen kommen sollen! Seine Reden waren Weihrauch, der auf dem Altare meines Stolzes und meiner Einbildungen brannte, und mein Herz mit jedem Wort immer mehr betäubte.

Den größten Theil der Nacht brachte ich in der angenehmsten Schlaflosigkeit hin, ich hatte nur zu gut die Äußerungen des Rittmeisters gehört, nur zu gut sie meinem Herzen eingeprägt. Hoffnungen — so süß sie

nur irgend jemand gehabt haben kann — wechselten mit Hoffnungen ab; Gedanken kreuzten sich mit Gedanken — Entwürfe, von denen einer immer noch thörichter war als der andere, jagten sich in meiner unruhigen Seele. Meine vorige Aussicht, an Bergens Hand zu leben — schien mir von jetzt an eine Quelle des tiefsten Kummers. Ich sah nun nichts als Unglück im Prospect, wenn ichs mir lebhaft vorstellte, auf einem Dorfe leben zu müssen, wohin ich meiner Vorzüge wegen gar nicht paßte — wo Niemand meinem Stolz fröhnen — Niemand als nur gemeine Menschen über mich urtheilen würden. Alles dies wurde mir mit jedem Augenblick einleuchtender und — verhaßter; Bergen, als die Ursach davon, wurde mit jedem Fortschritte meiner Thorheit mir gleichgültiger. Ich weinte heiße Thränen — ich war unzufrieden mit meiner ganzen Lage, verwünschte meinen Stand und meine Aussichten — ich wagte schüchtern den Gedan-

ken: „Wie wenn der Rittmeister dich liebte!
„Wie wenn du ihm folgtest?" — Gern gestehe ichs, daß ich anfangs bei dieser Vorstellung zurückschauderte. Als was sollte ich ihm folgen? — Als seine Gemahlin? — Freilich wäre dies für meine Eitelkeit der höchste Triumph gewesen; nur — dazu war noch keine Aussicht da. Als seine Maitresse? — — Ich vermied mit Fleiß das deutsche Wort, was eben das sagt, und je länger ich mich mit dieser Idee beschäftigte, desto mehr verlor sie von dem Verabscheuungswürdigen, was sie sonst vielleicht für mich gehabt hatte. —

Es war spät, da ich aufstand. Bergen und der Canonicus saßen zusammen im Wohnzimmer, da ich herunter kam. Ersterer kam mir äußerst freundlich und liebevoll entgegen; ich erwiederte seine Güte mit beleidigender Gleichgültigkeit, mit empörender Kälte. Nicht so benahm ich mich gegen den Canonicus. Gegen diesen war ich ungleich freundlicher,

ohne im mindesten Rücksicht darauf zu nehmen, wie kränkend mein verschiedenes Benehmen für Bergen seyn mußte. Auf seine gutgemeinte Frage: was mir fehle? — nahm ich ein stechendes Kopfweh zum Vorwande, und führte das gestrige zu späte Essen und einige Gläser Punsch zur Ursach an. Bergen suchte mich zu beruhigen, er verdoppelte seine theilnehmende Aufmerksamkeit gegen mich, und schlug mir einen Spaziergang im Garten vor. Aber je theilnehmender er war, desto gleichgültiger und verachtender wurde ich. Voll von meinen sich durchkreuzenden Gedanken saß ich auf dem Sofa, als der Rittmeister ins Zimmer trat. Sein Anzug war heute noch blendender als gestern.

„Nehmen Sie es nicht übel, Freund" — sagte er dem Canonicus — „ich muß sehen, „wie Sie mit Ihren Freunden sich befinden. „Mein Lieutenant kann heute die Schwa-

„dron commandiren; ich will in Ihrer Ge-
„sellschaft frühstücken.“

Er wartete des Canonicus Antwort nicht ab, sondern kam gleich zu mir. Ich glühete — denn so wenig ich auch — meine zwölfstündige gräfliche Würde abgerechnet — mit den Geheimnissen des hohen Tones in der feinern Welt bekannt war, so flüsterte mir doch mein Genius zu, daß der Rittmeister nur meinetwegen gekommen sey, und nur, um mir zu gefallen, in so außerordentlichem Putze erschiene. Er saß neben mir auf dem Sofa, nahm eine meiner Hände, und — doch wie könnte ich die Zeit bestimmen, die er durch seine Schmeicheleien mir so sehr verkürzte! Schmeicheleien, die mir mein Innerstes enthüllten, und die alle noch übrige Entschließungen, Bergen vielleicht noch treu zu bleiben, wankend machten und untergruben.

Bald verließ er uns wieder, da er bemerkte, daß wir Anstalt zur Rückreise mach-

ten. Ich bemerkte, daß nun Bergen immer stiller und nachdenkender wurde, je heiterer ich in des Rittmeisters Gegenwart war. Er blieb da noch still und ernst, als der Canonicus uns auf das freundschaftlichste entließ. Mit mir war es — nur aus andern Gründen — eben so. Ich saß im Wagen neben Bergen, und — da er nichts fragte, nichts sagte, und ich auch schwieg, so saßen wir beide so stumm und ungehalten da, als ob das Sprechen uns ein für allemal verboten sey. Eine halbe Stunde mogten wir so gefahren seyn, als ich bemerkte, daß ein Husar queer über eine Rockenbreite auf unsern Wagen zujagte. Bei dieser Erscheinung wurden meine Thorheiten von neuem rege. Der Reiter kam an unsern Wagen gesprengt, und — wer könnte meine Freude beschreiben — der Rittmeister war es, der im schönsten Anzuge — und in einer Stellung, die ihn unglaublich schön machte — an der Seite des Wagens hielt, wo ich saß.

„Ei — ei — da treffen wir uns ja wie=
„der!“ sagte er und lächelte mit einer An=
muth, die mich ganz bezauberte. „Wie sich
„das so treffen muß!“ fuhr er fort. „Da
„probire ich ein so eben erhandeltes Pferd,
„und bin so glücklich Ihnen nochmals zu sa=
„gen, daß meine besten Wünsche Sie auf Ih=
„rer Reise begleiten.“

Sein Erscheinen und noch mehr seine ver=
bindliche Anrede, machten auch mich beredt.
Ganz das Gegentheil von dem, was ich vor
einigen Minuten war — da ich mit Bergen
kein Wort wechselte — war ich jetzt die Red=
seligkeit selbst. Ich konnte kein Auge von
dem Rittmeister verwenden, so wie er auch
trotz aller der Capriolen, die sein Pferd machte,
nur immer mich in Augen hatte, nur im=
mer mit mir sprach. Er ritt fast eine Stunde
neben unserm Wagen her. Denen uns begeg=
nenden Landleuten aus Bergens und meinem
Dorfe fiel diese Begleitung auf; mehr aber

noch die Artigkeit, die der Rittmeister uns erzeigte. Mein Stolz fühlte sich dadurch ungemein geschmeichelt, mit jedem Augenblick wurde ich heiterer, so übelgelaunt ich auch vorher gewesen war. Mit fast ausgelassener Heiterkeit nahm ich Abschied, bat um einen Besuch, und — fiel, sobald der Rittmeister sich entfernt hatte, wieder in mein voriges Schweigen zurück.

Bergen hatte in der ganzen Zeit meiner angenehmen Unterhaltung stumm und still neben mir gesessen. Kaum hatte ich ihn so viel gewürdigt, nur einmal nach seinem Gesicht zu sehen. Jetzt that ichs fast ganz unwillkührlich. Der äußerste Unwille saß auf seiner Stirn, in seinen Augen war der Gram, sich zurückgesetzt zu sehen, deutlich zu lesen. Es schien als erwarte er nur Eine Frage, nur Ein Wort von meiner Seite, um sein Herz ausschütten und erleichtern zu können. Daß ich ihm doch den Willen nicht gethan hätte! Endlich mußte ihn meine Gleichgültigkeit empö-

ten, es mußte ihm zu schwer seyn, das alles, was er fühlte, auf seinem Herzen zu behalten.

„Aber, liebes Hannchen!" fing er an, und zwang sich ruhiger zu scheinen als er wirklich war; „aber, liebes Hannchen, wie „können Sie mich so zurücksetzen? wie können „Sie es bei Ihrem eigenen Herzen verant„worten, mich so zu kränken?" — Ich schwieg. Er wiederholte seine Frage, indem er meine Hand ergriff und mit aller Freundlichkeit mich ansah. Verdrießlich schlug ich die Augen nieder.

„Wer setzt Sie denn zurück? Sie müssen „eigene Begriffe vom Zurücksetzen haben," sagte ich ungehalten.

„Wenn Ihr eigenes Gefühl Ihnen nicht „vorwirft, wie sonderbar Sie sich nehmen, „so müssen Sie entweder nie über das Ver„hältniß nachgedacht haben, in welchem wir „stehen, oder — —

„Oder?" frug ich schnippisch.

„Oder

„Oder ich habe mich schrecklich in Ihnen „geirrt, da ich Sie um Ihre Hand bat."

Ich fühlte, daß der Mann Recht hatte, und hätte gewiß bei seiner Liebe zu mir, mein heutiges Benehmen für einen kleinen Leichtsinn erklären, und so seiner Verzeihung gewiß seyn können. Dies aber schien mir bei meinen aufgeregten Erwartungen und Einbildungen weggeworfen zu seyn, ich glaubte mich dadurch zu erniedrigen, und fürchtete, dieser Schritt könnte Bergen ein Übergewicht über mich und meinen Willen geben, was in der Folge mir viel schaden könnte. Von meiner Mutter hatte ich den Grundsatz geerbt, so lange sein Recht zu behaupten, als auch nur der geringste Anschein dazu da wäre. Hier wandte ich diesen verderblichen Grundsatz an, und, statt daß ichs hätte einsehen müssen, wie sehr ich Bergen durch meinen Leichtsinn gekränkt hatte, that ich als ob er mir die größeste Beleidigung gesagt habe. Ich machte ihm Vorwürfe und

er — — sagte nichts, als: „Jetzt sind Sie „zu sehr in Leidenschaft, als daß ich hoffen „könnte, Sie durch Gründe zu überführen, „wie unrecht Sie an mir handelten. Näch„stens werden Sie dies einsehen."

Wirklich schwieg er nun still, oder sprach von solchen Gegenständen, die nicht im mindesten mit meinem Benehmen in Verbindung standen. So kamen wir bei meinen Eltern an. Mein Vater kam uns entgegen. „Aber „ihr losen Vögel, einer wie der andere" — sagte er treuherzig, „heißt das Wort gehal„ten? wer wollte gestern wiederkommen und „bleibt bis heute aus? —"

Niemand antwortete. Wir waren ganz still, und mein Vater hätte nicht den mindesten Beobachtungsgeist haben müssen, wenn ers nicht auf den ersten Blick gesehen hätte, daß zwischen uns etwas Erhebliches vorgefallen seyn müsse. Besonders war dies der Fall, da Bergen sich, alles Nöthigens und Bittens

ungeachtet, nicht wollte halten lassen, sondern unter vorgeschützten Geschäften, und unter dem Vorwande unerwarteter Arbeiten nach seinem Dörfchen zurückging. Von mir nahm er kalt und höflich Abschied, ich erwiederte ihn eben so frostig und gezwungen.

„Was fehlte denn Bergen?" fragte mein Vater, da er in die Stube zurückkam. „Ich „weiß nicht," war meine Antwort. „Über „mich kann er nicht klagen. Vielleicht über „den Canonicus. Wer weiß, was der ihm „gesagt hat, ob ich gleich nichts gemerkt habe.

Mein Vater schien meiner Erklärung nicht so ganz Glauben beizumessen. Er schüttelte den Kopf. „Hm — Bergen ist doch sonst „der Mann nicht ders verdient, daß man „ihm etwas Unangenehmes sagt, und der Ca„nonicus ist doch auch nicht von der Seite „bekannt, jemandem etwas Kränkendes zu „sagen."

Er ging nachdenkend in der Stube herum.

„Sage mir aufrichtig Hannchen, was ist vor-
„gefallen? hast du deinem Bräutigam Anlaß
„gegeben unzufrieden mit dir zu seyn? —
„Ich weiß wie ihr Mädchen es macht, ihr
„wollt immer gern glänzen und seht es gar
„zu gern, auch wenn ihr versprochene Bräute
„seyd, wenn man euch vorzieht. Solltest du
„Bergen wohl eifersüchtig gemacht haben?

„Bergen ist ein Narr," sagte ich, und
weinte vor Unmuth. „Ich habe ihn nicht
„gekränkt. Wer kann dafür, daß er sich et-
„was einbildet, wozu er keinen Grund hat!"

„Nun, darüber wäre mit Bergen mehr
„zu sprechen!" fuhr mein Vater etwas unwil-
lig auf. „Dahinter will ich kommen. Schade
„daß es heute so spät ist. — Morgen ist
„endlich auch noch Zeit. Die Mutter muß
„von allen dem nichts erfahren," setzte er
gelaßner hinzu, „denn ich hoffe, daß mor-
„gen alles wieder im alten Gleise ist."

So sehr mein Vater Ursach zu haben

glaubte von dem, ihm noch unbekannten Vorfalle, ernstere Folgen zu befürchten, so zwang er sich doch heiterer und ruhiger in meiner Mutter Gegenwart zu scheinen, als er wirklich war. Ich sahe ihm den Zwang an, mit dem er seine Unruhe verbarg. Mir gelang es nicht so. Ich konnte mich nicht aufheitern. Nicht weil mir Bergens Verlust so äußerst schmerzhaft gewesen wäre, sondern weil ich über das große Glück nachdachte, wenn, wie ich hoffte, der Rittmeister ernstere Absichten mit mir haben würde. Dachte ich mir dies als möglich — und ich zweifelte sehr wenig — dann sah ich die heiterste Zukunft vor mir. Ihr Glanz bezauberte mich ganz; und nur das Erwägen meiner Hoffnungen gegen die Furcht, vergeblich zu hoffen, hatte mich still und nachdenkend gemacht.

Am folgenden Morgen fragte mich mein Vater, ob ich ihn zu Bergen begleiten wolle? Gewiß wäre dieser Schritt — wenn ich ihn

that — ein Schritt zu meinem Glück gewesen. Wir hätten uns wieder genähert, Bergens Liebe hätte mir meine Unbesonnenheit verziehen, er hätte mich durch sein Vertrauen, ich ihn durch das meinige wieder gewonnen; der Frieden und das gute Vernehmen unter uns wären auf diesem einfachen Wege glücklich wieder hergestellt. Aber diesen Schritt zu thun, gab mein Stolz, und — was soll ichs läugnen? — meine thörichte Liebe zu dem Rittmeister nicht zu. Mein Stolz nannte dies Entgegenkommen — Wegwerfung meiner selbst, und Liebe gegen den Rittmeister nannte es: Untreue und gewaltsame Unterdrückung des heiligsten Gefühls. Ich schlug es meinem Vater ab, ihn zu begleiten.

„Was ist das mit Hannchen? was fällt „der ein?" fragte meine Mutter, indem sie meinen Vater bedenklich ansah.

„Was wirds seyn?" antwortete mein Vater, indem er Hut und Stock nahm. „Eine

„kleine Neckerei unter Verliebten. Du weißt „ja wohl, was sich liebt das neckt sich.“ Mit diesen Worten verließ er uns. Ich konnte mich vor Unmuth nicht bergen. Äußerst unruhig ging ich auf unsre kleine Stube — ehemals der Schauplatz meiner Thorheiten. Ich stand am Fenster und dachte — nicht an Bergen, sondern an den Rittmeister, ich verglich das ärmliche Loos einer Dorfschulmeisterfrau mit dem Glanze der gnädigen Frau Gemahlin des Rittmeisters; ich sah in mir — man lache nicht über meine Thorheit — die künftige Frau Generalin, wiegte mich schon in die süßesten Träume, wenn einst alles was von Offizieren, vom Major bis zum jüngsten Cornet, sich um mich drehen und mir ehrfurchtsvoll die Hände küssen würde. Ganz versunken in diesen Träumen stand ich da — als mich meine Mutter rief. Ich eilte hinunter; in der Meinung, daß sie in unsrer Wohnstube sey, öffnete ich die Thür. Wer wäre im Stande

mein freudiges Erstaunen sich lebhaft zu denken, als ich den Ritmeister da stehen sah, und meine Mutter neben ihm, die in der ängstlichsten Verlegenheit mit ihrer Schürze einen Stuhl abwischte, um ihn ihrem vornehmen Gast anzubieten.

„Verzeihen Sie es mir,“ redete er mich an, „wenn ich unangemeldet zu Ihnen zu „kommen wage. Ich mußte einem Deserteur „nachsetzen, und da mich die Ordonanz des „Obristen bei dem Canonikus traf, trug mir „die Gemahlin des letztern viel herzliche und „freundschaftliche Empfehlungen an Sie und „Ihre lieben Eltern auf. Ich habe diese nur „ausrichten wollen, und werde mich nun „gleich wieder empfehlen.“ Ich dankte ihm so freundlich als — mein Herz es nur befahl, schwieg aber ganz über den letzten Punkt seiner Anrede, denn das wußte ich im voraus, daß meine Mutter ihn nöthigen würde noch etwas zu bleiben. Es geschah. Der Rittmei-

ster, der auf diese Bitte gerechnet hatte, setzte die Husarenmütze auf meines Vaters Clavier und blieb. Mit meiner Mutter sprach er überhaupt mehr als mit mir, er erzählte ihr, daß er in meiner und meines Bräutigams Gesellschaft einen vergnügten Abend gehabt habe, daß man gestern und heute früh bei dem Canonikus so viel von uns gesprochen, und besonders meiner Mutter gut eingerichtetes Hauswesen so sehr gelobt habe. Er habe daher sich vorgenommen, uns bald zu besuchen, hätte sich aber das Glück nicht träumen lassen, daß seine Dienstgeschäfte ihm heute schon das Vergnügen unsrer persönlichen Bekanntschaft verschaffen würden.

So wenig meine Mutter auf dergleichen hohen und feinen Ton geschroben war — meine erste Mutter würde sich hierbei noch mehr gefühlt haben, — so schmeichelte es doch ihrer Ehre zu sehr, daß man von ihrem Wohlstande und von ihrem Steckenpferde, Haus-

halt und Wirthschaft, sogar in der Residenz sprach. Freilich war ihre Antwort auf dies Compliment eben so wenig sagend, als es das Compliment selbst war. Indessen unser Gast hatte seine Absicht erreicht. Er wollte sich beliebt machen, und das konnte er durch nichts besser erreichen, als durch ein Lob am rechten Orte, und über die rechte Sache. Mehr wollte er nicht, und mehr konnte er zum Eingange nicht wollen.

Er merkte den Eindruck sehr gut, den er durch seine Artigkeit auf meine Mutter gemacht hatte, und wie leicht mußte ihm diese Bemerkung bei mir werden!

„Sie wohnen hier aber recht schön, und „die Gegend ist so reizend, als ich sie lange „nicht gesehen habe.“

Meine Mutter gab ihm Beifall, indem sie berechnete, daß man hier doch das zehnte Korn erntete; daß überdies die Wiesen an dem Flusse groß und fruchtbar wären. „Nur

„Holz," setzte meine Mutter hinzu, „Holz „fehlt uns." Ich merkte wohl, daß meine Mutter die schöne Gegend blos aus ökonomischer Rücksicht beurtheilte, und daß dies nicht des Rittmeisters Meinung sey, der aber fein genug war, diesen Irrthum nicht im mindesten berichtigen zu wollen. Im Gegentheil stimmte er ganz mit meiner Mutter überein.

„Sie sollten nur einmal unser Sommer„feld sehen," fuhr meine Mutter fort, „schö„ner müssen es der gnädige Herr gewiß noch „nicht gesehen haben!"

„Schade daß der Herr Cantor nicht zu „Hause sind — ich machte gern einen kleinen „Spaziergang mit ihm. Ich bin selbst Guts„besitzer, meine Güter liegen weit von hier „— und Sie wissen wohl, liebe Frau, man „sieht doch gern andre Gegenden, um in sei„nem Vaterlande Verbesserungen zu machen."

„Ja — da können der gnädige Herr hier „gewiß sehr viel lernen. Unsre Bauern sind,

„ohne die Sache zu übertreiben, weit und „breit als die besten Landwirthe bekannt. Wo „die nicht auskommen, da ists nicht menschen„möglich fortzukommen. Sie sollten einmal „die Breiten sehn — — I Hannchen wenn „doch dein Vater zu Hause wäre, um dem „gnädigen Herrn die Gegend zu zeigen!“

„Ich bedaure es selbst herzlich; indeß — „wie wäre es, Mütterchen, wenn Sie mit „mir den Spaziergang machten?“

„Ich? gnädiger Herr? Ich? — ach das „würde sich nicht schicken. Und denn — Sie „wissen wohl, eine Hausfrau hat immer „Geschäfte. — Ich wollte wohl einen Vor„schlag thun, wenn Sie es nicht übel näh„men — Hannchen — wie wäre es wenn „du mitgingst? Zwar du verstehst wenig von „der Wirthschaft, du kennst — glaube ich, „unsern Acker nicht einmal — und da hät„ten der gnädige Herr nur die größeste Lan„geweile.“

„Ja — wenn sich Hannchen nicht fürch-
„tet, mit einem Soldaten zu gehn?“ sagte
der Rittmeister. „Was meinen Sie, meine
„Tochter, getrauen Sie sich mit mir zu ge-
„hen?“ —

Lief mirs schon vorhin kalt über die Haut, da meine Mutter mich zur Begleitung des Rittmeisters vorschlug, so wars dies der Fall noch mehr, da mein Wunsch eintraf. Denn das hatte ich gleich gemerkt, daß es die Absicht des Rittmeisters war, mit mir allein zu gehen. Ich weigerte mich — nicht aus Ernst, sondern blos, um von meiner Mutter noch mehr genöthigt zu werden. Sie wiederholte ihr Erbieten, der Rittmeister verdoppelte seine Bitte. Ich ging auf unsre kleine Stube — mich etwas umzukleiden; ich that dies mit einer Eil, als befürchtete ich, es mögte mir an der Zeit fehlen eine solche Eroberung zu machen, als ich, meiner Einbildung nach, schon gemacht hatte. Wir gingen vom Hofe

— meine Mutter sah uns unbefangen nach. Jetzt waren wir auf dem Felde. Wer nicht nach Korn und Wiesen — nicht nach Holz und Sommerfeld fragte — war der Rittmeister. Statt dessen knüpfte er den Faden des Gesprächs wieder an, der sich an des Canonikus Tische angesponnen hatte. Er fing von meiner bevorstehenden Heirath an; prieß meinen Bräutigam als den glücklichsten Menschen — aber bedauerte mich, daß ich in einer traurigen Lage meine schöne Jugend und mein ganzes Leben müßte verfließen sehen, ohne die Freuden der Welt, wozu ich so sehr viel Recht hätte, zu genießen. Er nahm meine Hand; er drückte sie mit einem Gefühl — mit einer Wärme, die nur zu sehr verrieth, daß ich ihm nichts weniger als gleichgültig sey. Ich litt es geduldig, ja ich glaube gar, daß ich seinen Händedruck erwiederte. Einladung genug für den schönen jungen wilden Mann, mit seinem Plan näher zu rücken.

Ich beging sogar die Thorheit klüger scheinen zu wollen, als ich hätte seyn sollen, denn ich gab ihm zu verstehen, daß unsre Ökonomie gewiß nicht der Grund seines Besuchs sey. Mit einer Frechheit ohne gleichen — wer würde mein Benehmen anders nennen können? — sah ich ihm bei dieser Äußerung ins Auge, wars nun ein Wunder, wenn er gewonnen Spiel zu haben glaubte?

Unter diesem Gespräch waren wir bis zu einem Rein gekommen, der zwischen den Äkkern hinging, an dessen Ende ein Stein uns unter einigen Linden einen Sitz anbot. Des Rittmeisters Einladung, mich hier neben ihm zu setzen, konnte ich nicht widerstehen, er äußerte seinen Wunsch auf eine gar zu liebreiche Art. Meine Hand lag in der seinigen. Ich war still, denn in meinem Herzen durchkreuzten sich jetzt so viele Entwürfe, so viele Hoffnungen, so viele Vorgefühle künftiger Größe, daß ich nichts sagen konnte. Der Rittmeister

wurde nicht im mindesten ungestüm oder zu-
dringlich — dies hätte mich, wie er vielleicht
befürchtete, zum Nachdenken gebracht. Mit
der größten Artigkeit saß er neben mir. „Sie
„sind ja so still, liebes Hannchen?“ sagte
er, „an was denken Sie jetzt so sehnlich?“
Ich schwieg und schlug die Augen nieder. —
„Sie denken gewiß an Ihre künftige Bestim-
„mung? Sehen Sie, dort liegt das Dorf,
„in welchem Sie einst wohnen würden, wenn
„nicht ein besseres Loos Ihrer wartete. Ich
„habe es Ihnen gestern schon gesagt, Sie
„müssen glücklicher werden. Glauben Sie
„mir — so wahr ein Gott über mir lebt —
„ich meine es gut mit Ihnen, wenn ich Ih-
„nen dies sage. Seyn Sie nur voll Zu-
„trauen gegen mich, und sagen Sie mir auf-
„richtig, wie konnten Sie sich zu dieser
„Heirath entschließen? wie konnten Sie es
„hoffen bei Ihren Gefühlen, bei Ihrem Ver-
„stande, bei Ihrem Herzen auf einem solchen
„Dorfe

„Dorfe — unter solchen Menschen ein er„trägliches, ich will nicht einmal sagen, ein „glückliches Loos zu ziehen? Ihr Herr Ber„gen — so heißt ja wohl Ihr Bräutigam? „— kann der bravste Mensch auf Gottes Erd„boden seyn — aber — ob er Sie glücklich „machen kann? — das ist eine ganz andre „Frage.“

Ich mußte doch etwas antworten, so wenig mir es Ernst mit der Widerlegung war. „Ach Herr Rittmeister,“ sagte ich, „ich bin „ja von Jugend auf gewöhnt in meinen „Wünschen bescheiden zu seyn, ich hoffe mit „Bergen mein Auskommen zu finden; frei„lich haben wir es nur dürftig, aber Wirth„schaftlichkeit und Zufriedenheit soll uns er„setzen, was wir nicht haben; und auf diesem „Wege wird es mir am Glück nicht fehlen.“

„Am Glück nicht fehlen? Am Glück nicht „fehlen, sagen Sie? O mein Kind, haben „Sie es schon bedacht was zum Glück ge-

„hört? Glauben Sie es mir, nicht immer „sind Wohlstand und Reichthümer sichere Bür-„gen unseres ehelichen Glücks, wie viel weni-„ger ist Zufriedenheit bei Mangel und Dürf-„tigkeit möglich! Lassen Sie sich von Ihrer „Erwartung und von Ihrer Einbildung nichts „vorspiegeln. Ich behaupte es, Sie können „als des Schulmeisters Frau auf dem Dorfe „nicht anders als höchst unglücklich werden.“—

„Und das sagen Sie so bestimmt?“ fragte ich mit einer Miene, als freuete ich mich in voraus der Wahrheit seiner Behauptung. —

„Weil ich ganz von der Wahrheit meines „Satzes überzeugt bin. Ich weiß nicht wie „hoch sich Ihres Bräutigams Einnahmen be-„laufen, eine Wirthschaft kostet viel, und wie „weit denken Sie denn mit den hundert oder „hundert und funfzig Thälerchen jährlicher „Revenüen zu kommen? Setzen sie sich leb-„haft in die Lage, Sie haben nun Herrn „Bergen geheirathet, und nun kommen gleich

„den ersten Tag, wo Ihr Glück angehen „sollte, die Sorgen und der Kummer — wird „da nicht aller Frieden aus Ihrem Herzen „verscheucht? Mit jedem Tage verdoppeln sich „die Bedürfnisse, und eben so — der Un- „muth. Wird dieser erst herrschend — und „dazu gehört gar nicht viel — dann lebe wohl „häusliches Glück! Überdies kann Ihnen Ehre „und Ansehen das nicht ersetzen, was am „Reichthum Ihnen versagt ist. Denn — da- „rin müssen Sie mir doch Recht geben, daß „der Schullehrer auf dem Lande — so viel „Achtung ich für diesen Stand habe — nicht „mehr als ein Sclave ist. Der Prediger, „die ganze Gemeinde — alle sind sie mehr „oder weniger seine Herren. Der erstere „läßt es ihm fühlen, daß er ihm zu befehlen „hat; und die letztere läßt es ihm leider zu „oft empfinden, daß er von ihr Brod und „Auskommen hat. Der arme Schulmeister „ist Sclave seines Standes, wie es kein an-

„drer Mensch ist. Sie, liebes, bestes Hann-„chen, haben alles dazu, mit einem Manne „glücklich und vergnügt zu leben; glauben „Sie nicht, daß ich Ihnen Schmeicheleien sage. „— Sagen Sie mir, wie wollen Sie es „möglich machen, mit Herrn Bergen ver-„gnügt und glücklich zu leben, wenn er des „Tages sechs oder sieben Stunden unterrich-„tet hat — oder welches einerlei ist — wenn „er sechs oder sieben Stunden Verdruß und „Ärger gehabt, und nun übelgelaunt durch „seine Geschäfte und ängstlich durch seine Nah-„rungssorgen zu Ihnen kommt? Sie suchen „Unterhaltung? — ja, wenn der Verdruß „nicht zu tief in des Mannes Herzen säße. „— Sie wünschen ein vergnügtes, heitres Ge-„sicht? — Am guten Willen dazu fehlt es „Ihrem lieben Manne nicht — aber da kom-„men die Sorgen der Nahrung und verscheu-„chen jeden frohen Zug. Er will sich erho-„len, dann beehrt ihn der Prediger mit ei-

„nem Auftrage, oder die Gemeinde hat ein „Geschäft, wozu sie die Schultern und den „guten Willen Ihres Mannes braucht. Sich „weigern, das geht nicht, denn er lebt von „der Gemeinde. Sie sehen mich an? Sie „wundern sich wie ich das alles so weiß? — „Liebes Kind — auf meinen Gütern habe „ich das genug erfahren, kein Tag verging, „an dem ich nicht Klagen dieser Art hörte. „— Und einem solchen Loose sollten Sie ent- „gegen sehen? Dies sollte Ihre Bestimmung „seyn? so eines Mädchens Bestimmung wie „Sie sind?“ Er umfaßte mich und drückte mich fest an sein Herz. Ich konnte — oder vielmehr, ich wollte mich seinen Küssen nicht entziehen. So umarmt hielt er mich. „Sie „Mädchen mit so viel Schönheit, so vielen „Vorzügen, sollten Sclavin des traurigsten „Schicksals werden? — — Weinen Sie nicht. „Ich habe Ihnen als Freund die Augen ge- „öffnet. Sie werden es mir noch danken,

„daß ich am Rande des Abgrundes, in wel-
„chen Sie sich stürzen wollten, Sie zurück
„riß. Sie werden es dem Himmel noch mit
„Freudenthränen danken, daß Sie da einen
„Freund fanden — wo Sie vielleicht keinen
„suchten.“

„Gott im Himmel was soll ich machen!“
fragte ich, und meine Thränen flossen häufi-
ger. „Rathen Sie mir, was mache ich?“

„Was Sie thun sollen? Fragen Sie sich
„und Ihr eignes Herz. Was wird Ihnen dies
„schöne, gute Herz rathen, das so sehr nach
„Glückseeligkeit dürstet? Es wird Ihnen ra-
„then, eine Verbindung abzubrechen, bei der
„Sie über lang oder über kurz Ihrem Un-
„glück entgegen gehen. — Was würden Sie
„leiden — was dulden und tragen müssen!
„Und — Gott! was würde ich leiden, wenn
„ich Sie unglücklich wüßte! wenn ich sähe,
„daß dieses Auge, vom Kummer getrübt,
„Trost und Hülfe suchte! wenn ichs erleben

„müßte, daß Sie darum nur so viele Vor„züge gehabt hätten, um die Kette desto här„ter zu fühlen, die die Sclavin fesselt! — — „Doch das soll nicht geschehen. Sie entdek„ken heute — aber heute noch, Ihrem Vater „und Bergen Ihr ganzes Herz. Beide sind „Ihnen die nähesten, zu beider Herzen kön„nen Sie das sagen, was Ihr Herz Ihnen „eingiebt. Entdecken Sie sich ohne Zurück„halt. Sie sind es sich schuldig. Nennen „Sie dabei meinen Namen, und führen Sie „mich zum Gewährsmann an. Mich — gu„tes, einziges Hannchen — mich." Bei diesen Worten drückte er mich von neuem an sein Herz. Ich litt es, ich erwiederte den Druck, ich fühlte, daß es meine Kräfte überstiege, die Liebe zu verbergen, die ich gegen den Mann empfand. — „Kommen Sie," sagte er mit einer Artigkeit, die mir sehr gefiel, „kommen „Sie. Vielleicht haben wir Gelegenheit, noch „heute alle beide mit Ihrem Vater zu sprechen.

„Sie entdecken ihm alles. Er muß wissen, „an welchen Abgrund er sein Kind führte.“

Meinem Vater dieses alles zu entdecken war nun eben nicht nöthig. Denn in allem Gefühl meiner schönen Hoffnungen hatte ich nicht bemerkt, daß dicht hinter dem Plätzchen, auf dem wir saßen, der Fußsteig von Bergens Wohnort vorbei ging. Mein Vater — der die Heirath mit Bergen sehr gern sah — war seit heute früh in dessen Behausung gewesen. Er traf ihn äußerst verdrießlich und niedergeschlagen, allein — wer liebt, verzeiht leicht — durch meines Vaters Zureden und durch Vorstellung hatte sich Bergen ganz wieder besänftigen lassen. Mein Vater suchte ihn zu überzeugen, daß er vielleicht von seiner Einbildung sich habe hinreissen lassen. Dies gab zu einer etwas ernstlichen Unterredung Anlaß, die sich aber in Ruhe und Frieden auflösete. Mein Vater wünschte, daß Bergen mit ihm nach unsrer Wohnung gehen mögte, dort würde

sich das alles ins Reine bringen lassen. Alle Entfernung würde aufhören, aller Groll schwinden, wenn wir beide uns selbst sprächen. Mein Unglück wollte, daß beide nicht weit von uns auf dem Fußsteige waren. Sie sahen uns — ohne daß wir sie gewahr wurden. Sie sahen uns gerade in dem Augenblick, in dem der Rittmeister mich so heiß und liebevoll an sein Herz drückte. Die Gegend war zum Belauschen gemacht. Niedrige Gesträuche verdeckten jeden Beobachter, und also auch Bergen und meinen Vater. Beide erstaunten, da sie mich in der Lage innigster Vertraulichkeit in des Rittmeisters Arm erblickten. Bergen sammlete sich zuerst von seinem Erstaunen. „Ob „ich nun noch wohl ungegründeten Verdacht „gegen Ihre Jungfer Tochter habe?" fragte er meinen Vater, und drang immer mehr auf die Beantwortung seiner Frage, je verlegener er meinen Vater sah. Der letztere wußte gar nicht wozu er sich entschließen sollte. Gern hätte er vor Bergen Recht behalten,

gern diesem Unrecht gegeben, aber dies war unmöglich. Mit jedem Augenblick wurde er unruhiger. Er wußte nicht ob er Bergen mit nach unserm Hause bringen sollte — ob er ihn nach seiner Wohnung begleiten — oder ihn allein zurück gehen ließe. Bergen riß ihn aus dieser Verlegenheit.

„Sie sehen selbst ein — sagte er — wie „weit eine Bekanntschaft von gestern her auf „Ihre Tochter wirkt. Zugleich aber sehen „Sie ein, wie wenig ich für meine Ehre sor„gen würde, wenn ich länger den Plan mei„ner Heirath verfolgte. Sagen Sie Ihrer „Tochter, sie kann von heute an wählen wen „sie will. Von meiner Seite hat sie nicht „den geringsten Einspruch zu befürchten. Wir „sind auf immer geschiedene Leute.“ —

„Auch dann, wenn Hannchen vielleicht „ganz unschuldig ist?“ — Bergen lachte. „Ganz unschuldig? — Ja — ich bins zufrie„den. Steckt hinter dieser Vertraulichkeit

„kein anderer Plan, hätte sich Hannchen „nichts vorzuwerfen als höchstens eine Unbe„sonnenheit, daß sie mich dem Herrn dort „nachsetzte — so vergebe ichs gern.“

Mit diesen Worten empfahl er sich. Mein Vater kam zu Haus. Verstört genug mag er ausgesehn haben, da meine Mutter ihn gleich nach der Ursach seines Unmuths fragte.

„Wo ist Hannchen?“ war meines Vaters Anrede.

Meine Mutter war in einer ganz andern Stimmung als mein Vater. In meiner Abwesenheit überdachte sie, wie es möglich seyn könne, daß ein reicher Edelmann und Gutsbesitzer das arme Schulmeister Hannchen zu einem Spaziergang einladen könne. Sie nahm das Ding nicht aus einem gefährlichen Gesichtspunkte — denn der war ihr vielleicht unbekannt — sie nahm es von der schmeichelhaftesten Seite. Ihr fiel mein voriges Benehmen, mein Hang zum Putz, meine gro-

ßen Erwartungen ein. Sie kam sogar auf den Gedanken: wer weiß, ob das Mädchen mit seinen Erwartungen am Ende nicht Recht hat! — Freilich hatte sie diesen Gedanken nicht sogleich. Er kam erst nach und nach, indem sie sich erinnerte, daß selbst Bergen oft geäußert hatte: „ich könne mich in der glän„zendsten Gesellschaft finden, ich sey darin, „als wäre ich dazu geboren.“ Oft hatte meine Mutter dies als lächerlich getadelt; jetzt dachte sie darüber anders, da sie die Folgen sah. Mit einer meinem Vater, wegen ihrer Schalkhaftigkeit auffallenden, Miene sagte sie: „rathe einmal in welcher Gesellschaft Hann„chen jetzt ist?“

„Leider habe ich nicht viel Rathen nöthig. „Geh nur auf den Weg im Oberfelde, da „wirst du Hannchen schon finden. Sie hat „gar zu vornehme Gesellschaft.“ —

„Nun? und ist denn das ein Unglück?“

Meinem Vater war diese Unbefangenheit,

mit der meine Mutter dies sagte, ein Räthsel. Voll Verwunderung sah er sie an, er wußte gar nicht wie meine Mutter zu dem Duldungsgeiste gekommen war, den sie hier so unvermuthet und ganz gegen alle Erwartung äußerte. „Und das sagst du mir so ru„hig?“ sagte mein Vater.

„Warum das nicht?“

„Ich bitte dich um Gotteswillen, gerade „dieser vornehme Herr ists, um dessentwillen „Bergen Hannchen nun nicht heirathet. Ge„stern und vorgestern hat er schon genug ge„sehen, um nichts mehr nöthig zu haben. „Und doch hätte ich heute das ganze Verneh„men wieder hergestellt. Bergen war mit „mir auf dem Wege hierher zu gehen, er „fing schon an zu überlegen, ob er Hann„chen nicht zu viel gethan hätte. Die Ver„söhnung war so gut als untersiegelt. Nun „denke dir meinen Schrecken, wie wir oben „auf die Anhöhe kommen, sitzt Hannchen ne-

„bey dem Husarenoffizier, und beide herzten
„und küßten sich. — Sag mir nur, wie
„kommt der Mann hierher?“

Meine Mutter erzählte die ganze Geschichte. Mein Vater schüttelte den Kopf. „Aber siehst
„du denn nicht, daß das alles ein abgerede-
„ter Plan ist? Bergen hat ganz Recht. Ver-
„argen kann ich ihm nicht, was er thut. Aber
„laß mir den Herrn Offizier nur herkommen,
„ich will ihn so aufnehmen, daß er gewiß
„nicht wiederkommen soll.“

„Du wirst dich doch an dem Herrn wohl
„nicht vergreifen?“

„Und warum das nicht? Ist denn das
„mir nichts dir nichts so einerlei, eines ehr-
„lichen Kerls Tochter, eines redlichen Man-
„nes Braut verführen zu wollen? Und wenn
„er ein regierender Fürst wäre, so soll er füh-
„len, was ein Vater für ein großes Recht
„hat. Nur Geduld.“ —

In diesem Augenblick trat der Rittmeister

mit mir ins Haus. Meine Mutter hatte Todesangst, daß mein Vater meinem Begleiter die großen Vaterrechte würde fühlen lassen; aber die Angst war unnöthig. Der Rittmeister ging auf meinen Vater zu, schüttelte ihm treuherzig die Hand, und sprach von der Ehre der neuen Bekanntschaft so warm, so freundschaftlich, daß meines Vaters Zorn wie später Schnee verschwand.

„Ich habe einen schönen Spaziergang ge„macht,“ fing der Rittmeister an. „Ich „habe eine Gegend gesehen, die man sich „nicht schöner denken kann. Noch mehr, ich „habe hier viel gelernt und manche Entdek„kung gemacht, die mir auf meinen Gütern „wohlthun soll. Aber das muß Ihr Feind „sagen: Ihre liebe Tochter hat Kenntniß und „Einsichten von Wirthschaft und Ackerbau, „wie man sie nicht bei einem Mädchen su„chen würde. Sie glauben nicht wie gut sie „mich unterhalten hat — die Zeit verstrich

„uns, wenigstens mir, der Himmel weiß, „wie. Kurz ich habe Entdeckungen gemacht, „die ich vor ein Paar Tagen mir kaum träu„men ließ. Was gäbe ich darum, wenn „meine Güter nicht zwanzig Meilen von hier „lägen! Hier müßten sie liegen! hier — was „gäbe ich nicht darum? —

Mein Vater sah aus wie die gemahlte Verlegenheit. Des Rittmeisters Artigkeit entwaffnete seinen Zorn; seine zuvorkommende Höflichkeit machte sich sein Herz ganz zu eigen. Meine Mutter mußte Kaffe machen, der Rittmeister offerirte meinem Vater den Tabaksbeutel, wir gingen auf das obere kleine Stübchen und übersahen aus dem Fenster die schöne Gegend, um derentwillen der Rittmeister gekommen war. Alles was dieser sah, entzückte ihn. Die schöne Aussicht der obern Stube riß ihn ganz hin.

„Ist es denn möglich," rief er aus, „daß „man hier so weit um sich sehen kann? Hätte

„ich

„ich dies Stübchen mit der Aussicht in mei-
„ner Wohnung in der Stadt, was gäbe ich
„darum! Nur Eine Stunde mögte ich jeden
„Tag hier zubringen, hier meinen Kaffe trin-
„ken, hier meine Pfeife rauchen!"

Meine Mutter, die sich schon dadurch über-
glücklich fühlte, daß mein Vater dem Ritt-
meister die großen Vaterrechte nicht hatte füh-
len lassen, sagte ganz unbefangen: „Je nun,
„gnädiger Herr, kommen Sie alle Tage her-
„aus. Sie haben ja Pferde, und können
„den kleinen Weg bald machen. Kommen
„Sie so oft Sie wollen. Ihr Pferd brau-
„chen Sie nicht in Gasthof zu führen —
„hier ist Stall und Futter." —

Ob der Rittmeister dies Erbieten nicht an-
nahm? darf ich wohl nicht beantworten. Frei-
lich machte er einige zu der Sache gehörige
Umstände, sprach von Belästigung, und war
so gewissenhaft, zu verstehn zu geben, daß
seine öftern Besuche vielleicht von bösen Men-

schen unrecht ausgelegt werden könnten. „Die „Menschen," setzte er hinzu, „kommen nun „einmal mit dem besten nicht zu. Sie schie„ben einem jeden gleich andere Absichten unter „als man wirklich hat."

Diese konnte man ihm nun nicht Schuld geben; denn — wie gesagt, er kam blos, um der schönen Gegend willen.

„Haben Sie weiter keine Familie, liebes „Mütterchen?" fragte er meine Mutter. — „Ich habe nur einen Sohn," antwortete diese, „denn Hannchen ist meine Stieftochter."

„Was Hannchen gewiß an Ihnen nicht „merkt."

„Gott bewahre. Sie ist so gut mein „Kind, als mein Jacob. Ja einen Sohn „habe ich, über den ich viel Kummer und „Sorge habe." —

„Je mein Gott, das bedaure ich herzlich. „Sagen Sie mir, ist etwa seine Auffüh„rung — — oder ists sonst — —

„Ach gnädiger Herr, nichts weniger als „das. Sehen Sie — aber so lassen Sie „sich doch nieder. Sie haben sich gewiß müde „gegangen. Sehen Sie — der Junge hat „so große Lust den Haushalt oder die Land„wirthschaft zu lernen.“ —

„Schön. Darüber dürfen Sie keinen „Kummer haben.“ —

„Ja das sagen Sie wohl, gnädiger Herr. „Ich habe mir so viel Mühe gegeben — aber „ich kann den Jungen zu keiner andern Le„bensart bereden.“

„Das müssen Sie auch nicht. Will Ihr „Sohn Ökonom werden, so lassen Sie es „ihn werden, und halten Sie ihn nicht da„von ab.“

„Das sagen Sie wohl, aber kostet das nicht „Geld? — Ich habe es ihm tagtäglich vorge„stellt. Jacob, habe ich gesagt, laß die hohen „Gedanken fahren, du kannst kein Verwalter „und kein Pächter werden, dazu gehört Geld,

„habe ich gesagt. — Werde was anders; bleib „bei der Feder und werde mal ein Schreiber „oder ein Zolleinnehmer, oder geh in der Stadt „in die Schule und werde ein Cantor, habe ich „gesagt, oder lerne ein Handwerk, das hat „einen goldnen Boden, habe ich gesagt, aber „alles ist vergeblich. Da tritt der Junge hin „und weint und schluchzt. — Gott weiß, wie „es werden wird. Ich kann nicht rathen, „ich kann nicht helfen."

„Je nun," sagte der Rittmeister, „wenn „er wirklich überwiegende Neigung zu der „Landwirthschaft hat, so muß auch dazu Rath „werden. Daß er kein Vermögen hat — „hindert so sehr viel nicht. Hat er das sei- „nige gelernt und hat er sonst Kopf und Lust „zu seinem Geschäfte, so verdient er auch „Geld genug und macht das Sprüchwort „wahr: Kluge Köpfe bringen Gold in die „Familie. Ist er wohl nicht zu Hause? Gern „spräche ich ihn einmal."

„O ja. Hannchen ruf doch deinen Bru-
„der!" — Ich thats. Der künftige Ökonom
erschien. Der Rittmeister ging ihm mit der
feinsten Artigkeit entgegen, und setzte dadurch
den armen Jungen in die größeste Verlegenheit.

„Mein Sohn," sagte jener, „ich habe
„eben gehört, daß Er Neigung zu der Öko-
„nomie hat. Seine Frau Mutter hat es mir
„jetzt gesagt. Das ist nun freilich gut; aber
„sieht Er, junge Leute haben oft einen vor-
„übergehenden Einfall auf irgend eine Lebens-
„art, und bilden sich ein, sie können in kei-
„nem andern Stande glücklich leben. Hat
„Er auch schon überlegt, warum Er eigent-
„lich Ökonom werden will? Hat Er auch schon
„überlegt, daß dazu mehr gehört, als sich zu
„Pferde zu setzen, und mit den Knechten zu
„lärmen?"

„O ja, ich habe alles überlegt," fing Ja-
cob ganz wehmüthig an. „Ich habe alles
„geprüft, aber ich finde, daß ich zu nichts

„so viel Lust habe als zur Ökonomie. Ich „habe sollen Organist werden, aber ich kann „das Klavierspielen nicht lernen; ich habe „sollen in der Stadt bei einen Schreiber ge„hen, um durch die Feder mein Brod zu ver„dienen; aber dieser Stand gefällt mir auch „nicht. Alle Handwerke und Professionen „habe ich durchgedacht, aber zu keiner habe „ich Lust. Rechnen und Schreiben habe ich „aus dem Grunde gelernt, und habe seit ei„nem Jahre bei einem Conducteur das Feld„messen ganz gründlich gelernt; in der Ma„thematik habe ich es auch schon weit ge„bracht.“

„Wirklich, mein Sohn? — Dann hätte „ich beinahe Lust Ihn ein bischen zu exami„niren.“

Er thats. Meine Eltern, und besonders meine Mutter, stand wie begeistert da, denn sie hörte und sah, daß alle die Linien und Schnörkel, mit denen Jacob nach ihrer Mei-

nung so manchen Bogen Papier verdorben hatte, in den Augen des gnädigen Herrn Rittmeisters so viel Werth hatten. Wie Jacob eigentlich bestand, kann ich nicht bestimmen. Genug, der Rittmeister klopfte ihm nach einem halbstündigen Examen auf die Schulter. „Bravo, mein Sohn," sagte er. „Das „habe ich erst versuchen wollen. Und nun „versichre ich Ihn auf Ehre, daß es nicht „Johannis werden soll, so sitzt Er auf ei„nem Amte als Lehrling. Ist es nicht in „dieser Gegend — so kann Er gleich auf ei„nem meiner Güter ankommen. Aber das „mache ich Ihm zur Bedingung: Ehre muß „ich von seiner Empfehlung haben. Er muß „fleißig und ehrlich seyn. Vor allen Dingen „darf Er mir nicht liederlich werden, sonst sind „wir geschiedene Leute. Und wenn Er dann „auf die Knie vor mir fällt, so lasse ich Ihn „unter die Soldaten stecken. Doch so weit „wird Ers nicht kommen lassen. Bleibt Er

„gut, fleißig und redlich, so versichere ich
„Ihn, daß wenn mir Gott das Leben läßt —
„Er in zehn Jahren so warm sitzen soll, wie
„einer der Herren Beamten."

Meine Mutter stand da, und wischte sich die Freudenthränen aus den Augen. „Hörst „du Jacob?" sagte sie schluchzend, „hörst „du was der gnädige Herr sagen? Führe „dich ja gut auf. Haben Sie Gotteslohn, „gnädiger Herr, für alles, was Sie mir „zum Troste sagen. Sehen Sie, mein ar„mer Junge verlor seinen Vater, der Schul„meister auf einem nahen Dorfe war, schon „sehr früh. Gott weiß, wie lange ich noch „bei ihm bin, und ich würde mit Kummer „sterben, wenn ich ihn so ohne Versorgung „in der Welt zurücklassen müßte. Zeitlebens „werde ich es Ihnen verdanken, was Sie „an meinem armen Kinde thun."

„Machen Sie doch keine Umstände, lie„bes Mütterchen. Wozu hätte mir denn der

„Himmel mein bischen Ver...ögen und Ehre
„gegeben, wenn ichs nicht zum besten meiner
„Nebenmenschen anwenden wollte. Davon
„sind Sie nun ganz still, wenn ich bitten
„darf. — Wir beiden, mein junger Freund
„— machen also einen Akkord mit einander.
„Lernt Er was rechts und führt er sich gut
„auf, so handle ich als Vater, als Bruder
„an ihm. Wo nicht, ja dann ists seine Schuld,
„und Er hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn
„ich meine Hand zurückziehe."

Jacob versprach alles, und hätte im Taumel seiner Freude sich dem Rittmeister zu Füßen geworfen, so sehr hatte ihn die süße Hoffnung entzückt.

Der Rittmeister machte Anstalt zum Aufbruch. Gern hätte ichs gesehn, wenn der schöne Mann noch geblieben wäre, aber er ließ sich nicht halten. „Ich komme nächstens
„wieder in Angelegenheiten des jungen Herrn
„Ökonomen dort, und Sie sollen alle se-

„hen, wie ichs machen werde. Jetzt muß ich „fort."

Jacob eilte nach dem Gasthofe, holte den Reitknecht und die Pferde, der Rittmeister empfahl sich, und sprengte in wenig Minuten vom Hofe. Ich konnte es meinem Herzen nicht versagen, auf unsre kleine Stube zu gehen, um aus dem Fenster dem Rittmeister noch nachzusehen. Mit dem innigsten Vergnügen sah ich ihn über das Feld jagen.

Dieser Besuch hatte ungleich mehr Einfluß als man auf den ersten Anschein erwartet hatte. Ich will damit anfangen, welche große Veränderungen er in unserm Hause hervorbrachte. Ich kam vom Anschaun des Rittmeisters zurück in die Wohnstube meiner Eltern. Mein Vater saß ganz still und schien alles pro et contra zu überlegen. Ich war schüchtern und nur die Beredsamkeit meiner Mutter machte mir einigen Muth. Sie war, wie ich, voll der süßesten Hoffnungen. Ihr

Jacob lag ihr zu sehr am Herzen, als daß nicht sein vermuthliches großes Glück alle übrigen etwanigen Bedenklichkeiten hätte unterdrücken sollen. Sie sprach immer von der Leutseeligkeit des gnädigen Herrn; tausend geringere Leute wären nicht so freundschaftlich meinte sie, als dieser reiche, vornehme Kriegsheld; und sie behauptete steif und fest, der liebe Gott ließe oft, um Einen Menschen glücklich zu machen, so etwas geschehen; er regiere oft die Herzen der Menschen. Denn, setzte sie hinzu, „was wußte der gnädige „Herr von unserm Dorfe? warum ritt er „nicht gerade zu dem Herrn Pastor? warum „kam er gerade zu uns?“ —

Meinem Vater schienen diese Beweise für die göttliche Vorsehung nicht so triftig. Er sah entweder ein bloßes Ungefähr, einen blinden Zufall; eine Behauptung, die meine Mutter mit ihrer Lehre vom Glauben an die göttliche Vorsehung wieder umstieß. Oder mein

Vater sah ein Plänchen durchschimmern, das sich jetzt nicht deutlicher beschreiben ließ. Aber dies widerstritt meine Mutter mit dem guten, ehrlichen Betragen des braven gnädigen Herrn. Mein Vater schüttelte den Kopf, ich sah es ihm an, wie gern er wünschte, meine Mutter mögte schweigen. Dies geschah denn endlich, nachdem diese das zehnmal gesagte hundertmal wiederholt hatte.

Mein Vater fing ein andres Gespräch an. „Höre Hannchen, ich bin bei Bergen „gewesen. Dem Anschein nach wird er mit „dir brechen wollen, wenn du dich ihm nicht „wieder näherst." — Ich schwieg, sah vor mich nieder und fühlte, daß mein Gesicht glühete. „Und warum will er das thun?" fragte meine Mutter. „Warum? fragst du? Er ist „eifersüchtig auf den Rittmeister. Alles war „schon wieder ins alte Gleis gebracht. Bergen „war auf dem Wege mit mir zu dir zu ge„hen, als wir den Rittmeister mit dir unter

„den Linden sitzen sahen. Sage mir aufrichtig, „bist du an dieser Zusammenkunft Schuld?"

„Dein Herr Bergen ist ein Narr!" fiel meine Mutter ein, was mir sehr lieb war, denn ich hätte vor Verlegenheit kein Wort zu meiner Entschuldigung vorbringen können. „Der gnädige Herr kamen hierher und woll- „ten spazieren gehn. Ich konnte nicht mit- „gehn; Jacob war nach dem Kleber, da bat „er Hannchen, weil du nicht zu Hause warst. „Wenn hinter dem Spaziergange hätte was „stecken sollen, so wären sie ja wohl nicht „auf dem Wege gegangen, den du kommen „mußtest."

Mir war dieser Einfall sehr lieb. Meine Mutter sah darin Plan, was — aufrichtig gesagt — eine Folge meiner Verblendung war. Ich hatte nun eine Entschuldigung mehr, und bewies nun aus unumstößlichen Gründen, daß ich blos darum den Weg gewählt habe, um dem Vater zu begegnen. „Wir hätten dann,"

setzte ich hinzu, — „Bergen recht ausgelacht, „daß er auf einen Mann eifersüchtig sey, „dem's auch nicht im Traume einfiel, ihm Ein„trag zu thun.“ Mein Vater schwieg, nicht aus Überzeugung, nicht aus Mangel an Stoff, sondern weil meine Gegenwart ihm hinderlich schien, sich über manches auszulassen, was er noch auf seinem Herzen hatte. Ich bemerkte dies, und ging hinaus in den Garten, schlich aber von dort gleich über die Stube, wo ich jedes Wort des Gesprächs hören konnte.

„Ich weiß nicht wie du bist,“ fuhr meine Mutter fort, da ich anfing zu horchen. „Du „bist doch in der Stadt gewesen und weißt „ja wohl, wie es solche Herren machen. Sie „wollen gern mal aus der Stadt heraus aufs „Land, um sich im Felde und auf Wiesen zu „erholen. Wer wird denn gleich Böses ver„muthen? Und Bergen hätte ich auch mehr „Verstand zugetraut. Wenn das nur nicht

„ein Vorwand von Bergen ist, dem vielleicht
„Hannchen nicht reich genug ist."

„Dazu kenne ich Bergen zu gut. Er meints
„gewiß ehrlich." —

„Nun denn ist der Besuch eines vorneh-
„men Herrn und ein Spaziergang keine Ur-
„sach des Bruchs." —

„Wie du das verstehst. Bergen kann ichs
„nicht verdenken, daß er gegen diese Aufführ-
„rung und gegen diesen Umgang vieles hat.
„Was werden andre Menschen davon den-
„ken? — werden die auch so urtheilen, wie
„du? — Und muß Bergen nicht besonders
„dafür sorgen, daß seine Frau in einem gu-
„ten Rufe steht? — Nur Geduld, ich will
„dem Umgange bald ein Ende machen.
„Ich will das Bäumchen ziehen, weil es noch
„jung ist. Kommt der Rittmeister wieder, so
„will ich sagen: Gnädiger Herr — Ihr Be-
„such ist uns freilich eine große Ehre — will
„ich sagen, — aber Sie wissen, die Leute

„urtheilen nicht immer gut, will ich sagen; „und daher seyn Sie so gütig und kommen „Sie nicht wieder, will ich sagen.“ —

„Aber um Gotteswillen so grob kannst „du ja nicht einmal einem Anbauer kom„men.“ —

„Das weiß ich recht gut, denn der An„bauer wird uns auch nicht so viel schaden.“

Meine Mutter — über deren plötzliche Änderung man sich vielleicht wundert — sah nur immer auf ihren Jacob. Nur der wars, dessen Glück sie von dem Rittmeister erwartete, und diese Hoffnung wog allerdings die Bedenklichkeit auf, die sie hätte haben können. Mit Mühe brachte sie meinen Vater so weit, daß er erst Jacobs Anstellung abwarten mögte.

„Leider mögte es dann nur zu spät seyn,“ antwortete mein Vater, „am besten ists — „ich thue an meiner Tochter, was ich verant„worten kann, handle du an deinem Sohn, „wie du willst.“

Dies

Dies schien meine Mutter zu treffen. Sie weinte, indem sie in dem was mein Vater sagte, einen Vorwurf fand, daß sie gegen mich sonst eben nicht zu mütterlich gehandelt habe. Mehr noch traf sie das, daß mein Vater hinzusetzte, es wundre ihn sehr, wie sie sich jetzt so viel um mich bekümmere, was doch sonst ihre Sache eben nicht gewesen sey. Diese Unterredung hatte die unangenehme Folge, daß beide den ganzen Tag sich sehr fremd blieben, eine Lage, die mich in nicht geringe Verlegenheit setzte, indem ich gar nicht wußte, wie ich mich zu nehmen habe.

Der Besuch des Rittmeisters und sein Spaziergang war indessen im ganzen Dorfe Gegenstand des Gesprächs geworden. Der schöne Mann und die schöne Uniform hatte aller Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Mit Ehrfurcht hatte man ihn angesehn. Allgemein war das Erstaunen, da man ihn nach unserm Hause gehn sah, und noch größer die Verwunderung,

da ich Arm in Arm mit ihm durchs Feld ging. Auf die Frage: zu wem der fremde Offizier in Cantors Hause eigentlich gehe? ließ man sich gar nicht ein. Man setzte voraus, daß ichs sey, um dessentwillen man diese Besuche erlebe. Meine ehemalige Bekanntschaft mit dem Seiltänzer wurde wieder von neuem aufgewärmt, und — wie man sich ins Ohr sagte — es werde nicht lange dauren, so ginge ich in Gesellschaft dieses vornehmen Herrn auch wieder fort. Ich enthalte mich der übrigen Urtheile, die man über mich fällte, und das um desto mehr, da sie den Stolz und das Gefühl meines Vorzugs, mit welchem ich am Arme des Rittmeisters zurückkam, gar zu sehr demüthigten. Der Prediger war nicht der letzte, der diese Urtheile erfuhr, und der der einzige war, der meinem Vater im Vertrauen ein Paar Worte darüber sagte.

Auf der andern Seite war der Rittmeister höchst vergnügt über das immer wahr-

scheinlicher werdende Gelingen seines Plans, in seine Garnison zurückgekommen. Sein erster Weg war zu dem Canonicus, der — im Vorbeigehen gesagt — seinen ganzen Plan wußte, und ihm zu dessen Ausführung gern die Hand bot. Ihm fiel die heitere Miene des Rittmeisters auf. „Nun, wie sieht es „aus mit der Brautschau?“ war seine erste Anrede.

„Hoffentlich ganz erwünscht,“ sagte der Rittmeister, und strich seinen Bart mit der größesten Behaglichkeit.

„Wahrscheinlich geht doch dies hoffentlich „ganz erwünscht nur auf die gütige Auf„nahme der Donna selbst? Wie steht es denn „mit den Eltern? Der Vater — je nun, mit „dem wäre wohl fertig zu werden; aber — „die Mutter?“ — —

„Die Mutter? — die ist so kirre, daß ich „sie um den Finger wickeln könnte.“

„Wärs möglich? kaum glaube ichs,“

„Im Ernst, lieber Canonicus. Ich habe „sie auf meine Seite gebracht; sie ist mir so „gewogen, daß ich selbst kaum begreifen kann, „wie dies in so kurzer Zeit möglich war. Se- „hen Sie, Freund, die Alte hat noch einen „Sohn, den habe ich mit ins Spiel gezogen. „Er will gern Lehrling auf irgend einem Amte „werden; und der Alten, die so viel aus dem „Holzbock macht, habe ich versprochen, mich „für ihn zu verwenden. Können Sie mir „darin nicht behülflich seyn?“

„Je nun, wenn der Mensch zu gebrau- „chen ist.“ —

„Auf Ehre. Der Bengel versteht Mathe- „matik, rechnet wie ein Handlungsdiener im „Comtoir, und schreibt wie ein Copist. Übri- „gens ist er gesund, und wenn man erst die „Mühe an ihn gewandt hat, ihn aus dem „Groben zu arbeiten, so steckt wirklich ein „ganz artiges Kerlchen darin.“ —

„Nun da wäre was zu machen. Mein

„Bruder hat seit einiger Zeit schon einen
„Lehrling gewünscht.“

„Herzens Canonicus, schaffen Sie den
„Menschen aufs Amt bei Ihren Bruder —
„ich weiß nicht wie ich mich ganz revangiren
„werde. Zeitlebens bin ich dankbar.“ —

„Wirklich? ist denn die Gefälligkeit so
„wichtig?“

„Ja, ja Freund. Mit allem was ich
„habe steh ich wieder gern zu Diensten.“

„Viel versprochen. Darf ichs auf alles
„extendiren?“

„Auf alles — nur auf das Mädchen nicht,
„das ich wie meinen Augapfel liebe. Sagen
„Sie selbst, ists nicht ein Engel von Mäd-
„chen? Nun sprechen Sie nur bald mit Ih-
„rem Bruder.“

„Muß denn das heute noch geschehen?“

„Wenns anginge, wäre es am besten.“

„Aber, jetzt fällt es mir ein. Sie kön-
„nen ja selbst mit ihm sprechen. Er ist heute

„hier und — bleiben Sie hier, er muß gleich „kommen." —

Auch dieser Wunsch des Rittmeisters traf ein. Der Gutsbesitzer, der Bruder des Canonicus, kam und — ehe eine Stunde verging war Jacob als Lehrling angenommen. Alles wurde noch diesen Abend aufs Reine gebracht, und der Rittmeister erwartete nichts so sehnlich als den folgenden Morgen, um meiner Mutter diese angenehme Nachricht bringen zu können.

Ich saß des andern Mittags auf der kleinen Stube an eben dem Fenster, aus welchem ich dem Rittmeister so sehnsuchtsvoll nachgesehen hatte. Denn daß ich seit gestern sterblich in ihn verliebt war — läßt sich wohl nicht anders erwarten. Ich dachte mir ihn — als ich ihn wirklich über die Anhöhe herab sprengen sah. Mein Herz schlug stärker — ich war in der angenehmsten Verwirrung. Nur wenig Minuten — und er hielt vor unsrer Thür.

Ich trat hinter die Vorhänge das Fensters und schielte verstohlen nach ihm hinab. Ich bemerkte, daß mein Vater, der dem ganzen Umgange ein Ende machen wollte, mit den unterthänigsten Bücklingen sich ihm nahete, indeß der Rittmeister vom Pferde sprang und dies dem Reitknecht übergab.

„Nun lieber, bester Freund," — fing der Rittmeister an, und schüttelte wie ein alter Bekannter meines Vaters Hand, — „ich „bin schon wieder bei Ihnen. Wo ist denn „Ihre liebe Frau?" —

Meine Mutter, die ihn hörte, machte in der Geschwindigkeit ihre Toilette und kam dann an die Thür. — „Ey da sind Sie ja, liebe „Frau," redete sie der Rittmeister an. „Heute „denke ich bei Ihnen vielen Dank zu verdie„nen." —

„Nun, seyn Sie nur so gütig herein zu „kommen; aber Sie kommen in eine unauf-

„geräumte Stube. Nehmen Sie es ja nicht „übel.“ —

Der Rittmeister ging herein. Mit inniger Freude hörte ich das Klappern des Säbels, das Klirren der Spornen, da er die wenigen Stufen zu unserer Stube hinauf ging. Ich blieb immer noch oben, denn ich konnte jedes Wort verstehen.

„Nun das erste, weswegen ich auch heute „gleich heraus ritt, ist die Nachricht, daß Ihr „Sohn noch in dieser Woche bei einem mei„ner besten Freunde, bei dem Herrn von „Brinken, als Lehrling auf eins von dessen „Gütern anziehen kann. Ich habe noch ge„stern mit diesem Herrn darüber gesprochen. „Anfänglich hielt es etwas schwer; denn se„hen Sie, ein so guter Herr, der seine Leute „so anständig und gut hält, hat immer viel „Anlauf von jungen Leuten. Mir ists ge„lungen, was ich wünschte, denn ich habe „den jungen Mann wie meinen Bruder

„empfohlen. Aber noch eins. — Komm Er
„mal her, mein Sohn.“

Jacob stellte sich vor ihn, als wollte er sich messen lassen. „Er weiß, welchen Accord
„wir mit einander gemacht haben. Ich ver-
„lange mit Recht, daß Er ihn hält. Ich
„habe dem Herrn von Brinken sehr viel von
„Ihm und seinen braven Eltern erzählt.
„Mache Er nun mir ja keine Schande, und
„seinen guten Eltern kein Herzeleid. Führ Er
„sich gut auf; denn — im Vertrauen gesagt
„— Herr von Brinken hat keine Kinder.
„Führt Er sich gut auf, so kann Er drauf
„rechnen, daß der Herr ein mehreres an Ihm
„thut. Aber — was ich Ihm gestern schon
„sagte: Ehrlichkeit und ordentliche Aufführung.
„Heiter und lustig sey Er so viel Er will, das
„sieht sein Herr Principal gern. Aber nur
„nicht ausgeschweift. Merke Er sich das.“ —

Meine Mutter war ganz im Entzücken versunken. Sie drückte des Rittmeisters Hand

und fragte nur immer, wie sie das alles wieder gut machen sollte. Mein Vater war eben so dankbar, und wußte gar nicht, wie er unsern hohen Gönner bewirthen sollte. „Weißt „du denn gar nicht, was du dem gnädigen „Herrn zur Erquickung vorsetzen könntest?" fragte er meine Mutter.

„Je nun," fing der Rittmeister an, „ich „dächte mein Leibgericht könnten Sie mir bald „verschaffen."

„Und das wäre?" fragten beide.

„Eine Schaale frische Milch mit schwar„zem Brod." —

„Ei du mein Gott!" rief meine Mutter. „Hannchen soll gleich alles besorgen. Hann„chen! wo steckt denn das Mädchen?"

„Ja es ist auch wahr," sagte der Rittmeister, „über den künftigen Oberamtsrath „habe ich wirklich meine gestrige Begleiterin „ganz vergessen. Wo ist sie denn?" —

Ich habe schon erinnert, daß ich die ganze

Unterredung anhörte; jetzt hörte ich meine Mutter kommen und sprang gleich auf meine Schlafkammer, indem ich mich stellte, als wüßte ich von nichts. Meine Mutter kam. „Hannchen, „komm doch sogleich herunter, der gnädige „Herr sind wieder da.“ —

„Ich bleibe hier, herunter gehe ich auf „keinen Fall. Sagen Sie nur, ich sey nicht „zu Hause, ich sey nach dem Felde oder nach „dem Leinweber gegangen.“

„Aber Hannchen — bedenke doch nur selbst, „wie unschicklich dies seyn würde?“

„Mag es seyn.“

„Jacob — denk dir — kommt schon diese „Woche bei einen reichen, steinreichen adeli„gen Herrn auf dessen Güter und lernt da „die Amtmannschaft. — Komm herunter, „du sollst dich mit bedanken.“

„Nein Mutter. Sie haben gesehn, wie „der Vater diesen Besuch aufnahm. Ich will „mir keinen neuen Verdruß machen.“ —

„Hannchen, sey nicht närrisch. Ich wills „haben."

„Nun — Gott im Himmel weiß wie un„gern ich folge. — Sie müssens bei dem „Vater verantworten. Aber so wie ich hier „bin, kann ich doch nicht kommen. Ich muß „mich erst anziehen."

„Nun so mach nur fort."

„Ja wenn ich mein gewöhnliches Zeug „nur finden könnte!"

Daß ich dies nicht finden konnte, dafür hatte ich schon gesorgt, denn ich hatte es versteckt. Meine Mutter brachte mir ein niedliches Hauskleid, das ich anzuziehen wünschte, ohne es mir merken zu lassen. In zwei Minuten war meine Toilette gemacht. Noch einmal trat ich vor den Spiegel, übersah die Reitze meine Anzuges und ging dann hinunter. Ich muß im ganzen Gesicht geglühet haben, da ich den Rittmeister sah, und aus seinen Blicken sehr deutlich bemerken konnte,

daß er blos meinetwegen gekommen sey. Sein Entgegenkommen, sein Erkundigen, ob ich mich nach dem gestrigen Spaziergange wohl befunden habe, sein warmer Händedruck — alles das zeugte zu deutlich von seiner Liebe, von dem Vorzuge, den er mir gab, den ich so heiß, so sehnlich wünschte.

„Denk dir Hannchen," fing meine Mutter an — „der gnädige Herr wollen eine „Schaale Milch mit schwarzem Brod. Besorg es doch gleich." Ich ging. Meine Mutter folgte, um noch einiges in Rücksicht dieser Schaale Milch anzuordnen, Befehle, die ich von selbst schon befolgte.

Bei meiner Zurückkunft merkte ich, daß das Gespräch von mir gewesen war, wenigstens hörten sie alle auf zu sprechen. Mein Vater war verlegen, meine Mutter wars nicht so. Gern hätte ich den Inhalt des Gesprächs gewußt, und wußte nicht, auf welche Art ichs erfahren könnte. Jacob riß mich aus der Un-

gewißheit. Er war heute ungewöhnlich heiter, und in seiner Heiterkeit war er auch freundlicher gegen mich als sonst. Ich weiß nicht welches kleine Geschäft mich hinaus rief. Jacob folgte mir.

„Höre Schwester — der Rittmeister ist „ein vortrefflicher Mann?“ —

„Wie so?“ —

„Wie so?“ — Er erzählte mir seine Hoffnungen. — „Und dann,“ setzte er hinzu, „hättest du hören sollen, wie gut er von dir „urtheilte, und welche Absichten er mit dir „hat!“

Ich zitterte, und wollte mir doch meine Bewegung nicht merken lassen. „Sonder„bar,“ sagte ich, „was gehe ich ihm denn „an?“

„Was du ihm angehst? — rathe einmal, „was er von dir und Bergen sagte.“

„Je wer kann das rathen?“ sagte ich und stellte mich befremdet.

„Er sagt: Bergen wäre kein Mann für „dich; du müßtest eine noch ungleich beßre „Heirath treffen, du solltest einen Mann ha„ben, von dem sich die halbe Welt nichts „träumen ließe. Und, denke dir, er nahm „den Vater bei der Hand und sagte, lassen „Sie mich nur machen. Ich finde mein grö„ßestes Vergnügen darin, andre Menschen „glücklich zu machen. Ich kanns Gottlob, „und thue es gern. Doch davon in einigen „Tagen mehr.“ —

„Mehr sagte er nicht?“

„Nein, denn du kamst eben in die Stube.“ Meine Mutter rief in dem Augenblick, und befahl mir in der Laube den Tisch zu decken, weil der gnädige Herr die Milch im Garten essen wollte. Ich flog in die Stube, der Rittmeister kam mir entgegen, in der Hand hatte er den Stuhl, den er selbst in Garten trug. Ich wollte ihm den Stuhl abnehmen, aber es war mir unmöglich. Wir stritten uns über

dies Geschäft, als wären wir die vertrautesten Freunde. Unter diesem kleinen Streite suchte er nur immer meine Hand zu berühren, gelang ihm dies, dann drückte er sie zärtlich. Wir saßen nun in der Laube. Dem Rittmeister schmeckte die Schaale kalter Milch, er aß mit dem größesten Appetite. Mein Vater brandschatzte den ihm angebotenen Tabaksbeutel, und erzählte seinem Gast mancherlei; ich saß mit einem Gallastrickzeuge in dem Gefühle meiner Hoffnungen, in den süßesten Gedanken da, als meine Mutter aus ihren Wirthschaftsgeschäften zu uns kam.

„Hannchen," sagte sie, „hier ist ein Brief „von Bergen."

„Von Bergen?" fragte ich und zitterte. „Wo ist denn der Bote?"

„Schon wieder fort. Antwort sei nicht „nöthig, meinte er."

Meine Angst vergrößerte sich, da ich das Billet in der Hand hatte. Ich wußte den

Inhalt

Inhalt schon im voraus, und doch fürchtete ich mich das zu lesen, was ich schon ganz bestimmt im voraus wußte. Ich war äußerst verlegen und verdrießlich, nicht sowohl um der Sache selbst willen; denn die war mir nicht unerwartet und fremd, ich hatte sie vielmehr gewünscht; mich ärgerte nur der Triumph, als habe Bergen mich seiner nicht werth gehalten und darum der Heirath entsagt. Ich glaubte, meine Ehre litt mehr durch Bergens Zuvorkommen, als durch mein Betragen. Meinen Verdruß zu verbergen, war mir zu schwer, mit dem unglücklichen Brief in der Hand stand ich da und weinte. Je verlegener ich war, desto aufmerksamer betrachtete mich der Rittmeister. Ich wagte es kaum ihm ins Gesicht zu sehen, und hätte gern meine verweinten Augen und meine Unruhe vor mir selbst verborgen.

„Sie weinen ja, Hannchen,“ fing der Rittmeister an, „darf ich die Ursache Ihres

„Kummers nicht wissen? Dem Freunde dür-
„fen Sie nichts verbergen, am wenigsten das,
„was Sie angreift.“

Ich schwieg, denn ich sah, daß meine Mut-
ter sich zu einer Antwort vorbereitete. Mir
war dies herzlich lieb, denn vor Thränen hätte
ich kein Wort hervorbringen können.

„Sehen Sie, gnädiger Herr,“ fing meine
Mutter an, „das arme Mädchen hatte einen
„Bräutigam“ —

„Ja, ich weiß schon, den Cantor auf dem
„Dorfe dort.“

„Ganz recht, gnädiger Herr. Wir hät-
„ten die Heirath recht gern gesehn, denn —
„wenn gleich die Stelle nur mittelmäßig ist,
„so nährt sie doch. — Und nun denken Sie,
„will der Mann das arme Mädchen nicht.“

„Sonderbares Benehmen! hat denn der
„Mann Gründe dazu? Ich sollte doch nicht
„denken, daß Hannchen durch ihr Betragen
„Anlaß gegeben hätte, daß der Mann so han-

„delt. Und wenn dies nicht ist, wie ich ge-
„wiß vermuthe, so beruhigen Sie sich ja.
„Sie verlieren an dem Manne nichts, ders
„wagen kann, ohne Grund die Zufriedenheit
„eines armen Mädchens zu kränken. Glau-
„ben Sie es mir, der sonderbare Schritt die-
„ses Mannes macht einst Ihr Glück."

Er sah mich bei diesen Worten bedeutungs-
voll an; meine Eitelkeit legte diesen ausdrucks-
vollen Blick ganz zu meinem Vortheil aus.
Meine Eltern waren in der größesten Verle-
genheit, und das um desto mehr, da der Ritt-
meister seine Fragen um Aufschluß dieser Sache
noch einmal wiederholte. Meine Mutter nahm
das Wort und erzählte nun unter den größe-
sten Umschweifen und mit den unterthänigsten
Bitten um Verzeihung, daß Bergen mich hätte
kennen gelernt, daß er mich lieb gewonnen
habe, daß er um mich angehalten hätte, daß
schon das Aufgebot bestellt sey, daß aber ein
einziger Nachmittag, den wir bei dem Cano-

nikus zugebracht hätten, bloß und allein Schuld daran sey, daß die ganze Heirath rückgängig würde.

„Ich hätte es gern gesehn," setzte mein Vater mit einem Blick hinzu, in welchem verbißner Unwille und unterdrückter Unmuth zu lesen war, „wenn mein Kind versorgt war, „ich hätte ohne diesen unglücklichen Abend „jetzt eine große Bekümmerniß weniger."

„Diesen Abend? diesen Abend?" fing der Rittmeister an, „wie ist mir denn, wir „waren ja wohl in Einer Gesellschaft?"

Ich bewunderte die ruhige Miene, mit der der Mann dies sagte. Er schien ganz befremdet und wers nicht gewußt hätte, würde drauf geschworen haben, er sey nicht im mindesten Ursach an Bergens Benehmen. So ging es sogar meiner Mutter, des Rittmeisters Unbefangenheit täuschte sie, und gab ihr Muth sich näher zu erklären.

„Und," fing sie an, „aber nehmen Sie

„es ja nicht übel, gnädiger Herr, wenn ich
„Ihnen klaren Wein einschenke — Sie sol-
„len Schuld daran seyn. Sie sollen mit
„Hannchen schön gethan haben, das hat Ver-
„gen schon verdrossen; mehr aber noch Ihr
„Spaziergang ins Feld.“

Meine Mutter schwieg, mein Vater sah verlegen vor sich nieder, und schien mit Verlangen des Rittmeisters Erklärung abzuwarten. Ich trat auf die Seite. Den Rittmeister verließ seine Fassung nicht. „Nein, was „zu arg ist, ist zu arg,“ sagte er und spielte den Unwilligen und Aufgebrachten so natürlich, daß mein Vater ganz andrer Meinung wurde. „Gott ist mein Zeuge,“ fuhr er fort, „daß ich Freund Ihres Hauses bin, und daß „ich mich lange nicht so glücklich gefühlt habe, „als ichs in Ihrer Gesellschaft bin. Was „soll ichs läugnen, ich habe mit Hannchen „selbst über diese Heirath gesprochen, und „wie ein ehrlicher Mann das arme Mädchen

„gewarnt. Hätte ich das befürchtet, ich hätte „auf Ehre nicht Ein Wort dazu gesagt. „Ich hielt es für meine Pflicht, da ich ein „Freund Ihrer Familie war, und hier so „manchen ruhigen, glücklichen Augenblick ge„noß. Aber so geht es mir nur immer. Jede „Freude wird mir versalzen; jede Hoffnung „wird mir gleich wieder geraubt. Bin ich „unter ehrlichen, braven Leuten glücklich und „zufrieden, ja dann muß ja der Teufel wieder „etwas in den Weg werfen. — Doch, daß „ich mich über mein Schicksal beklagte! Ich „will gern dem guten Manne nicht länger „hinderlich seyn. Meine Freundschaft soll sei„ner Liebe nicht gefährlich werden; gern will „ich auf die Freuden des Umgangs Verzicht „thun, wenn andre darunter leiden. So an„genehm mir die Stunden in Ihrer Gesell„schaft hingeschwunden sind — so willig bin „ich bereit, ihnen zu entsagen, wenn das „Unglück anderer damit verbunden ist."

Ich gerieth in eine sonderbare Stimmung, da ich die Unbefangenheit des Mannes sah. War das Wahrheit, was er sagte — so waren alle meine Hoffnungen dahin, dann waren alle meine Entwürfe gescheitert. War es nicht Wahrheit, so hätte ich aus des Rittmeisters Verstellung auf manches schließen müssen, was mir gefährlich und entehrend war. Aber, statt dies zu thun, wünschte ich, daß er gegen seine Überzeugung möchte gesprochen haben; ich entschuldigte seine feine Verstellungskunst und seine Heuchelei mit der heißen Liebe, die er gegen mich empfand. Sein Herz verlor allerdings dabei, aber meine Eigenliebe entschuldigte auch diesen Schritt.

Meinem Vater sah ichs an, wie sehr es ihn gereuete, so hart über unsern Gast geurtheilt zu haben. Er selbst war zu ehrlich, anders zu denken als er sprach. Er nahm aus diesem Grunde alles, was andere sagten, für baare Münze, und setzte daher auch nicht das

mindeste Mistrauen in des Rittmeisters Worte. Man sah es ihm an, wie gern er sein voriges Urtheil zurückgenommen hätte. Er war der erste, der den Rittmeister auf das angelegentlichste um Verzeihung bat, und ihn versicherte, daß ihm nie ein Gedanke dieser Art wieder einfallen würde. Meine Mutter, von Dankbarkeit hingerissen, wurde besonders beredt, sie gab alles auf Bergens Mangel an Lebensart, und überführte unsern Gast durch unzählige Gründe, daß man nie nach dem Urtheil der Menschen handeln müsse, wenn unser Gewissen uns keinen Vorwurf mache; daß man sich oft irren könnte, aber daß dieser Irrthum anderer, uns nie in unserm Betragen bestimmen müßte. Aber vergeblich. Der Rittmeister machte Vorstellung über Vorstellung, daß man nie gegen das Urtheil anderer gleichgültig seyn müsse, und besonders daß man mit schwächern Menschen Geduld haben, und sich desto mehr nach ihnen richten müsse,

je schwächer sie wären. Freilich ginge es ihm sehr nahe, daß Er gerade die Ursach seyn müßte, die mich um meine Hoffnungen brächte; indessen er wollte selbst mit Bergen sprechen, und hoffe das Misverständniß bald wieder beizulegen. Er müßte aufrichtig gestehn, daß ihn die ganze Sache zu sehr angegriffen habe, denn nichts mache ihm mehr Kummer, als zu wissen, daß er auch nur auf die entfernteste Art Schuld an der mißlungenen Hoffnung eines Menschen sey. Um wie viel mehr müsse es ihn schmerzen, ohne seine Absicht zwei liebende Herzen getrennt zu haben.

„Jetzt,“ setzte er hinzu, „verlasse ich „Sie, und vielleicht auf immer. Es versteht „sich, daß Ihr Sohn in Rücksicht meiner „Dankbarkeit ~~und~~ meiner Freundschaft nicht „darunter leiden darf. Haben Sie die Güte, „ihn morgen zu mir nach der Stadt zu schikken, ich habe ihm noch manches zu sagen,

„was in Absicht seines künftigen Verhältnis-
„ses sehr zu seinem Besten gereicht.“

Wir mogten nun unsre Bitten noch so sehr vereinigen, nichts half. Sein Entschluß, uns zu verlassen, stand zu fest. Er nahm Abschied, und wußte dadurch seinen Plan so künstlich zu verstecken, daß gewiß der klügste Vater, die schlaueste Mutter getäuscht wurden. Von mir nahm er zärtlichen Abschied. „Vielleicht
„werde ich doch durch Dich noch glücklich,
„Hannchen,“ setzte er leise hinzu, „wenn
„der Himmel unser Schicksal ändert.“

So verließ er uns. Mit schwerem Herzen sah ich ihm aus dem Fenster nach, wie er langsam den Berg hinauf ritt und dann aus meinen Augen verschwand.

Meine Eltern wurden immer aufgebrachter gegen Bergen und gegen die, die ihn vielleicht aufgehetzt hatten. Ich wurde es mit ihnen, denn des Rittmeisters letzte Worte hatten sich zu tief in mein Herz gegraben, als daß ich die

Aussöhnung mit meinem vorigen Bräutigam ernstlich hätte wünschen sollen.

Am folgenden Tage ging Jacob nach der Stadt. Meine Mutter entdeckte es mir und fragte zugleich ganz ehrlich: ob ich nichts an den Rittmeister zu bestellen habe? „Gar „nichts,“ sagte ich und weinte. Ich beneidete Jacob um seinen Gang, und hätte ihn gern begleitet, wenn ich nur irgend einen schicklichen Vorwand hätte finden können.

Gegen Abend hörte ich Pferde auf unserm Hofe. Wie erschrak ich, da ich des Rittmeisters Reitknecht sah! Ich glaubte nichts gewisseres als seinen Herrn gegenwärtig, allein diese Hoffnung täuschte mich. Jacob war auf des Rittmeisters Pferd gekommen, und stieg nun mit einer Miene ab, als sey er der glücklichste Mensch unter der Sonne. Der Reitknecht überreichte meiner Mutter, die aus dem Hause kam, einen großen Mantelsack, indeß

Jacob den Reitknecht vergebens nöthigte abzusteigen und herein zu kommen.

„Ich bitte Sie um alles in der Welt, „Mutter,“ fing Jacob an, „was ist der „Herr Rittmeister für ein Mann! Ich war „kaum bei ihm angekommen, als er den Herrn „rufen ließ, zu dem ich aufs Amt komme. „Er ist eben so freundlich wie der Herr Ritt„meister, und, wie man eine Hand umdreht, „war alles zwischen ihm und mir in Richtig„keit gebracht. — Mutter, was der Ritt„meister prächtig wohnt, das glauben Sie „nicht. So viel Bilder, und Uhren, und „blanke Tische und Stühle — ja gewiß, der „König kann nicht schöner wohnen. Auch „alle seine Pferde habe ich gesehen. Er hat „zehn prächtige Polacken. Dann ging ich „wieder mit ihm auf seine Stube, wo wir „Wein tranken. Ich dachte das wäre nun „alles, aber hören Sie nur weiter. Mein „Sohn, sagte er, Er muß sich in seinem neuen

„Stande etwas in Positur setzen, und dazu „will ich ihm behůflich seyn. Seinen guten „Eltern möchte dies schwerer fallen als Er „glaubt, und mir ist dergleichen eine wahre „Kleinigkeit. Hier hat Er eine Taschenuhr.“ — Jacob zog sie aus der Tasche und zeigte sie uns. „Die trage Er als ein Andenken „an den Freund seiner Eltern. Und hier in „diesem Mantelsack ist noch manches, was „Er als Verwalter nöthig hat. Mache Er „ihn zu Hause auf, und gebe Er das kleine „Päckchen an Seine Schwester.“

Man hätte meinen Bruder bei dieser Erzählung sehen müssen! Die Freude lachte aus allen seinen Gesichtszügen. Wir erstaunten alle, da meine Mutter den Mantelsack öffnete, und mit der Redseligkeit einer Tyrolerin den Kram auspackte. Zehnmal wischte sie den Tisch ab, auf welchem alle die Herrlichkeiten ausgebreitet wurden. Ich sah weniger auf das schöne grüne Tuch zu Jacobs Kleide und auf

die schönen Westen, mein Paket lag mir näher. Der Rittmeister schien die Wünsche meines Herzens errathen zu haben; denn er hatte mir lauter Putz geschickt. Tücher, Spitzen und moderner Cattun war der Inhalt.

Meine Mutter war nur besorgt, daß Jacob sich nicht genug bedankt haben möchte. Mein Vater schien verlegener. „Gott, wa„rum thut dies der Mann? Wir haben ihm „ja nie die mindeste Gefälligkeit erzeigt; wir „können es ihm nie vergelten. Wenn es nur „nicht einst zu unserm Kummer beiträgt!"

„Ich dachte gar," fiel meine Mutter ein. „Sieh hier liegt auch ein Brief an dich."

„Ja," sagte Jacob, „das hätte ich bald „vergessen, den schrieb der Herr Rittmeister „in meiner Gegenwart."

Mein Vater las den Brief.

„Sehr werther Freund."

„Meinem Entschluß gemäß, besuche ich „Sie nicht wieder. Den Grund können

„Sie leicht finden, wenn Sie — wie
„ich hoffe, mich für einen ehrlichen Mann
„halten. So gern ich zum Glück mei-
„ner Nebenmenschen beitrage, und so
„glücklich ich selbst dabei bin, so nieder-
„schlagend ist es für mich, wenn man mei-
„nen Handlungen Bewegungsgründe un-
„terschiebt, vor denen ein ehrlicher Mann
„erröthen muß. Verzeihen Sie es mir,
„wenn ich mir das Vergnügen mache,
„für Ihre lieben Kinder einiges zur Er-
„innerung an einen Freund beizulegen.
„Leben Sie recht wohl."

Daß der Rittmeister dies alles meinetwe-
gen gethan hatte, davon überzeugte mich meine
Eigenliebe, und mein Herz wünschte nichts
sehnlicher, als mich nicht geirrt zu haben.
Sobald ich Gelegenheit fand mit Jacob al-
lein zu sprechen, war meine erste Frage: „Ob
„der Rittmeister nichts von mir gesagt habe?"
Man mahle sich meine Freude, als Jacob mich

versicherte, daß er beständig von mir gesprochen habe, daß er die Heirath mit Bergen überdacht habe, und daß er sie ganz und gar nicht billigen werde, weil außer dem, daß er noch andere Gründe habe, im voraus wisse, daß ich mit Bergen höchst unglücklich werde. „Und nach dem, was der Rittmeister noch weiter sagte, denke ich das auch,“ setzte mein Bruder hinzu.

Diese Äußerung war mir sehr angenehm. Ich schloß, der Rittmeister habe ernste Absichten auf mich, ich deutete seine letzten Worte so, daß ich gewiß seine Gemahlin würde. Meine Mutter unterbrach uns in dieser Unterredung. „Ihr sprecht gewiß von dem gnädigen Herrn?“ sagte sie. Ich gestand es. „Höre mein Sohn,“ fuhr sie fort, „wie wäre es, wenn du morgen noch einmal nach der Stadt gingst? Du sollst dich noch einmal bei dem gnädigen Herrn bedanken, denn, sieh Jacob, man kann nicht zu dankbar seyn.“

„Ich

„Ich muß so nach der Stadt,“ antwortete Jacob, „denn in vier oder fünf Tagen „muß ich schon nach dem Gute, das habe „ich Ihnen noch nicht einmal gesagt. Meine „Sachen müssen ja um diese Zeit im Stande „seyn.“

„Dann geh mit zu dem gnädigen Herrn, „bedanke dich in unserm Namen, und siehe „zu, daß du ihn wieder zu uns bringst. Hätte „ich ihm nur gar nichts von dem einfältigen „Gerede gesagt! Bergen ist ein Narr, so „weit er warm ist, und ich ärgere mich über „mich selbst, daß ich um solches Pinsels willen so hart gegen unsern Wohlthäter wurde. „Geh du nur zu ihm, und höre nicht eher „auf zu bitten, bis er verspricht uns wieder „zu besuchen.“ —

Bei dieser Abrede bliebs. Meine Mutter verließ uns, und plötzlich entstand der Gedanke bei mir: wie wäre es, wenn du deinen Bruder begleitetest? Die Sache hatte zu viel

Angenehmes, als daß ich diesen Entschluß hätte unterdrücken können; nur wie ichs anfangen sollte? machte mich etwas verlegen. Ich sann hin und her, wie ichs am besten meinen Eltern nahe legen könnte, daß sie mich mit Jacob nach der Stadt schickten. Gewiß hätte ich den Rittmeister besucht, und da ich dies in meines Bruders Gesellschaft gethan hätte, so fand ich nichts Auffallendes dabei. Jacob dies zu entdecken, schien mir nicht der beste Rath zu seyn, denn ich wollte gar zu gern genöthigt seyn.

Zu meiner größesten Freude riß mich mein Vater aus der Verlegenheit. Er hatte Geschäfte in der Stadt, und mußte diese in einigen Tagen beendigen. Auf den folgenden Tag setzte er seine Reise fest. Jacob sollte mit ihm gehen, und — vielleicht ohne sich das mindeste dabei zu denken, frug er mich, ob ich auch von der Gesellschaft seyn wollte? Ich weigerte mich erröthend, und hatte sogar —

wie soll ichs anders nennen? — die Frechheit, meinen Eltern zu sagen, daß dann die Leute wieder etwas Neues auszuposaunen hätten.

„Über die Närrin!“ fuhr meine Mutter auf. „Nach der Stadt wirst du doch gehen „können; wer würde das übel auslegen?“

„Übel auslegen?“ antwortete ich. „Sie „wissen ja doch was die Leute damals sagten, „da ich mit dem Rittmeister spazieren ging. „Was würden sie nicht sagen, wenn ich nach „der Stadt ginge? da hieß es gewiß: Can„tors Hannchen ist hinter dem Offizier herge„laufen.“

„Zwingen will ich dich nicht,“ sagte mein Vater. „Wenn du nicht mitgehn willst, bleibst „du zu Hause.“

„Ich ginge gern mit,“ war meine Antwort, „ich habe manches zu kaufen.“

„Nun dann gehst du mit mir. Du bleibst „wo ich bin, und dagegen kann Niemand „etwas haben.“

Die Stunde der Reise nach der Stadt wurde noch diesen Abend bestimmt. Mein Anzug war in wenig Minuten im Stande. Das neue seidne Tuch des Rittmeisters lag in meinem Strickkörbchen, ein schöner Strohhut schützte mein Gesicht vor den Strahlen der Morgensonne. So ging der Zug fort. Nahe noch bei unserm Dorfe bat ich meinen Vater, ja nicht lange in der Stadt auszubleiben, indem ich in einem Gasthofe auf ihn warten wollte.

Nicht weit von der Stadt exercirte das Husarenregiment, in welchem der Rittmeister diente. Der Anblick gefiel uns, mehrere sahen dies schöne Schauspiel an; auch wir blieben stehen und verloren uns unter den übrigen Zuschauern. Ich suchte den Rittmeister und fand ihn im ersten Augenblick. Das Regiment hielt; Mann und Pferd ruhete sich aus von den Übungen die sie gemacht hatten, als der Rittmeister, den ich beständig mit mei-

nen Augen verfolgte, uns bemerkte und auf uns zu kam. Mein Vater und Jacob neigten sich in tiefer Ehrfurcht vor ihm; letzterer sagte, daß er heute noch einmal zu ihm kommen und sich für das schöne Präsent bedanken würde. Der Rittmeister war äußerst heiter und vergnügt. Er drückte meines Vaters Hand und sah dabei immer auf mich, die ich verlegen und ängstlich da stand. Er sagte uns so viel Verbindliches, so viel Freundschaftliches, daß es selbst denen neben uns stehenden auffiel. Seine Bitte, mit ihm in seiner Wohnung zu essen, mußte mein Vater seiner Geschäfte wegen ausschlagen; dafür mußten wir ihm versprechen auf einem Gartenhause, das er uns zeigte, mit ihm Caffee zu trinken. „Ich erwarte Sie um Ein Uhr gewiß!" sagte er, als der Ton der Trompete das Regiment in Ordnung rief. „Nun muß ich „fort," sagte der Rittmeister; „also um Ein „Uhr." Mit diesen Worten warf er das

Pferd herum und flog vor das Regiment, das in weniger Entfernung von uns stand. Ich konnte den Mann nicht aus den Augen verlieren, er däuchte mir schöner als jemals; besonders da das Regiment noch einige wilde Übungen machte, und ich die Gewandtheit und Geschicklichkeit des Rittmeisters bewundern konnte. — Am Thore sahen wir den schönen Einmarsch des Regiments und gingen dann in einen Gasthof.

„Ob ich mitgehe zum Rittmeister? fragte ich meinen Vater. „Gern gehe ich nicht „hin; lassen Sie mich lieber zu Hause ge„hen." Mein Vater schien diese Frage für Ernst zu halten und wurde ganz verlegen. Jacob schien aus meiner Seele zu sprechen, als er meinem Vater vorstellte, wie sehr der Rittmeister Ursach haben würde, mein Ausbleiben übel zu nehmen, und wie sehr er es dann vielleicht entgelten müsse, wenn wir den gnädigen Herrn so täuschten. Mein ehrlicher

Vater nahm meine Weigerung als Sache meines Herzens an, und brachte alle mögliche Gründe hervor, mich zu diesem Besuch zu bewegen. Endlich — wie schwer hatte ich ihm den Sieg gemacht! — gab ich nach. Nur wenige Geschäfte hatte ich in der Stadt, sie waren bald ausgerichtet, und ich konnte die übrige Zeit anwenden, meinen Putz zu ordnen. Daß ich drauf gerechnet hatte, den Rittmeister zu sehen, kann man schon daraus schließen, daß mein Strickkorb die ganze Garderobe enthielt, in der ich mir selbst so außerordentlich gefiel.

Um Ein Uhr war mein Vater wieder zurück. Lange hatte ich der Stunde mit Erwartung entgegen gesehen, und nun gingen wir nach dem Gartenhause. Eine etwas ältliche, aber dabei sehr rechtlich und reinlich gekleidete Frauensperson öffnete uns die Thür. „Der „Herr Rittmeister wird gleich kommen,“ sagte sie, „er hat nur noch einige Geschäfte wegen

„des morgenden Exercirens; aber er bleibt „gewiß nicht lange.“

Wir wurden in ein prächtiges Zimmer geführt. Die Aussicht war schön; prächtig und geschmackvoll die Einrichtung des Zimmers. Staunend sah ich auf alles. Kupferstiche, Meubeln, Tische und Stühle waren da, wie ich sie noch nie gesehn hatte. Aus dem Fenster konnte ich deutlich die Gegend sehen, in welcher der Rittmeister beim Anfange unserer Bekanntschaft unserm Wagen entgegen sprengte; deutlich konnte ich den Weg sehen, der nach unserm Dorfe führte, und den der Rittmeister meinetwegen so oft geritten war.

„Wem gehört denn dieser schöne Pal„last?“ fragte mein Vater unsre Begleiterin.

„Es ist noch unentschieden,“ sagte diese. „Wahrscheinlich kauft der Herr Rittmeister „den ganzen Garten, mit allen Gebäuden; „er steht im Handel mit den Erben des vo„rigen Besitzers.“ Wie sehr traf dies alles

meine Eitelkeit! Ich wünschte, das der Rittmeister diesen Garten kaufen möchte, denn ich wiegte mich in den süßen Gedanken: Vielleicht wird dies alles einst dein Eigenthum.

„Wollen Sie die übrigen Zimmer und „den Garten nicht besehen?“ fragte unsre Begleiterin.

„Sehr gern.“ — In allen Zimmern herrschte eben die Pracht, eben die Ordnung; der Garten war groß, schön und schien mir ein Paradies zu seyn. Unsre Begleiterin erzählte viel von dem ehemaligen Besitzer, ein langweiliges Gespräch, das mir wenig Unterhaltung gewährte. Ungleich angenehmer war es mir, da sie auf den Rittmeister zu sprechen kam. Sie lobte ihn wegen seines weichen Herzens, seines guten Charakters und bedauerte nichts mehr, als daß er unverheirathet sey. „Der Mann genießt sein Leben wenig,“ setzte sie hinzu. „Den ganzen Tag ist er im „Dienste, für den er sich aufopfert. Er ist

„der beste Staabsoffizier im Regiment, und „Sie glauben nicht, so streng er als Soldat „im Dienste ist, so freundschaftlich ohne allen „Stolz ist er außer dem Dienste. Stunden„lang hält er sich hier auf, und spricht so „freundlich mit dem geringsten Gärtnerbur„schen, als mit dem vornehmsten Herrn. Im„mer gleich freundlich, immer gleich höflich. „Ach was würde ich darum geben, wenn er „heirathete! Gewiß, seine Frau würde wie „im Himmel bei ihm leben. Der liebe Gott „mag wissen warum er noch nicht geheirathet „hat, da ihm so viele reiche und vornehme „Frauen vorgeschlagen sind; aber er hat es „sich nun einmal in Kopf gesetzt eine zu hei„rathen, die ihm gefällt. Denken Sie, neu„lich sagte er in einer großen Gesellschaft: „Finde ich ein Mädchen, das mir ganz ge„fällt, so heirathe ichs, und wenn mein Schwie„gervater ein Tuchmacher ist.“

Ich hörte dies alles mit größester Aufmerk-

samkeit an, und das theils aus dem Grunde, weil das, was ich hörte, meiner Einbildung zu sehr schmeichelte, theils weil ich mich durch diese Aufmerksamkeit bei der Erzählerin beliebt machen wollte; denn das sah ich ein, daß diese viel über den Rittmeister vermogte. Mitten in ihrer Erzählung sah sie durchs Fenster. „Ach da kommt ja der Herr Rittmeister!" sagte sie. Ich erschrak. Schon unten im Hausflur hörten wir ihn gehen und sprechen. Dann trat er ins Zimmer, warf Säbel und Säbeltasche auf den Stuhl und kam zu uns.

„Nun das ist schön," sagte er. „Das „heiß ich brav Wort gehalten. Gottlob, mit „meinen heutigen verdrießlichen Dienstgeschäf„ten bin ich fertig, nun will ich meinen Nach„mittag in Ruhe und Frieden genießen. Aber „Madam, Sie haben ja meinen lieben Gä„sten gar nichts vorgesetzt?"

„Ach ich bitte tausendmal um Verzei-

„hung," fing diese an. „Ich habe es ganz „vergessen. Wir sprachen so manches mit ein„ander, und da" — —

„Mußten meine lieben Gäste fasten? Nicht „so? Nun ich will es schon gut zu machen „suchen." Die Madam entfernte sich, kam aber bald mit einem von des Rittmeisters Bedienten zurück, dem sie aus einem Schranke das feinste Tischzeug gab, was ich je gesehen habe. Der Rittmeister führte uns Verlegne und Ängstliche mit der größesten Artigkeit nach einem andern Zimmer, wo wir einen Tisch mit allerlei Delicatessen besetzt, vor uns sahen. Madam war mit gegenwärtig, und schien es sich besonders angelegen seyn zu lassen, meinen Vater zu unterhalten, indeß der Rittmeister mit mir und Jacob ans Fenster trat. Letzterer fing seine Danksagungsformel wieder an; der Rittmeister nahm den Dank gar nicht an, und nannte sein Geschenk eine unbedeutende Kleinigkeit.

Der Wein machte unsre Lebensgeister um desto munterer, da wir ihn nicht gewohnt waren. Mein Vater wurde heiterer in seinem Benehmen, ich kühner in meinen Einbildungen. Der Rittmeister schien dies ganz gern zu sehn; besonders war Jacob, der die Erfüllung seiner Hofnungen schon näher vor sich sah, ganz zur ausgelassnen Heiterkeit gestimmt. Er rühmte den heutigen Tag und meinte: So könne doch nur der Sohn eines Fürsten leben!

„Nun ja,“ fing der Rittmeister lachend an, „ein Fürstensohn? Nehmen Sie es nur „nicht übel, daß ich Sie nicht besser bewir„then kann. Ein Soldat, und noch dazu ein „unverheiratheter Soldat, ist nie so einge„richtet, daß er nicht jeden Augenblick um „Verzeihung zu bitten hätte.“

„Wer hindert Sie denn zu heirathen?“ fragte die Madam.

„Wer mich hindert? ich mich selbst. Las-

„sen Sie mich nur erst ein Mädchen finden, „das mir gefällt; Sie sollen Ihre Klagelie- „der nicht mehr anstimmen.“

„Nun, wir werden sehen.“

„Und das gewiß bald, eher als Sie sich „einbilden.“

Ich hörte dies alles; ich war trotz der gu- ten Laune, die ich dem Weine zuzuschreiben hatte, beklommen. Mein Gesicht glühete. Ich sah auf einige Gemälde eines Kaffeetisches und blickte verstohlen nach meinem Vater, der an einem schönen Flügel stand und sein Glas Wein sich schmecken ließ.

Der Rittmeister schwieg gedankenvoll.

„Ein schöner Flügel,“ sagte mein Vater, „wahrscheinlich ist er in Wien gemacht. Ich „sehe es an der Arbeit.“

„Ja, lieber Freund. Wollen Sie ihn „probiren?“ —

Mein Vater spielte ungemein gut Klavier. Der Rittmeister hörte ihn mit augenscheinli-

cher Freude an, setzte sich dann selbst an den Flügel, und nach einigen Accorden, die er anschlug, fiel er in ein Adagio, das mich ganz hinriß.

„Ein vortreffliches Stück!“ sagte ich beklommen.

„Es ist eine Arie von Naumann,“ sagte der Rittmeister. „Erlauben Sie, hier werde „ich sie finden. Wollen Sie mir accompag„niren?“ sagte er zu meinem Vater, „so „werde ich sie singen.“

Mein Vater thats. Der Rittmeister lehnte sich an den Flügel und sang:

„Wann, o wann schlägt sie mir, die süße
„Stunde! ꝛc.“

Bei jedem ausdrucksvollen Worte sah er mich mit eben so ausdrucksvoller Miene an. Er konnte dies um desto unbemerkter thun, da mein Vater auf die Noten sah und Jacob — den Musik wenig interessirte — sich mit den Gemälden beschäftigte, die auf dem Zimmer

hingen. Mein ganzes Herz war in der sonderbarsten Bewegung. Ich hoffte — ich fürchtete; welches von beiden am meisten? konnte ich selbst nicht bestimmen. Mein Vater stand vom Flügel auf. Der Rittmeister machte ihm die größten Lobsprüche seines Spielens wegen.

„Aber Sie besuchen uns gar nicht mehr, „Herr Rittmeister?“ fragte mein Vater. —

„Gern thät ichs; aber so lange Ihre Toch„ter Braut ist, darf ichs nicht thun. Wie „steht es denn? sind die beiden Leutchen wie„der einig? Ist der Mann wieder dort gewe„sen?“ — —

„Nein,“ war meines Vaters Antwort, „wie es scheint ist die ganze Unterhandlung „abgebrochen.“

„Wozu ich von ganzem Herzen Glück „wünsche.“

„Wie so, Herr Rittmeister?“

„Wie so? Sehen Sie, Freund, ich wollte „erst den Herrn Bergen selbst zu mir kommen

„lassen,

„lassen, um ihm den Irrthum zu benehmen. „Allein ich sehe nun wohl, daß ich dann ganz „gegen meine Überzeugung handeln würde. „Ihre Tochter kann mit dem Manne nicht „anders als höchst unglücklich werden; und „da nun der Bruder so glücklich wird, muß „es die Schwester auch werden. Doch davon „ein andermal mehr. Überlassen Sie alles „der Leitung des Schicksals. Sie werden se„hen, daß Sie väterlich handelten, indem „Sie diese Verbindung hinderten.“

Meinem Vater konnte und mußte diese letzte Äußerung allerdings auffallen, gern hätte er um nähere Erklärung gefragt; indessen er schwieg, mehr aus Bescheidenheit, als aus Überzeugung. Wir setzten uns aufs Sofa, der Rittmeister saß neben mir. Ganz unbefangen nahm er meine Hand, indeß er mit meinem Vater über wirthschaftliche Gegenstände sprach. Jacob war unten bei des Rittmeisters Pferden, und mein Vater — ich weiß nicht, wie es kam —

trat nach einer kleinen Pause wieder an den Flügel um zu spielen. Der Rittmeister blieb bei mir sitzen, er drückte meine Hand, und sah mich mit durchdringendem Blick an. Ich suchte aus meinem Körbchen das Strickzeug zusammen, um blos einen Grund zu haben, dem Rittmeister nicht ins Gesicht zu sehen, wenn er mir jetzt vielleicht eine Erklärung machte, der ich so lange entgegen gesehn hatte.

„Hannchen!“ fing er an, „Sie sind „doch nicht aufgebracht auf mich, wenn ich „Ursach Ihrer Trennung von Bergen bin?“ — Ich schwieg. Mein Blick mogte ihn belehrt haben, daß dieser Verlust mich nicht sehr angriff. „Es wäre mir unmöglich gewesen, „Sie in den Armen eines Andern zu wissen,“ fuhr er fort. „Sie sollen glücklicher werden, „Sie müssens werden, da Sie es Ihrer Vorzüge wegen so ganz verdienen. Hannchen! „würden Sie Bergen wohl um meinetwillen

„vergessen können? würden Sie mich lieben,
„wenn ich Sie achte und schätze?" —

Ein Glück, daß mein Vater gegenwärtig war, ich hätte dem schönen Manne um den Hals fallen können; so sehr hatte der Gedanke meines Glücks mich gleichgültig gegen alles andre gemacht. Leise drückte ich seine Hand. Er verstand mich. „Bleiben Sie mir treu.
„In wenigen Tagen soll sich alles zu Ihrem
„Vortheil aufklären. Oder soll ich jetzt mit
„Ihrem Vater sprechen?" — —

„Um Gotteswillen thun Sie das nicht!" flüsterte ich ihm zu. —

Mein Vater, der gewiß nichts dabei dachte, verließ auf einige Augenblicke das Zimmer. Der Rittmeister wurde kühner und ungestümer. Er schloß mich in seine Arme; ich konnte und wollte mich seiner Umarmung nicht entreißen. „Hannchen! Hannchen!" sagte er,
„lieben Sie mich, bleiben Sie mir treu, wie
„ichs Ihnen bleiben werde!"

Ich fühlte nichts bei diesen Worten so sehr als mein Glück, ich wars ganz. „Wenn Sie „mir treu bleiben," sagte ich, „ich bleibe „es ewig." Unzählige Küsse bestätigten unser wechselseitiges Versprechen, und nur erst meines Vaters Zurückkunft unterbrach diese Betheurungen unsrer Zärtlichkeit.

Der Abend rückte näher, wir mußten uns trennen, der Rittmeister nahm sein Wort zurück und versprach uns bald zu besuchen; ein Versprechen, das mir ungemeine Freude verursachte. Am folgenden Tage ging Jacob seiner neuen Bestimmung entgegen. Noch einmal ging er auf diesem Wege zum Rittmeister und verließ ihn überhäuft mit Geschenken.

Sein Wunsch war erfüllt, erfüllt zu seinem Glück, der meinige wurde es auch. Der Rittmeister kam richtig jeden Nachmittag einige Stunden zu uns, und so wie die Freundschaft zwischen ihm und meinen Eltern inniger und herzlicher wurde, desto fester knüpfte

sich das Band der Liebe zwischen mir und ihm. Unsre Vertraulichkeit wuchs; es mußte jedem auffallen, und noch jetzt weiß ich gar nicht, wie es möglich war, daß Vater und Mutter nicht ein einziges Wort dazu sagten. Von meiner Mutter will ich weniger sagen, ihr fesselte Dankbarkeit die Zunge. Sie glaubte diese erste Pflicht gegen Wohlthäter zu übertreten, wenn sie dem Rittmeister nur im mindesten hinderlich wäre; überdies war ich ja nur ihre Stieftochter, und da, glaubte sie, würde man es ihr gewiß verzeihen, wenn sie, um ihren eigenen Sohn glücklich zu sehen, es mit mir so genau nicht nähme. Mein Vater ließ sich nach seiner Redlichkeit entweder von dem Freundschaftsschilde bethören, das der Rittmeister aushing, oder wenn er ja zuweilen durch des Rittmeisters Geschenke aufmerksam gemacht wurde, oder wenn der Prediger ihn warnte und ihm vorstellte, daß solcher Umgang gewöhnlich traurige Folgen nach sich

ziehe; so konnte man ihm doch den Gedanken nicht ganz zur Sünde anrechnen, daß, da manches Mädchen aus niederem Stande sein Glück durch eine vornehme Heirath gemacht habe, ich ja auch wohl so glücklich seyn könne. Nahm er sichs im Gegentheil denn auch einmal vor, aufmerksam auf mich zu seyn, so war ein freundlich Wort des Rittmeisters hinlänglich, alle die üblen Eindrücke und allen Argwohn zu verlöschen. Er war ganz der zuvorkommende freundliche Mann wieder, und der Rittmeister hatte gewonnenes Spiel. Da nun endlich vollends Niemand mehr ein Wort über meine gefährliche Lage sprach, so hielt mein Vater in seiner Ehrlichkeit dieses Schweigen für Billigung, und unser Umgang wurde immer inniger, immer vertrauter.

Stundenlang saß nun der Rittmeister mit mir in der Laube oder auf unsrer kleinen Stube, die ich seit diesen Besuchen ganz geschmackvoll aufgeputzt hatte. Stundenlang waren wir

hier bei einander, und der Rittmeister schien nicht den mindesten Versuch auf meine Tugend machen zu wollen, verrieth nichts, das mich meine Gefahr hätte ahnen lassen. Freilich war sein Plan tiefer und versteckter angelegt, als daß ich seine Absicht sogleich hätte merken sollen. Er fing damit an, daß er meine etwanigen Grundsätze untergrub. Dies wurde ihm leicht, da ich leider wenig genug hatte. Seine Erzählungen und alle seine Gespräche gingen darauf hinaus, mich unvermerkt über die Grenzen der strengeren Tugend und Sittlichkeit wegzuführen, und so räumte er alles das weg, was noch irgend Gutes in meinem Herzen war. Ich merkte dies — aber nur da erst, als es zu spät war, vielleicht war es Liebe, oder die Sinnlichkeit hatte sich meines Herzens schon zu sehr bemächtigt, oder ich sah gar hierin das Mittel zur Erreichung meiner weitaussehenden Plane; genug — der Grund mogte seyn, welcher er wollte — ich hörte

seine einschmeichelnden Überredungen gar zu gern. Das süße Gift des Lasters sog ich willig ein; wars Wunder wenn es sich meinem Herzen immer tiefer eindrückte? Man glaube ja nicht, daß ich dem Rittmeister den Kampf schwer machte, oder daß dazu lange Zeit gehörte. Nein — nach den Unterredungen einiger Tage war der Grund zur künftigen Buhlerin gelegt.

Mein Geburtstag fiel mitten in der Erndte, und zwar auf einen Sonntag. Des Mittags schickte mir der Rittmeister ein ansehnliches Angebinde, ganz nach dem Geschmack und Wunsch meiner Eitelkeit berechnet. Zugleich — wie er sich ausdrückte — um des Tages Feier zu erhöhen, einen Korb mit Wein, Gebackenem und andern Delicatessen. Er selbst konnte nach seinem Schreiben nicht eher als spät des Nachmittags kommen. Aus diesem Nachmittag wurde Abend. Mit Sehnsucht erwartete ich meinen Geliebten; mein Herz

schlug ihm entgegen da er kam. Sein Glückwunsch war herzlich, und neue Hoffnungen stiegen in meinem Herzen auf. Er küßte mich in meiner Eltern Gegenwart, und um meine Mutter ganz für sich einzunehmen, erzählte er, daß er gestern an meinen Bruder geschrieben, und ihn zur Feier des heutigen Tages eingeladen habe, aber mehrere Geschäfte verhinderten ihn. „Wie vergnügt könnten wir „seyn," setzte er hinzu, „wenn der gute „Junge unter uns wäre! Aber Sie wissen „wohl, an etwas muß es immer fehlen, Menschenglück ist nie vollkommen."

Meine Mutter wurde durch diese Theilnahme ganz hingerissen. Sie wußte gar nicht, wie sie für diesen Beweis des guten Herzens sich dankbar genug bezeigen konnte. Unser Vergnügen wuchs mit jedem Augenblick. An Wein und Essen fehlte es nicht; der Abend war einladend und schön, der Mond leuchtete hell auf die ganze Gegend — als der Ritt=

meister nach der Uhr sah und nun mit Gewalt wegreiten wollte. Meine Eltern redeten ihm zu zu bleiben, oder diese Nacht in unsrer Behausung zuzubringen.

„Das geht nicht," sagte er, „vielleicht „ist im Regimente etwas vorgefallen, was „meine Gegenwart nothwendig macht."

„Je das wird ja gerade heute der Fall „nicht seyn; ists Ihnen möglich, so bleiben „Sie." Der Rittmeister blieb fest bei seinem Vorsatz, wir, bei unsern Bitten.

„Nun dann muß ich wenigstens mein „Pferd zurück schicken," sagte er. Ich blickte den Rittmeister an. Sein Blick begegnete dem meinigen. Aus seinem Auge strahlte ein wildes Feuer. Er schickte den Reitknecht mit den Pferden nach der Stadt und befahl ihm, morgen mit dem frühesten wieder hier zu seyn. Nun überließ er sich ganz der Freude des heutigen Tages, wurde immer zutraulicher gegen mich, suchte mich immer allein zu sprechen,

ließ manchen Wunsch merken, und ich — wurde immer schwächer, immer weniger behutsam bei der Gefahr, die mir drohete. Spät legten wir uns zum Schlafe nieder. Dem Rittmeister wurde ein Bett auf meiner Stube aufgeschlagen; ich schlief in einer entfernten Kammer, meine Eltern unten.

Es war eine schöne helle Mondnacht. Meine Kammer war ganz helle. Schlafen war mir unmöglich, eine mir unerklärbare Ängstlichkeit, und eine Unruhe, wie ich sie noch nie empfunden hatte, erlaubte mir keinen Schlummer. Mein Blut war in ungewöhnlicher Wallung. Es schlug Eins — als die Thür zu meiner Kammer sich leise öffnete und ich mich in den Armen des Rittmeisters sah. — —

Gern hätte ich diesen Theil meiner Geschichte übergangen, gern hätte ich diese Scene gar nicht erwähnt, wäre sie nicht das Ziel gewesen, das mein Verführer sich vorgesetzt hatte;

das Ziel, das er nur zu leicht errang, mit dem die ganze Reihe meiner namenlosen Leiden anfing. Gegen Morgen verließ mich der Rittmeister, mit seiner Entfernung schwand alle meine Hoffnung; ich hatte alle Mühe mich von seiner Treue zu überzeugen. Gegen meinen Willen fiel es mir schwer aufs Herz: Wie wenn du nichts als eine Verführte wärest? — wenn dies das ganze Ziel des Rittmeisters gewesen wäre? — wenn du weiter nichs vor dir sähest als das gewöhnliche Loos aller Verführten, Spott, Verachtung und ein gebrandmarktes Gewissen?

Mit verweinten Augen, mit zerstörten Zügen stand ich auf. Ich scheuete den Anblick meiner Eltern, meines Verführers. Der Rittmeister war schon unten bei meinem Vater, und hatte seine Unbefangenheit, seine Heiterkeit so sehr in seiner Gewalt, daß gewiß noch klügere Eltern als die meinigen dadurch getäuscht wären. Seine Laune machte auch mich

heiter; ich erklärte sie von seiner Seite für Folge seiner Treue, und statt daß ich hätte sollen mit Kummer und Reue an meinen Fehltritt denken, gab er mir ein Recht zu neuen Hoffnungen, die des Rittmeisters Heiterkeit immer noch mehr anfeuerten. Meine etwanigen guten Grundsätze verstummten ganz; ich vergaß der vorigen Nacht, oder wenn ich ihrer gedachte, wars ohne Reue über mein Vergehen, ohne Schmerz über meinen Fehltritt.

Freilich wurde dies anders, da der Rittmeister uns verließ. Meine Sünde stand vor mir, nicht sowohl um ihrer Schändlichkeit selbst willen, als vielmehr um der etwanigen traurigen Folgen willen. Ich war den ganzen Tag über ungewöhnlich still, ich suchte die Einsamkeit, und wenn ich ja zuweilen meine Einbildungskraft zur fröhlichen Aussicht, zu neuer Hoffnung in die Höhe schrob, so stürzten mich doch Kummer und Furcht wieder in neue Angst zurück. Ich befürchtete sogar, der Ritt-

meister würde mich nun ganz verlassen; aber darin täuschte ich mich. Er kam öfter als jemals, und das — was er zuvor aus Liebe von mir erbat, wurde nun ein Recht, das er forderte, dem ich nicht widerstehen konnte und wollte.

Man verzeihe es mir, wenn ich hier ein offenherziges Bekenntniß ablege. Ich sehe den Leser meiner Geschichte als meinen Richter an, dem ich nichts von dem verschweigen darf, was ich dachte und fühlte. Mein Beispiel soll ja nicht reizen; soll ja nicht das Laster in einem sanfteren Lichte, in einem erlaubteren Gewande vorstellen, oder wohl gar entschuldigen; nein, es soll warnen, abschrecken oder bessern, und dazu ist Wahrheit nöthig. Warum sollte ich nicht manches von dem, was der Leser bei meiner Geschichte wirklich denkt und vermuthet — niederschreiben?

Meine Unruhe wurde dadurch noch ungemein vermehrt, daß der Rittmeister nicht die

geringste Anstalt zur Heirath machte und mit meinen Eltern kein Wort darüber sprach. Ich nahm es mir vor, ihn selbst darüber auszufragen, schob dies aber immer zum nächsten Besuche auf. Ein Paar Monate mogten so — leider daß ichs gestehn muß — im wiederholten Genuß vergangen seyn, als ich die schrecklichste Aussicht eines Mädchens vor mir sahe, und nun nahm ichs mir im Ernst vor, über meine Zukunft zu sprechen. Der Rittmeister kam. Sein Blick war noch eben so liebevoll, sein Betragen noch eben so zärtlich, als am ersten Tage unsrer Bekanntschaft. Ich suchte mit Fleiß ihn allein zu sprechen, und schlug daher, unter dem Vorwande eines stechenden Kopfschmerzes, einen Spaziergang vor. Wer diesen gern annahm war der Rittmeister. Er ging mit mir eben den Weg, den wir das erstemal gingen. Ich sprach wenig. Meine Angst lag schwer auf mir; das Bewußtseyn meines Vergehens, das Gefühl der Folgen

desselben beugte mich nieder. Der Rittmeister schob die Schuld auf mein vorgegebenes Kopfweh, und versicherte mich, daß dies sich bald geben werde. So gelangten wir auf den Ort, auf dem Bergen mit meinem Vater mich belauscht hatte. Hier setzten wir uns nieder. Ängstlich und verzweifelnd schmiegte ich mich an den Rittmeister.

„Lieber, einziger," sagte ich schluchzend, „erbarmen Sie sich meiner. Ich bin das „unglücklichste Geschöpf, wenn Sie mich ver„lassen!"

„Hannchen, Du erschreckst mich. — Wie „so? warum unglücklich?" —

„Ach Gott! können Sie nicht errathen, „was mir so schwer auf dem Herzen liegt?"

„Hannchen — erkläre dich deutlicher."

„Großer Gott, sollten Sie denn nicht „vermuthen, welche Folgen unser Umgang „haben mußte?"

„Wäre

„Wäre es möglich? Hannchen, wäre es „möglich, was ich befürchte?“

„Nicht nur möglich, es ist leider nur zu „gewiß.“

Der Rittmeister schlug die Augen nieder, und schien etwas sehr wichtiges zu überdenken. Wichtig allerdings, denn mein ganzes Glück, die Ruhe meines Vaters, der ehrliche Name unsers Hauses lag jetzt in seiner Hand. Sein Kummer machte mich kühn, mein Gefühl machte mich dreist.

„Sie haben mich unglücklich gemacht, „Herr Rittmeister,“ sagte ich. „Ohne Sie „wäre ich jetzt dort auf jenem Dorfe glück„lich, und wenn ich auch dort manches ent„behren müßte, womit Ihre Güte mich so „freigebig beschenkte, so hätte ich doch immer „die Ruhe meines Herzens behalten; hätte „nicht die Thränen eines redlichen Vaters über „die verführte Tochter fließen sehen. O ich bitte „Sie um Gotteswillen, retten Sie mich.“

Der Rittmeister hatte bei aller seiner Wildheit das Eigenthümliche, das gewöhnlich mit diesem Charakter verbunden ist, eine Weichheit seiner Empfindungen und ein Herz, das jeden Eindruck leicht auffängt. Still und mit übergeschlagenen Händen saß er neben mir.

„Ich verlasse Dich nicht, Hannchen," sagte er. „Baue auf mein Wort."

„Ach Gott, das will ich gern. Nur, wenn? „wenn sollen meine Hoffnungen erfüllt wer„den? wenn halten Sie Wort?"

„Wie meinst Du das, liebes Hannchen?" Ich erschrak, da ich merkte, daß er mich nicht verstehn wollte. Ich zitterte bei dieser Frage, die mir einen schrecklichen Blick in die Zukunft thun ließ, mein ganzer Körper war in convulsivischer Bewegung. Angst und Verzweiflung machten mich muthig.

„Sie scheinen mich nicht verstehen zu wol„len," sagte ich, „denn sonst muß Ihr Herz „Ihnen die Frage selbst beantworten. Sie

„haben mir die Ehe versprochen; Sie haben „mich für Ihre Braut erklärt! Jetzt habe ich „ein doppeltes Recht von Ihnen zu fordern, „daß Sie Wort halten.“

Meine Augen blitzten da ich dies sagte; ich war in der Lage eines verzweifelten Spielers, bei dem alles, sein Glück, der Frieden seiner Familie, der Erwerb vieler Jahre auf Einer Karte, auf Einem Wurf des Würfels steht. Ich wollte Gewißheit. Meine Verzweiflung wuchs mit jedem Augenblicke, und das um desto mehr, je verlegener der Rittmeister wurde. Er schwieg. Ich wiederholte mit klaren Worten mein Anliegen. Er stockte und zögerte mit der Antwort, die mir Hoffnung oder Verzweiflung brachte. Statt ihrer brachte er eine Menge Gründe hervor, mit denen er mich nur fürs erste beruhigen wollte. Mit seiner ihm gewöhnlichen einschmeichelnden Art nahm er meine Hand. „Hannchen, ereifere Dich doch nicht unnöthig, Du schadest

„ja deiner Gesundheit. Überlegen wir das „alles mit ruhigem, kalten Blute. Mein Wort „hast Du — ich verlasse Dich nicht!“

„Sie mich nicht verlassen? — O Gott, „das ist ja das geringste was ich von Ihnen „erwarten kann. Ich habe größere Forde„rung. Ihren Namen will ich, da Sie mich „um den meinigen gebracht haben.“

Ich sah es wie der Rittmeister immer verlegener, immer nachdenkender wurde. Sein Herz kämpfte mit seinen Verhältnissen — ich Thörin bildete mir dies wenigstens ein, oder glaubte gar Furcht mache ihn so still. Genug — ich konnte seinen Bitten, ruhiger zu seyn, um desto weniger widerstehn, da seine Verlegenheit mir selbst peinigend war. Meine Schwäche entging dem Rittmeister nicht; je mehr ich mich besänftigte, je mehr Ruhe in mein Herz, Frieden in meine Seele wiederkehrte, desto mehr fachte er neue Hoffnungen an, desto mehr redete er mir zu ruhig zu

seyn. Eingeschläfert von seinen Schmeicheleien, sah ich nun ohne Reue auf mein Vergehen zurück.

Bei unsrer Zurückkunft in meiner Eltern Haus konnte ichs mir gar nicht erklären, daß diese so ungewöhnlich ängstlich waren. Meine Mutter hatte geweint, auf meines Vaters Gesicht war der tiefste, der eindringendste Gram deutlich zu lesen. Dem Rittmeister fiel es nicht weniger auf. „Deine Eltern wissen doch „nichts?" fragte er mich. „Gottlob, nichts," war meine Antwort; „aber wie lange werde „ich ihnen meine traurige Lage verbergen kön„nen!" Gern hätte ich meine Eltern um die Ursach ihres Kummers gefragt, aber das Bewußtseyn meines Vergehens nahm mir den Muth dazu. Der Rittmeister verließ uns; mein Vater konnte vor Schmerz und Wehmuth ihm kaum einige Worte sagen. Kaum waren wir allein, als ich die Magd meiner Eltern fragte, ob etwa Jemand hier gewe-

sen? — — Sie nannte einen Freund meines Vaters, der die ganze Unterredung mit dem Rittmeister angehört hatte. Seine Freundschaft gegen meinen Vater machte es ihm zur Pflicht, die Besorgnisse, die er hatte, zu entdecken; und so übel ihm meine Mutter diesen, wie sie ihn nannte, zu voreiligen guten Willen nahm, so hatte der ehrliche Mann doch zu viel gehört, als daß er einen Fehlschluß hätte befürchten müssen. Für seine Bemühung wurde er freilich eben nicht dankbar belohnt, meine Eltern wurden aufgebracht auf ihn, und ließen es ihm, so lange er gegenwärtig war, empfinden; aber mit seiner Entfernung stellten sich bei meinen Eltern manche Überlegungen ein, und die Frage: Wie, wenn der Nachbar Recht hätte? fiel schwer auf ein Vater-, auf ein Mutterherz. Eine Menge von Gründen, die sie sonst als unbedeutend übersahen, verstärkte sie in der fürchterlichen Vermuthung. Mein Kummer, der ihrem Blick nicht entgan-

gen war, meine Unruhe, die sich so oft verrieth; mein rothgeweintes Auge, der Verlust meiner blühenden muntern Gesichtsfarbe — alles dies fiel ihnen nun erst auf. Sie wollten Gewißheit. Sollten sie fürchten, oder konnten sie hoffen? —

Kaum war der Rittmeister fort, als mein Vater mich in die Schulstube rief. Ich ging. Meine Mutter folgte mir, und sah mich auf diesem Wege so scharf, so durchdringend an, daß ich gleich merken konnte, welcher ernsten Untersuchung ich entgegen ginge.

„Hannchen," sagte mein Vater, „tritt „hier her, hier vor mich, und sieh mir ins „Gesicht." Ich konnte es nicht, so sehr ich mich auch zwang. Mein Vater bemerkte meine Verlegenheit, bei der ich vor Angst bebte. „Ich wollte dich um etwas fragen" fing er mit bebender, zitternder Stimme an, „aber „leider, leider ist meine Frage überflüssig. Das „böse Gewissen leuchtet aus deinem Auge; es

„ist dein Ankläger!“ Ich hatte noch nicht den Muth meinem Vater ins Gesicht zu sehen, der bei diesen Worten in einen Strom von Thränen ausbrach. Mein Blick blieb eingewurzelt zur Erde gerichtet. Meine Seele hatte keine weitere Empfindung als Todesangst, aus Verzweiflung.

„Aber Hannchen, so sprich doch!“ sagte meine Mutter. „Sag doch, ists denn wahr, „daß Du willst taufen lassen?“ — Ich schwieg. Meines Vaters Zorn flammte auf. Ich bemerkte es, denn ich hatte es gewagt ihn verstohlen anzublicken.

„Ach lieber, bester Vater!“ fing ich bebend an.

„Hier nichts vom lieben Vater, Du un„gerathenes Mensch! gestanden, ists wahr „oder nicht?“ —

„Ach erbarmen Sie sich! ich bin ja un„glücklich!“

„Also ists wahr?“ — Zorn verhinderte

meinen Vater mehr zu sagen. Er sprang auf mich los, ein Schlag ins Gesicht stürzte mich nieder, ohnmächtig lag ich auf einer Schulbank, das Blut strömte über mein Gesicht, und weckte mich aus der Betäubung, in der ich nur dunkel, wie in einem Traume, den starken Wortwechsel meines Vaters mit meiner Mutter gehört hatte. Letztere stand vor mir mit einem Glase Wasser und wusch mir das Blut aus dem Gesichte. Sie hatte die Schulstube abgeschlossen, um sich ungehindert mit mir zu beschäftigen. Ich hatte mich erholt. Meine Mutter, so hart sie sonst mit mir gewesen war, war jetzt sanft und schonend. Sie unterdrückte gewaltsam ihre Thränen, um mir den Kummer zu ersparen, den der Anblick ihrer Thränen mir machen würde. Ich hörte wie mein Vater in der Wohnstube umher ging und schluchzete. Er rieb die Hände, ich hörte deutlich wie er zu Jemand, der ihn besänftigen wollte, sagte: „Lassen Sie mich

„— ich werde das Grab bald finden, das „meine Tochter mir grub!" Seine Worte gingen mir durchs Herz. Ich glaubte versinken zu müssen; noch nie hatte mich etwas so angegriffen als diese Worte, diese schneidenden Vorwürfe es thaten.

„Ach Mutter — lassen Sie mich allein," sagte ich, „gehen Sie doch zum Vater und „beruhigen Sie ihn." —

„Nein Hannchen — laß Du mich nur „hier! bei deinem Vater ist der Prediger, der „wird ihn gewiß besänftigen."

„Ach Mutter, ich kann nicht eher ruhig „werden. Ich bitte Sie um Gotteswillen — „gehen Sie doch zu ihm, ich will ja hier al„lein bleiben. Mutter gehen Sie doch!"

Sie thats; durchsah aber erst alle Fenster und Tische der Schulstube; sie nahm des Vaters Papierscheere und Federmesser, und ließ mich nun ohne alle Mittel mir schaden zu können. Ich trat an die Thür die meine Mut-

ter wieder verschlossen hatte, ich wünschte nur erst meines Vaters Stimme wieder zu hören. Er ging umher, ich hörte sein Schluchzen, ich hörte ihn um seinen Tod beten. Meine Angst ging in grenzenlose Verzweiflung über; wer weiß wozu ich fähig war, hätte meine Mutter nicht das alles mitgenommen, wodurch ich zur Selbstmörderin werden konnte. Ich wußte nicht, wozu ich mich entschließen sollte. Ängstlich öffnete ich die Thür, ich wollte mich zu den Füßen meines unglücklichen, durch mich unglücklichen Vaters niederwerfen, und — ich schauderte nicht vor dem Gedanken — ich wünschte, er möchte mir im Zorn ein Leben rauben, das nun keine Freuden mehr für mich hatte. Der Prediger stürzte mir entgegen. „Bleibe Sie von hier weg!“ sagte er mit Ernst und Unwillen. „Bleibe Sie hier weg. „Ihr Vater ist jetzt nicht im Stande Ihren „Anblick zu ertragen. Sehe Sie, wie er „da liegt!“ Mein Vater lag ohnmächtig in

einem Lehnstuhle. „Lassen Sie mich zu ihm,“ sagte ich, „ich gehe nicht weg, ich will mit „meinem Vater sterben!“

„Sie geht gleich auf Ihre Stube!“ sagte der Prediger, indem er meine Hand nahm und mich aus der Thür brachte; „dort bleibt „Sie, bis ich Sie rufe, eher kommt Sie nicht. „Ich muß zu ihrem Vater; der ehrliche Mann „muß so viel Herzeleid erleben!“

Einige Minuten — — schrecklicher kann sie wohl Niemand erleben — mochte ich so auf der Stube am Fenster gestanden haben; was ich dachte, wozu ich mich entschloß? weiß ich selbst nicht. Eigentlich dachte ich nichts, denn Verzweiflung hatte mir jeden Gedanken geraubt; als ich mich plötzlich zur Flucht entschloß. Zum Ankleiden hatte ich nicht Zeit, denn ich mußte befürchten, daß meine Mutter mich suchen würde. Ich warf einen leichten Mantel um, nahm meine Schuh in die Hand, ging durch den Garten — den Weg, den ich

einst in der Nacht machte — und war nun auf dem Felde. Wohin nun? — Daran dachte ich nicht weiter. Gedankenlos und wie halb verwirrt fand ich mich auf dem Wege nach der Stadt, in welcher mein Verführer wohnte.

Gott! was empfand ich, da ich über den Exerzierplatz ging, wo ich den Rittmeister einst sprach! da ich das Lusthaus sah, in welchem ich so glücklich war! Ich lief in die Stadt, des Rittmeisters Haus wußte ich, — sein Wohnzimmer fand ich offen. Mit blutendem Gesicht — denn die Hitze, mit der ich lief, hatte die Wunden wieder blutend gemacht — stürzte ich in das Zimmer. Der Rittmeister lag auf dem Sofa und schlief, vor ihm stand ein kleiner Tisch mit Wein. Ich riß ihn auf. Er sah mich an, wie einer, der aus einem tiefen Traum erwacht. „Herr Jesus, was ist?" sagte er, und rief einen seiner Leute. „Herr „Jesus, Hannchen, bist Du es oder ists dein „Geist?"

„Leider bin ichs,“ sagte ich und wand die Hände. „Ich bin unglücklich, und das „ist Ihr Werk. So hat mich mein Vater „behandelt!“ —

„Dein Vater?“ — Er stand auf, goß Wein auf ein Taschentuch und drückte es auf mein blutendes, geschwollenes Gesicht. „Be„ruhige dich nur,“ sagte er schmeichelnd. „Gott! wie bedaure ich Dich! Doch sey nur „ruhig. Weine nicht, es wird sich alles zu „deinem Vortheil endigen. Gott — Hann„chen, ich habe Dich so unaussprechlich lieb! „wie schmerzt es mich, Dich so behandelt zu „sehen?“ —

„Ach wenn Sie mich lieb haben! Gott „im Himmel! — Sie kennen ja den heiße„sten Wunsch meines Herzens. Erfüllen Sie „ihn, wenn Ihnen Ihre eigene Ruhe und „mein Glück nicht gleichgültig ist. Thun „Sie es nicht, verstoßen Sie mich; o, ich „schwöre es Ihnen bei Gott zu, Sie finden

„die Leiche der Selbstmörderin entweder dort „im Flusse, oder Sie sollen Zeuge seyn, „wie die Kindermörderin auf dem Schaffote „stirbt.“

„Aber liebes, bestes Weib, beruhige Dich „doch!“ —

„Bin ich das? Soll ich das öffentlich „seyn? — o so sey Gott gelobt! auf den „Knieen gelobt! Ach dann wird mein armer „Vater wieder glücklich! dann söhnt er sich „mit mir wieder aus! Aber thun Sie es „bald; Lieber, Einziger, thun Sie es bald, „was Ihr Gewissen Ihnen räth, was Ihr „Herz zur Pflicht macht.“ —

„Sey nur jetzt ruhig, gutes Weib, daß „der Schmerz Dich nicht ganz über den „Haufen werfe.“ Er rief noch einmal nach einem seiner Leute. Ein alter ehrwürdiger Mensch, auf dessen Stirn Ehrlichkeit und ein gutes Gewissen einheimisch waren, trat herein. „Geh doch zum Chirur-

„gus,“ sagte der Rittmeister, „laß ihn den „Augenblick herkommen. Aber gleich.“ Der alte Mann ging. —

„Was soll denn der Chirurgus?“ fragte ich.

„Du läßest mich sorgen, Hannchen, ich „habe Dich zu lieb, gutes Weib, als daß ich „nicht, so wie für deine Ehre, auch für deine „Gesundheit sorgen sollte. Der Schrecken „und die Verzweiflung haben Dich ganz ent„stellt, dein Blut kocht, und das kann für „Dich gefährliche Folgen haben.“

Der Chirurgus erschien. „Hier, mein „Freund,“ sagte der Rittmeister, „ist eine „Patientin.“

„So? und was fehlt dem lieben Kinde?“

„Soll ichs sagen, Hannchen?“ — „Um „Gotteswillen nicht!“ sagte ich erröthend. — „Nun ich kann schon rathen,“ sagte der Chirurgus lächelnd. — „Und dazu kommt noch, „daß das arme Kind so viel Verdruß gehabt „hat,“ setzte der Rittmeister hinzu. —

„Nun

„Nun wir wollen schon allen etwanigen „Zufällen vorbauen,“ sagte der Chirurgus und gab mir ein Pulver ein. Ich wurde ruhiger. Der Mann wollte wieder gehen, und fragte den Rittmeister, ob er sonst nichts zu befehlen habe? —

„Ich wüßte nichts. Es ist doch sonst in „der Schwadron nichts vorgefallen?“ —

„Mein Gott — hätte ichs doch bald ver„gessen! Ich komme jezt vom General, des„sen Sohn, der Herr Kornett, mit dem schö„nen Tartar gestürzt ist; da ist eben ein Brief „angekommen, des Inhalts, daß unser Re„giment mit zwei andern Husarenregimentern „marschiren soll.“

„Müßte das Wetter drein schlagen? jezt „marschiren? jezt, da uns der Winter bald „auf der Nase sizt?“

„Was ich Ihnen sage, Herr Rittmeister, „den ein und zwanzigsten, das ist auf den „Dienstag über acht Tage, gehts nach dem „Rheinstrom.

Mir war diese Nachricht nicht sonderlich schrecklich, ich sah die Gefahr nicht ein, die diese Post für mich haben konnte. Der Rittmeister sprach noch mehreres darüber, versicherte dem Chirurgus, daß die Campagne von kurzer Dauer seyn würde, als der alte Bediente kam und — — man denke sich meinen Schrecken! — meinen Vater anmeldete. Der Rittmeister wußte sich aus seiner Verlegenheit zu helfen. Eben wollte er dem Bedienten befehlen, meinen Vater herein zu bringen, als dieser die Thür öffnete und herein trat.

„Sie nehmens nicht ungnädig," sagte er entschlossen, obgleich Schmerz und Wehmuth auf seinem Gesichte standen. „Doch ich sehe, „mein Suchen ist unnöthig, denn was ich „suche, sitzt da schon." Er zeigte auf mich. Der Rittmeister machte eine Bewegung mit der Hand gegen den Chirurgus, der nun mit dem alten Manne das Zimmer verließ. Nun ging er meinem Vater entgegen, nahm

ihn bei der Hand und sagte: „Ich verstehe „was Sie sagen wollen. Ich habe Ihnen „Kummer gemacht — aber ich mache alles „wieder gut. Sie sollen gewiß zufrieden seyn.“

„Wie meinen Sie das?“ fragte mein Vater, und verbißner Zorn sprach aus seinem Blick.

„Wie Sie es nur irgend von einem ehr„lichen Manne erwarten können, dem nichts „so wichtig ist, als Kummer in Freude zu „verwandeln und Thränen zu trocknen. Und „nun — keine Vorwürfe. Sie haben Ihre „Tochter, mein Hannchen, nicht väterlich be„handelt. Doch Hannchen wirds Ihnen ver„zeihen, wie ichs thue.“ —

„Je da hätte ich noch wohl gar bei ei„nem ungerathenen Kinde um Verzeihung „zu bitten,“ sagte mein Vater und schlug ein höhnisches Gelächter auf.

„Nicht Spott — nicht Zorn!“ nahm der Rittmeister das Wort. „Urtheilen Sie nicht

„zu voreilig. Was geschehen ist, ist geschehen; „aber mit Ihrem Urtheil warten Sie, bis „Sie entschieden über uns urtheilen können. „Und nun, können wir auf Ihre Verzeihung „rechnen? Sagen Sie?"

Ich hatte die ganze Zeit über den Muth nicht gehabt meinem Vater ins Gesicht zu sehen. Jetzt wagte ichs, da der Rittmeister so entschlossen, so ernst fragte. Ich bemerkte, daß aller Zorn aus meines Vaters Gesicht verschwunden war, daß statt der finstern Wehmuth die Thräne der hoffenden Ruhe in seinen Augen glänzte. Ich ging ihm näher. „Vater!" sagte ich in einem Tone der sein ganzes Vaterherz rühren mußte.

„Meine Tochter!" sagte er, ließ Stock und Hut fallen und schloß mich in seine Arme.

„So; das wollte ich nur sehen," sagte der Rittmeister. „Das konnte ich von Ih„rem Vaterherzen erwarten. Wir haben frei„lich einen dummen Streich gemacht — in

„deß, lassen Sie es gut seyn. Kommen Sie, „setzen Sie sich zu mir.“

Friedrich mußte Wein bringen, und — wars Schwäche von meinem Vater, oder war es wirklich Vaterliebe? — er vergaß bei einem Glase Wein allen Kummer, nannte mich sein einziges, liebes Hannchen, und wurde so munter, so gesprächig, daß der Rittmeister ihn völlig in seiner Gewalt hatte. Nach einigen Stunden wollte er wieder gehen, und drang darauf, daß ich ihn begleiten sollte. Der Rittmeister wollte dies nicht zugeben.

„Hannchen wird doch nicht hier bleiben „sollen?“ sagte mein Vater. „Was wer„den die Menschen davon urtheilen?“

„Was Sie wollen,“ antwortete der Rittmeister. „Hannchen soll ja nicht bei mir „bleiben. Sie soll hier in der Stadt einge„miethet werden; denn Sie werden doch wohl „das arme Mädchen mit dem verschwollenen „Gesicht und nach der tyrannischen Behand-

„lung nicht den Bauern zur Schau ausstel=
„len wollen? Gehen Sie zurück, und lassen
„Sie Hannchens Sachen und nothwendige
„Kleidung herbringen. Hannchen bleibt hier.“

„Sie muß mitgehen. Wir kommen vor
„Abend nicht nach Hause; morgen mit dem
„frühesten soll sie hier seyn.“

„Auch gut. Morgen vor Tage schicke ich
„den Wagen. Sie lassen die Kleider einpak=
„ken, und ich besorge eine anständige Woh=
„nung.“

„Aber als was soll sie denn hier wohnen?“

„Diese Frage thun Sie mir nach drei Wo=
„chen gewiß nicht mehr. Sie sind dann ganz
„zufrieden hoffe ich.“

Was thut der Mensch lieber als hoffen? So gings meinem Vater, so gings mir. Je=
ner sah sich schon im Geiste als Schwieger=
vater des Rittmeisters, ich war schon in Ge=
danken die gnädige Frau.

Hoffnungsvoll und meiner Sache gewiß,

ging ich an meines Vaters Hand aus der Stadt. Es fing schon an zu dämmern. Unterweges wurde mein Vater immer heiterer. Er erzählte mir, wie der Prediger ihn so weit gebracht habe, daß ihn seine Härte, mit der er mich behandelt habe, gereuet hätte. Der Prediger hätte ihm die schrecklichen Folgen für meine Gesundheit vorgestellt, und besonders hätte ihn die Vorstellung beunruhigt, daß man von einem eigentlichen Mörder sich wenig unterscheide, wenn man hart und gefühllos gegen eine Person in meiner Lage sey. „Trösten Sie dafür die arme Verführte,“ — habe der Prediger gesagt. „Lassen Sie „die Unglückliche herunter kommen, damit „nicht über den Sturm der Leiden die Ver„zweiflung sich ihrer bemächtige.“ Meine Mutter, die lange drauf gehofft hatte, meinen Vater ruhiger zu sehen, eilte nun auf meine Kammer. Sie fand mich dort nicht, mit großem Geschrei verkündigte sie dies in

der Stube. Das ganze Haus wurde nun durchsucht, sogar der Brunnen auf unserm Hofe, weil meine Eltern befürchteten, daß ich in meiner Verzweiflung zur Selbstmörderin geworden sey. Aus ihrer Besorgniß riß sie die Erzählung eines Nachbars, der mich auf dem Wege nach der Stadt gesehen hatte. Mein Vater war mir sogleich gefolgt. —

Jetzt gingen wir mit Fleiß langsamer, um nicht vor spätem Abend nach unserm Dorfe zu kommen, weil ich wußte, daß man überall auf mich sehen würde. Noch war der Prediger in unserm Hause. Er machte mir keine Vorwürfe; nur einen sanften Verweis gab er mir, der ganz Beweis seines vortrefflichen, menschenfreundlichen Herzens war. Meine Mutter wußte nicht, ob sie ihren Augen trauen sollte, da mein Vater ohne allen Unwillen, ohne den geringsten Gram in unsre Wohnstube trat, meine Mutter mit seiner gewöhnlichen Herzlichkeit begrüßte, und

ihr zugleich sagte, daß sie meine Kleidungsstücke einpacken möchte, denn ich ginge morgen mit dem frühesten in die Stadt. Meine Mutter wunderte sich. Der Prediger schüttelte den Kopf. „Thun Sie das nicht, Freund," sagte er. „Behalten Sie Ihr Kind hier. „Der Fehltritt ist einmal geschehen. Geben „Sie nicht Gelegenheit zu öfterer Wiederho„lung desselben. Sie müssen Hannchen nicht „von sich lassen. Sie sind Vater, und Sie „können am besten ein wachsames Auge auf „Ihr Kind haben. Eben dies ist auch Ihre „Pflicht als Mutter. Überhaupt — welche Ab„sicht haben Sie bei diesem Entschluß? Bekannt „ist doch der Fehltritt einmal, verbergen kön„nen Sie ihn den Bewohnern unsers Dorfs „nicht, so gern ich als Prediger wünsche, daß „ein Beispiel dieser Art und aus diesem Hause „nie gegeben sey. Führe Sie sich ferner gut „auf, so verzeiht man Ihr das Vergehen „gern," sagte er zu mir. „Sieht man bei

„Ihr Besserung, und ein stilles anständiges
„Betragen, so erwirbt Sie sich dadurch die
„Freundschaft guter Menschen. Rückkehrende
„Tugend ist immer Tugend, und der Gefal-
„lene hat immer ein gegründetes Recht auf
„die Achtung seiner Nebenmenschen, wenn
„er seinen Fehltritt bereuet. Bleibe Sie hier
„und gebe Sie den Töchtern meiner Gemeinde
„ein Beispiel der Besserung, wie Sie ihnen
„leider so manches Beispiel der Thorheit gab.
„Und — der Rittmeister hat entweder —
„was ich nicht glaube — die ernstliche, redliche
„Absicht Sie zu heirathen, oder nicht. Im
„ersten Fall wird es seine Achtung vermeh-
„ren, wenn Sie sich entfernt hält. Er wird
„Sie dann desto mehr lieben, je mehr er
„sieht, daß Sie für Ihren guten Ruf sorgt.
„Hat er diese Absicht nicht, so ist Sie nir-
„gends besser aufgehoben als bei ihren Eltern."

Wer kann sich eigentlich in meinen Cha-
rakter finden? Ich sah recht gut, daß das,

was der ehrliche Mann sagte, Wahrheit sey, und dennoch verwarf ich den guten Rath. Ich blieb dabei, nach der Stadt zu ziehen sey das beste, was ich thun könnte, und suchte meinen Anzug mit einer Leichtigkeit, mit einer ans Freche grenzenden Unbefangenheit zusammen, als sey ich mir nicht des mindesten Bösen bewußt. Der Prediger verließ uns spät. Er wiederholte noch einmal seine Bitte als Freund unsers Hauses, und da dies nichts wirkte, da mein Entschluß fest stand, so setzte er zu seinen Warnungen noch die wenigen Worte hinzu: „Ich habe Sie gewarnt, „Sie will mich nicht hören. Gebe Gott, „daß Ihr diese vergebliche Warnung nicht „einst schrecklich aufs Gewissen fallen möge!"

Herzlich froh war ich, den Mann los geworden zu seyn, der mir mein ganzes Glück zu trüben schien. Freilich wiederholte mein Vater manches von dem, was der Prediger schon gesagt hatte, aber ich hatte Gründe ge-

nung, seinen etwanigen wirksamern Einwendungen alle Kraft zu nehmen. Fast die ganze Nacht brachte ich mit meiner häuslichen Einrichtung und mit meiner Ausstattung zu — wie ichs nannte — und fuhr des Morgens so unbefangen als führe ich meinem Glücke entgegen, mit des Rittmeisters Wagen an den Ort, wo meine Leiden, meine verdienten Leiden in voller Blüte standen. Der Rittmeister empfing mich mit einem heiteren, fröhlichen Gesicht — ich fühlte mich glücklich, daß ich ihm so willkommen war. Eine andre Wohnung hatte er mir nicht verschaffen können, ich mußte mich bequemen ein Zimmer seines Hauses zu beziehen. Der alte Reitknecht, den ich gestern fand, mußte mir helfen meine Sachen in Ordnung bringen: ich war sehr freundlich gegen ihn, mußte aber zu meinem größesten Verdruß bemerken, daß der Mensch mich mit einer Kälte, mit einer Gleichgültigkeit behandelte, die mir äußerst empörend war.

Ich konnte mir des Menschen Betragen nicht anders als aus einem gewissen Neide erklären, meine Ungeduld trieb mich, ihn, sobald der Rittmeister zur Parade war, um die Ursach zu fragen. Ich erinnerte ihn, daß er ja gestern so theilnehmend und gut gegen mich gewesen sey. „Wie geht es denn zu," sagte ich, „daß Er heute so unbehülflich und hart „gegen mich ist?"

„Weil Sie keine andre Begegnung ver„dient?"

„Verdient? verdient? — Weiß Er wohl „mit wem Er spricht?"

„O ja, sehr gut. Sehe Sie, meine Toch„ter, gestern war Sie eine Unglückliche, eine „Verführte, und — wäre Sie die Tochter „meines Todfeindes gewesen, hätte Sie mei„nen Vater und meine Mutter todt geschla„gen — wahrhaftig ich hätte mich Ihrer an„genommen, um Sie von der Verzweiflung „zu retten, in der Sie sich befand. Aber

„heute? — Sage Sie nur" — indem er vor mich trat und beide Hände über einander schlug, „sage Sie nur, was Sie hier eigent„lich will? Mit Ihrem Vater war Sie doch „versöhnt; er hatte Sie doch wieder ange„nommen, warum bleibt Sie nicht zu Hause, „wo Sie hingehört?

Ich wußte nicht, was ich sagen sollte. Der Mann war zu ehrlich, als daß noch irgend eine Nebenabsicht in seinem Herzen seyn sollte. Er verlor und gewann nichts durch mein Daseyn. Von meiner verstorbenen Mutter hatte ich den Grundsatz erlernt, geringeren Leuten mit einem gewissen Anstrich vom Gefühl seiner Vorzüge, und mit einer imponirenden Würde zu begegnen. Nach diesem Grundsatze wollte ich auch hier handeln. Allen meinen Stolz nahm ich zusammen — ob es gleich schon sehr mit ihm auf die Neige ging. Ich bot alle meine Hoffnungen, alle meine Aussichten auf, um mich recht in die Brust werfen zu können.

„Aber Mensch" — fing ich an — „Er „wird ja impertinent. Weiß Er wohl daß ich „Ihm das sehr theuer anrechnen kann?" —

„Weiß Sie was, meine Tochter," sagte der Mann ganz ruhig, „wenn Sie die Sai„ten nicht gar mächtig herunter spannt, so „antworte ich Ihr kein Wort mehr; spricht „Sie aber vernünftig, i nun, denn wollte „ich Ihr wohl einen guten Rath geben, und „Sie soll mir gewiß noch dafür danken."

Der Himmel weiß wie es zuging. Der Mann hatte mit seiner kalten, furchtlosen, ehrlichen Miene alle meine Frechheit mit Einem Schlage entwaffnet.

„Aber lieber Mann!" — fing ich ganz demüthig an —

„Nun das heißt Ihr der allmächtige Gott „sprechen. Bleibe Sie nur sitzen." Er stopfte seine Pfeife, brannte sie an, und setzte sich neben mir.

„Seh' Sie, mein Töchterchen, ich bin „ein alter Mann, ich werde künftige Martini siebzig Jahr alt. Ich habe den Rittmeister gekannt, wie er noch an der Brust „lag; denn, sieht Sie, ich habe den Vater „des Rittmeisters im ganzen siebenjährigen „Kriege als Reitknecht begleitet. An meiner „Seite wurde er bei — Dinges — bei Burkersdorf in Schlesien vom Pferde geschossen. „Ich trug ihn fort. Hier auf diesem Arm „starb er unterweges. Ich legte ihn auf den „Rasen, ich rang und wand die Hände wie „ein Verzweifelter; ja — ich konnte ihn nicht „retten. Im bayerischen Kriege 1778 wurde „der jetzige Rittmeister Cornett — ich mußte „mit ihm. Brav war er, der Dienst war „ihm eine Kleinigkeit zu lernen; aber — lieber Gott, was Wahrheit ist bleibt Wahrheit — er ist eben so locker als liederlich. „Hinter jede Schürze ist er her, um Kirchen und Religion bekümmert er sich nicht,

„aber

„aber — hinterm Spieltisch oder in lustigen „Gesellschaften, Sie weiß was ich für Ge„sellschaften meine — kann man ihn finden. „Kein Warnen hilft, alles Zureden und Bit„ten ist vergeblich.“ —

„O halt Ers Maul!“ fuhr ich auf, „Er „lügt. Schäme Er sich.“

„Nun, wenn Sie meint; es gehört auch „hier nicht eigentlich her; ich wollte ganz „etwas anders sagen; nehmlich: was will Sie „denn eigentlich hier machen? In drei Wo„chen gehts Regiment zum Thore hinaus, „wie Sie gestern wird gehört haben. Mit„gehen kann Sie doch nicht, denn es sind „für die Schwadron schon zwei Waschfrauen „angenommen. Die eine ist — —“

„Er ist ja der impertinenteste Flegel!“ fuhr ich auf und trat, aus Bosheit weinend, vor den Mann. In meinem ganzen Leben war ich so nicht gedemüthigt. „Wenn Ers „den wissen will,“ sagte ich, „so will ichs

„Ihm sagen. Der Herr Rittmeister heira-
„thet mich, ich bin seine Braut. Ist Ihm
„nun das gottlose Maul gestopft? Schäme
„Er sich — Er alter Mann, daß Er mit
„der Treue gegen Seinen Herrn zu Markte
„hält und so schlecht von ihm spricht!“

„Bleibe Sie sitzen, mein Töchterchen.“
Er zog mich wieder auf den Stuhl. „Höre
„Sie, ich hätte Sie doch für klüger gehalten.
„Aber so machts Ihr Mädchen immer. Es
„ist doch nicht anders als könntet Ihr keiner
„Uniform widerstehen, und fast sollte man
„glauben, Eva habe im Paradiese, statt des
„Apfels, nach einer besetzten Offizieruniform
„gegriffen. Da darf sich nur so ein gedrech-
„seltes Bürschchen in einer sauber ausgebür-
„steten Montur oder in einem reich besetzten
„Pelze sehen lassen, so stehn ihm gleich alle
„Mädchenherzen offen, wie ein Marketender-
„zelt. Denn — das wird Sie doch nicht läug-
„nen können — Ihre Liebe hat doch mit des

„Rittmeisters Pelz oder Dollmann angefangen.
„Nicht wahr — hätte er einen Bürgerrock,
„oder ein Predigerkleid getragen, i nu, würde
„Sie gesagt haben, er ist ein ganz artiger
„Mann; aber da er in Montirung kam, ja
„da wars wenigstens ein Engel. So macht
„Sie es, so machens hundert andere. Meint
„Sie denn, daß die Herren das nicht mer-
„ken? Sie sind nun einmal zum Erobern be-
„stimmt, dafür bezahlt der König Trakta-
„ment; — ists nun Frieden und sind keine
„Festungen mit Wall und Mauern zu ero-
„bern, nun dann üben sich die Herren in
„der Belagerung solcher Festungen, die man
„ohne Verrätherei einnehmen kann, die solche
„leichte Werke haben, daß das Recognosciren
„nicht schwer wird, deren Glacis allenfalls
„ein Taftschürzchen, deren Brustwehr ein
„Umschlagetuch, und deren Pallisaden ein
„halb Dutzend Stecknadeln sind. Den Offi-
„zieren verdenke ich das gar nicht. Sie thun

„alles nach den Regeln des Angriffs, aber
„den Mädchen verdenke ichs. Glaube Sie
„es mir, ein Frauenzimmer, das erst hinter
„Offizier und Soldaten hersieht — ist keinen
„Schuß Pulver werth. Sie — meine Toch-
„ter — ist nicht die erste, und wird auch
„die letzte nicht seyn, denn woran sollten
„sonst die Herren ihre Belagerungskunst üben;
„aber das nehme Sie mir nicht übel — Sie
„ist nicht klug gewesen, daß Sie sich mit dem
„Rittmeister abgab; Sie war nicht recht bei
„Sinnen, daß Sie hierher Ihre Zuflucht
„nahm; und wenn ich Ihr nicht vollends den
„Paß zum Tollhause unterschreiben soll, so
„packe Sie Ihren Mantelsack, geh Sie hin,
„wo Sie herkam, bitte Sie Ihrem Vater
„alles Herzeleid ab, und thue Sie Leuten
„gut. — Doch, ich muß in Stall. Die
„Pferde verlangen Futter. Adieu, meine
„Tochter, bedenke Sie, was ich Ihr gesagt
„habe." —

„Impertinenter Flegel!" sagte ich; aber der: impertinente Flegel kam so heraus, als fühlte ich die Wahrheit dessen, was mir jetzt gesagt war, nur zu tief. Ganz außer mir vor Schrecken, blieb ich auf dem Stuhle wie eingewurzelt sitzen. Nicht des mindesten Gedankens, nicht des mindesten Entschlusses war ich fähig. Alles stürmte auf mich. Verzweiflung wüthete in meinem Innersten. Ich erwartete nichts gewisser als in einigen Wochen Frau Rittmeisterin zu heißen — und ein ehrlicher Mann sagte mir im voraus, daß ich nicht einmal Waschfrau bei der Eskadron werden sollte. Mehr und empfindlicher konnte man meinen Stolz nicht beleidigen. Mein ganzes Gefühl empörte sich. Zu jeder andern Zeit würde ich dem, der mir dergleichen gesagt hätte, die Augen ausgekratzt haben; jetzt hatte ich nicht einmal den Muth böse auf den zu seyn, der mir so bittere Wahrheiten gesagt hatte. Ich haßte ihn nicht; nein, ich

fürchtete ihn. Gern hätte ich ihn zum Freunde gehabt, damit ich vielleicht etwas Angenehmes von ihm hören möchte. Mein böses Gewissen nahm mir alle Selbstständigkeit. Wird man es mir glauben, wenn ich versichere, daß ich meine Zuflucht zum Gebete nahm? daß ich Gott anrief, er möchte doch des Rittmeisters Herz lenken, mich zu heirathen? Ich glaube gar, ich habe mich in meinem Gebete des Ausdrucks: Gnädige Frau, bedient, so nahe legte ich dem Himmel meine Wünsche. — Man lache nicht über dies Gebet. Ich that es aus vollem Herzen. Seine Erfüllung war das einzige, wovon mein Glück abhing. Blieb mein Gebet unerfüllt — was hatte ich denn noch vor mir als den Selbstmord? Wenigstens dachte ich anfangs so, ob sich dies gleich in der Folge sehr gab.

Wie lange ich so eigentlich in dieser dumpfen Bewußtlosigkeit saß, weiß ich selbst nicht. Sie hatte mich so sehr angegriffen, daß selbst

der Gedanke: wer weiß ob der alte Kerl nicht lügt? oder, ob er vielleicht nicht gern will, daß der Rittmeister mich heirathe? — mich auch nicht im geringsten beruhigte. Sonst hätte vielleicht meine Eitelkeit hier neue Nahrung gefunden. Diesmal gelang mirs nicht. Ich war traurig, und blieb verzweiflungsvoll, als ich den Rittmeister ins Haus treten hörte. Entweder hatte ihn der nahe Marsch so sehr beschäftigt, oder er hatte vergessen, daß das Zimmer, in welchem ich war, dicht an dem seinigen lag. Eine dünne Bretterwand trennte uns; ich konnte alles hören was gesprochen wurde. — Der Rittmeister hatte mehrere Begleiter. Sie folgten ihm auf das dicht anstoßende Speisezimmer.

„Die Ordre kam Ihnen gewiß unerwar„tet?“ fing der Rittmeister an. „Mir selbst „war sie es. Nun — es kann nicht helfen. „Heute über vierzehn Tage rücken wir aus. „Hier ist auch schon die Marschroute. — Sie

„haben noch keinen Feldzug mitgemacht, Herr „Cornet? Nun — wir können leicht marschi„ren, da wir keine Frau und keine Kinder „zurücklassen. Und Sie — indem er sich zu einigen andern wandte — „Sie werden nun „gleich dafür sorgen, daß die Beurlaubten „einkommen. In drei Tagen muß alles in „completten Stande seyn; denn auf den „Sonntag will ich die Eskadron durchsehen. „Sie können nun gehen!"

Einige, wahrscheinlich Unteroffiziere, gingen nun fort. Drei andre blieben. Der Rittmeister klingelte, und befahl Wein zu bringen. Es geschah. —

„Aber Bruder," fing der eine an, „was „hast du denn gestern für Besuch gehabt? — „Der Chirurgus hat mirs erzählt, und ich „habe dich schon auf der Parade fragen wol„len."

„Je nun," fing ein andrer an, „Du „kennst ja seine Liebesabentheuer, und dig-

„ser Besuch wird ja auch wohl in dies De=
„partement gehören.“

„Ja, denkt euch,“ war des Rittmeisters Antwort, — „aber so trinkt doch erst! — in
„welche verfluchte Verlegenheit man kommen
„kann.“

„Wie so?“ —

„Je da habe ich dem Schulmeistermäd=
„chen da drüben in dem Neste die Cour ge=
„macht. Nun — auf meine Ehre, es ist
„ein allerliebstes Mädchen, es verdient es,
„daß man seinetwegen einen Strauß besteht.“

„Ja das soll es seyn, wie mir der Chi=
„rurgus sagte. Ich kenne es nicht.“

„Nun — ich habe das Mädchen neulich
„beim Exerziren gesehn. Es ist — der Teu=
„fel hole — das schönste Mädchen, das ich
„in meinem ganzen Leben gesehen habe.“

„Nun — das will viel sagen!“

„Meinst du, Brüderchen?“ fiel der Ritt=
meister ein. „Nun Ihr wißt wohl, wenn

„Stahl und Stein zusammen kommt — dann „giebts Funken. So ging es uns auch.“ —

„Ha ha — ich merke schon! Nun — „aufs Wohl des schönen Mädchens!“

„Das trinke ich mit! Kann man den En-„gel nicht sehen?“

„Je warum nicht? Sie ist seit heute früh „hier im Hause, ich habe ihr das kleine grüne „Stübchen anweisen lassen. Da kann sie „wohnen bis zum Ausmarsch.“

„Und dann?“

„Je, endlich sagst du doch auch ein Wort „dazu lieber alter ehrlicher Freund. Ich habe „wahrhaftig geglaubt du zürntest auf mich.“

„Nicht im geringsten. Aber sage mir doch, „was soll dann aus dem armen Mädchen „werden?“

„Regt sich der Gewissensprediger wieder „bei dir? — Das Mädchen geht dann wie-„der nach Haus.“

„Als? —“

„Das ist Hannchens Sorge unter wel-
„chem Signalement sie im Thorpasse stehen
„will.“

Einer der Offiziere sah' nach der Uhr, er
erinnerte ans Weggehen. Nur der eine, der
zuletzt sprach, blieb.

„Bruder, ich thue dir die Frage noch ein-
„mal: als was soll das arme Mädchen bei
„den Eltern seyn?“

„Du nimmst dich ja des armen Dings
„sehr an, und wirklich mehr als mir lieb
„seyn kann.“

„Nimm es mir nicht übel, Bruder, —
„du bist ein braver Mann; ein Soldat wie
„er seyn muß; ein Freund, wie das Herz
„ihn nur verlangen kann. Aber in puncto
„deiner Liebeleien mag ich mit deinem Gewis-
„sen nicht tauschen. Glaube mir — das Herz
„hat mir weh gethan, wenn ich deine Ge-
„schichten überdachte. Sag einmal, kannst
„du wohl je ruhig werden, wenn du an das

„Unglück denkest, was du durch diese deine
„Leidenschaft stiftetest? kannst du ruhig seyn
„bei den Thränen, die du durch deine Ver-
„führungen auspreßtest? Sieh — ich bin ein
„alter Kerl gegen dich, ich habe es mir müs-
„sen sauer werden lassen, ehe ichs zum Lieu-
„tenant brachte; oft habe ich gegen meinen
„Dienst gemurrt, oft bin ich bei meinen Wun-
„den in Gefahr gewesen meinen Muth zu
„verlieren, aber glaube mirs, nichts als mein
„gutes Gewissen, nichts als das Bewußtseyn,
„nie ein armes Mädchen verführt zu haben,
„hat mich aufrecht erhalten. Du hattest mehr
„Glück als ich, du warst Offizier da ich noch
„Gemeiner war; du bist reich, wenn ich in
„meinem besetzten Pelz und Dollmann oft
„nicht wußte, wovon ich die Bedürfnisse des
„folgenden Tages bestreiten würde. Aber —
„Gott ist mein Zeuge — ich tausche mit dir
„nicht. Sieh mich nicht so aufgebracht an,
„Bruder. Gott weiß, ich möchte dich gern

„ganz glücklich sehen. Ich meine es gut mit
„dir. Erinnerst du dich noch, was du mir
„vor vierzehn Jahren bei Trautenau ver-
„sprachst, da ich dich mit Gefahr meines Le-
„bens loseisete? Soll ich dir die drei Nar-
„ben zeigen, bei deren Blute wir unser Freund-
„schaftsbündniß schlossen? Soll ich dich daran
„erinnern, wie wirs uns bei Friedrichs Na-
„men und bei der Ehre unsers Regiments
„einander gelobten ganz brav, ganz rechtschaf-
„fen zu seyn? — Sieh Bruder — der Sol-
„dat hat in seiner ganzen Laufbahn keinen
„ernsteren Augenblick als den, wenn er ge-
„gen den Feind geht. Laß uns diesen wich-
„tigen Schritt mit ruhigem Gewissen, mit der
„Überzeugung eines tadellosen, vorwurfsfreien
„Lebens thun. Ich selbst bin nicht Vater —
„aber ich kann mir ihn denken den Schmerz
„eines Vaters, der alle seine Hoffnungen,
„alle seine Aussichten, alle die süßen Träume
„der Zukunft mit einem male vernichtet sieht,

„wenn seine Tochter in die Schlinge des Ver„führers geräth. — Du wirst ernsthaft? — ver„zeih mirs, lieber Bruder. Sage selbst, kannst „du mir Unrecht geben?" —

„Ich finde es auffallend, daß du als —
„— Lieutenant —

„Sprich das nicht aus, Freund. Dein „eigenes Herz erlaubt dir nicht in dem Tone „mit mir zu reden. Ich spreche nicht mit „dem Rittmeister; nein ich spreche mit dem „jungen Mann von den vortrefflichsten Anla„gen, mit dem redlichen Freunde, der an den „Schicksalen seiner Freunde den wärmsten An„theil nimmt, mit dem Jüngling, der mich „Vater nannte, da ich ihn rettete. Und so „frage ich dich: was für Absichten hast du „mit dem armen Geschöpfe? Hast du das „arme Mädchen verführt, indem du ihm „ernstere Absichten vorheuchelteſt? Ich bitte „dich, Bruder — nimm kein gebrandmark„tes Gewissen mit ins Feld."

„Wie du sprichst, Freund! Was soll ich „denn nun thun? Heirathen kann ich doch „das Mädchen nicht. Bedenke nur, wie schön „es klingen würde, wenn der Feldprediger den „Rittmeister und Erbherrn von — und zu „— mit der einzigen, eheleiblichen Tochter „des Kantors zu — — aufböte? bedenke das „nur selbst. Nein das ist zu viel verlangt.“ —

„Zu viel verlangt? — war dir des wohl„bestallten Cantors Tochter zum Verführen „nur gut genug?“

„Je, sie kam mir ja auf halben Wege „entgegen.“

„Großer Gott — auf halben Wege ent„gegen! Ein armes Mädchen, das vielleicht „kaum den Gedanken wagte! Aber dahinter „versteckt ihr Leute euch immer. Ein armes „Geschöpf darf nur euer Courmachen, eure „Schmeicheleien für etwas mehr halten, als „sie sind, so kommt es euch gleich auf halben „Wege entgegen! Und überdem soll ja das

„Mädchen deinetwegen einer anständigen Hei-
„rath entsagt haben?“ —

„Eben das ists ja, wodurch Hannchen
„mir auf halben Wege entgegen kam. Du
„glaubst es gar nicht wie sie an mich attachirt
„war; frage nur den Canonikus.“

„Wirklich? Nun das muß ich gestehen,
„einen gültigern Zeugen konntest du nicht
„anführen. Doch — ich verliere kein Wort
„mehr; Gott gebe, daß dir einst diese Ver-
„führung nicht schwer aufs Gewissen fällt!“

„Nun — das große Elend seh ich doch
„auch noch nicht ab! Sie soll einen andern
„heirathen, ich wende ein Stück Geld dran,
„und da findet sich immer einer, der seinen
„Namen für baares Geld dem Mädchen ver-
„kauft.“

„Was du sagst? — Was du doch nicht
„alles mit deinem Gelde ausrichten kannst!
„sogar einen Namen kannst du einem ar-
„men Mädchen dadurch verschaffen! —

„Schweige

„Schweige doch mit den Possen. Du kaufst „der armen Verführten leicht einen Schuft, „dem Ehre und Schande gleichgültig ist — „der es ihr für dein Geld erlaubt seinen Na„men zu führen. Aber kaufst du mit dem „Gelde Zutrauen und gegenseitige Achtung? „Erkaufst du Zufriedenheit, häußliches Glück „und Liebe durch dein Geld? Oder glaubst „du, daß in einer Ehe Glück möglich ist, „wenn der Mann es fühlt, daß der Verfüh„rer seines Weibes ihre Schande mit Geld „tilgte? Wie — verzeih mir den Ausdruck — „wenn nun das Hurengeld verzehrt ist?“ —

„O das sind Weitläuftigkeiten! wer wollte „das so genau nehmen! Bin ich denn der „einzige, ders so macht? Ist Hannchen die „erste, die auf solche Art mit Ehren unter „die Haube kommt? Ich bitte dich, Brüder„chen, wie viele selbst angesehene Männer „giebt's, die es recht gut wissen, daß ein „noch vornehmerer mit ihnen am dritten Orte

„zusammen kam, und daß sie dieser Connexion
„ihr ganzes Glück zu verdanken hatten! Kö=
„nige und Kaiser geben ihre Maitressen an
„kleinere Fürsten und Grafen, diese klappern
„mit dem Kammerherrnschlüssel oder mit ei=
„nem Titelchen, wenn sie eine Extrageliebte
„mit Ehren los seyn wollen, und — die An=
„gel bleibt nie leer. Der Edelmann macht
„seine Donna Charmante zur Bedingung ei=
„ner Pfarre, eines Cantorats, einer Föster=
„stelle oder einer Gastwirthsgerechtigkeit. Der
„Amtmann bringt seine Querinclinationen an
„die Knechte oder Enken; und ich denke doch
„wohl keine Todsünde daran zu begehen, wenn
„ich Hannchen in die Schwadron rangire, so=
„bald sich ein ehrlicher Kerl findet, der sie will."

„Die Mühe spare. Ein ehrlicher Kerl
„nimmt sie nicht; wer sie nimmt und dein
„Verhältniß mit ihr weiß, ist ein Schuft,
„ein Taugenichts, ders nicht verdient, im
„Pelze zu stecken. Hätte ich ihn in der Schwa=

„dron, ich gåbe ihn gleich ab, weil er keine „Ehre im Leibe hat.“

„Keine Ehre im Leibe hat?“ —

„Nein. Wer sich zu anderer Sündenbock „macht, ist ein Schuft. Sieh ich bin arm, „und habe nichts als mein Traktament, aber „ich will des Teufels seyn, trůge mir ein Kai„ser seine Maitresse, und mit ihr ein Für„stenthum zur Mitgabe an — auf Ehre ich „kőnnte ihn übern Haufen stechen, wenn er „mich für einen Kerl hielte, dem man so et„was bieten kőnnte.“

„Ja, jeder hat seine eigenen Grundsåtze.“

„Grundsåtze hin, Grundsåtze her. Grund„såtze der Ehre müssen allgemein und fest seyn. „In manchen Kleinigkeiten sind wir so sehr „auf unsre Ehre gesteurt — und das mit „Recht. Aber — lieber Gott! in manchen „wichtigen Dingen fragen wir nach dem, was „Gewissen und Ehre von uns heischt, so viel „als gar nichts!“

„Sage mir nur, wohin das alles weisen „soll?"

„Das wirst du am besten selbst wissen."

„Ich kann doch, beim Teufel! das Mäd„chen nicht heirathen?"

„Und warum nicht? — Sieh — ich an „deiner Stelle — —

„Nun was würdest du thun?" —

„Hätte ich mich mit dem Mädchen ver„gangen, und wäre es sonst ein gutes Frau„enzimmer, gegen dessen sonstige Lebensart „und gegen dessen Verstand, nichts einzuwen„den wäre, so ersetzte ich ihm allen Kummer „dadurch, daß ich es heirathete. Machte man „mir im Dienste Schwierigkeiten oder Vor„würfe — so quittirte ich. Du hast Güter, „hast zu leben — was kümmert dich das Ur„theil der Menschen, wenn dein Gewissen „mit dir zufrieden ist."

„Nun, Brüderchen — so lange wollen „wir noch warten, bis ich deine Jahre habe;

„dann denke ich gewiß anders über diesen „Punkt. Jetzt verschone mich. Um eines „Mädchens willen kann ich nicht aus dem „Dienste gehen; ich denke es noch weit darin „zu bringen. Ich werde schon auf eine andre „Art für das Mädchen sorgen; ich verlasse es „nicht. Übrigens thust du mir den Gefallen „die Sache weiter gar nicht zu erwähnen.“

„Ganz wohl. Ist dir dein Freund dann „gleichgültig, wenn er zu deinem Herzen „spricht, so muß er schweigen. Leb wohl.“

Der Lieutenant ging, der Rittmeister begleitete ihn; kam aber bald wieder zurück. Ich hörte wie er mit starken Schritten auf und nieder ging. Dann rief er: Friedrich! — Dieser kam.

„Welche Stube habt ihr Hannchen angewiesen?“

„Die kleine Stube hier neben an.“

„Was Teufel ist sie schon lange dort?“

„O ja, seit heute früh!“ —

Fluchend verließ der Rittmeister den Saal, schlug die Thüre hart zu, und kam zu mir. Sein Blick war ernst und finster. Ich erschrak, da ich ihn sah. —

„Nun Hannchen, bist du da?“ — Ich war in einer Stimmung, die sich nicht beschreiben läßt. Verzweifelt saß ich da, denn ich hatte zu viel gehört, als daß nur irgend die mindeste Hoffnung hätte Platz gewinnen können.

„Was ist dir denn, Liebe? du bist doch „nicht krank! Glaube mir, ich habe mich drauf „gefreut, dich zu sehen, und nun bist du so „traurig.“

„Allmächtiger Gott im Himmel — Sie „fragen, warum ich traurig bin? Habe ichs „etwa nicht Ursach?“ —

„Du hast doch das wohl nicht für Ernst „genommen, was ich dem alten Lieutenant „gesagt habe? — Sey nicht traurig. Ich „habe es noch mehr Ursach zu seyn, und bins „doch nicht. Wir müssen in künftiger Woche

„marschiren — und das macht mich blos in „Rücksicht deiner so besorgt. Noch weiß ich „gar nicht, wie ichs mit dir am besten mache. „Gieb mir nur Rath.“

Ich sah es dem Manne an, daß ihn nichts weniger als diese Verlegenheit beschäftigte. Das was ich gehört hatte, unterrichtete mich hinlänglich von der schrecklichen Zukunft.

„Herr Rittmeister,“ — fing ich zitternd an, „Sie sehen mich auf dem höchsten Punkte „der Verzweiflung. Ich muß Gewißheit ha„ben. Sagen Sie: werden Sie mich hei„rathen?“

„Hannchen, jetzt kann und darf ich das „nicht. Denke nur selbst, ohne Consens des „Königs darf ichs nicht thun, und wie dürfte „ich jetzt dem Könige mit einem Heirathsge„suche kommen? Ich habe schon daran ge„dacht, wenn ich nur irgend einen Prediger „auf meine Seite bekommen könnte, der uns

„heimlich copulirte, aber das wagt keiner, „denn darauf steht Cassation. Du glaubst „nicht, wie unruhig mich das macht, da ich „schon einige Beispiele dieser Art erlebt habe. „Da war vor drei oder vier Jahren ein Lieu„tenant bei einem Infanterieregimente — —

„Lassen Sie doch den Lieutenant, er in„teressirt uns beide nicht. Ich habe Ihren „Schwüren geglaubt; ich habe Ihren Wor„ten getraut. — Ach Gott, zu meinem Unglück „habe ichs gethan! Ach, wer es mir da ge„sagt hätte, daß Sie so an mir handeln wür„den!“

„Aber gutes Hannchen, laß es doch nur „erst Frieden seyn!“

Länger konnte ichs nicht ertragen. Ich stand auf. „O Sie würden mich gewiß täu„schen und mich mit eiteln Hoffnungen hin„halten, wenn ich nicht alles gehört hätte, „was Sie im Nebenzimmer sagten. Wie „werde ich meine Leiden tragen können! Meine

„ganze Zukunft liegt schrecklich vor mir! Ich „habe gefehlt — Gott wird mich nicht ver„stoßen. — Ihnen allein habe ich allen mei„nen Kummer zuzuschreiben! Wer weiß, wie „lange ich meine Leiden tragen werde!“

„Aber Hannchen — Du wirst doch nicht „befürchten, daß ich dich verlasse? Nein, du „bleibst ewig meine Geliebte. Mein Herz „hast du ganz allein, ganz ungetheilt; ich „schwöre es dir bei Gott zu, dessen Sonne „dort scheint, ich trenne mich nie von dir. „Du bist vor Gottes Augen mein Weib, „das schwöre ich dir zu. Ewig treu bleibe „ich dir, bis Zeit und Umstände sich geändert „haben. Dann soll auch das übrige, was „Zeremonie ist, geschehen, dann sollst du durch „des Predigers Hand ganz mein werden.“

So sah ichs denn nun offenbar, welche Absicht mein Verführer gehabt hatte. Schreckliche Gewißheit, sie schlug mich ganz nieder, sie lähmte alle meine Hoffnungen. Ohne ein

Wort antworten zu können, saß ich da und badete meine gewundenen Hände mit heißen Thränen. Der Rittmeister stand vor mir.

„Hannchen, liebes Weib, dein Schmerz „ist zu groß. Du übertreibst deinen Kummer. „Laß uns doch mit ruhigem, kaltem Blute über „unsre Lage sprechen. Blos mein Verhält„niß ist Schuld, daß ich jetzt nicht so han„deln kann, wie ich nach meinen Grundsä„tzen handeln würde, wenn ich ganz frei „wäre. Für jetzt darf ich an keine Heirath „denken. Du schlägst in die Hände? — Du „härmst dich? — thu das nicht, liebes Weib, „sprich nicht von Unglück und Verzweiflung. „Sieh — liebes Hannchen, der Fehltritt ist „einmal geschehen, wir haben beide unrecht „gehandelt, aber nimm doch unsre Lage wie „sie einmal ist, und nicht wie sie seyn soll. „Du hast nur zwei Wege vor dir. Entweder „du ziehst zu deinen Eltern, hörst alle Tage „die kränkendsten Vorwürfe, mußt ein ein=

„geschränktes Leben führen, bist den groben „Stichelreden der Bauern ausgesetzt; oder, „du nimmst meinen Vorschlag an, von jetzt „bei mir zu bleiben. Alles soll dir zu Gebote „stehen; jeder Wunsch, sobald ich ihn errathe, „soll erfüllt werden, Überfluß und Wohlstand „sollen dich belohnen."

„Allmächtiger Gott! unter welchem Na„men soll ich denn bei Ihnen seyn?"

„Ist dir denn mehr an dem Tadel und „Beifall der Menschen, oder an meiner Liebe „gelegen? — Du bist mein Weib, mein ge„liebtes Weib — bist es für mein Herz und „in den Augen Gottes. Du bist mit mir „durch die unauflöslichsten Bande verbunden. „Was kann es dich kümmern, wenn Men„schen dein Verhältniß gegen mich anders „nennen?"

„Ach, mein Vater! meine Mutter! wie „werden diese mich verachten! Sie müssen „mich verabscheuen."

„Dazu sind deine Eltern zu gut. Nimm „nur den Fall an, du wärest mit Jemand „verheirathet, den du, oder der dich nicht „liebte? Oder Armuth und Unglücksfälle drück„ten dich nieder und kümmerten deine Tage? „Sage selbst, würde dich da dein Vater nicht „bedauern? hätte er dazu nicht die gegründetste „Ursach? — Würde da wohl die bloße Zere„monie, von einem Prediger copulirt zu seyn, „dich schadlos halten, wenn so mancher Kum„mer dich trifft? würde sie deine Thränen „trocknen, deine Bedürfnisse befriedigen? — „Aus den Zeiten sind wir, Gottlob! heraus, „da man auf einen Gebrauch dieser Art al„len Werth legte. Jetzt sieht man mehr aufs „reelle, aufs wahre und eigentliche, und in „den jetzigen Zeiten der Aufklärung findet „man natürlich manches anständig, gut und „erlaubt, darüber unsere gottseelige Vorfah„ren die Hände zusammen schlugen."

„Sie wollen mich beruhigen — aber mein

„Herz kann Ihnen nicht Recht geben. Es „steht zu viel auf dem Spiele." —

„Was gegen Liebe nicht in Anschlag „kommt."

„Der gute Ruf bei andern Menschen —"

„Das heißt mit andern Worten: Manche „Närrin — die gewiß in einem ähnlichen „Falle es eben so machte — wird den er„sten Tag die Nase rümpfen, wird deine Ge„schichte zur Unterhaltung bei einem Wochen„bette oder bei einer Kaffeevisite gar sehr an„wendbar finden, wird den zweiten Tag von „deinem Verhältniß mit mir, kaum sprechen, „und den dritten Tag kannst du ihr begeg„nen, und ich wette, so hoch du willst, sie „wird sich nach dir nicht umsehen. Dann „heißt du die Geliebte des Rittmeisters, und „kein Mensch verbindet einen entehrenden „Begriff mit diesem Worte. Jene Närrin hin„gegen lebt in Uneinigkeit mit ihrem Manne, „hat kaum so viel, daß sie die Bedürfnisse

„jedes Tages bestreiten kann — härmt und „kümmert sich durch Nahrungssorgen ab, in= „deß du im Wohlstande und Überflusse lebst „und — ein Gegenstand des Neides mit Be= „dauern auf die unglückliche, copulirte Ehe= „frau herabsiehst.“

„Ach Gott! aber die Zukunft?“

„Hängt ganz von dir und deiner Liebe „zu mir ab. Auf mein ganzes Herz kannst „du sicher bauen, meine Hand entgeht dir „nicht; geschehe es nun, wenn es wolle, was „du wünschest. Quittire ich den Dienst, was „— wenns jetzt nicht gerade zu Felde ginge „— vielleicht bald geschähe, so wirst du mit „allen den Zeremonien mein Weib, und — „was wetten wir, du segnest einst noch jene „Nacht, in der wir den Fehltritt begingen, „der dir jetzt so viele Thränen auspreßt.“

Ich wußte, daß alles das, was mir der Mann sagte, im Grunde nichts gesagt war, ich fühlte meine entehrende Abhängigkeit von ihm; ich ahnete, daß er mich, sein Weib vor

Gott, verstoßen könnte, wenn er wollte, und doch war das alles, was er mir sagte, Balsam für die Wunden meines Herzens. Die Ursach lag in einem Grundsatze, nach welchem ich zu handeln gewohnt war. Nie sah ich auf die Folgen einer Handlung, immer nur bestimmte mich der nächste Augenblick. Jetzt machte ichs eben so. Ich vergaß der allgemeinen Schande, die mir folgen mußte, ich vergaß die ungewisse Zukunft, und den Kummer meines Vaters. Ich blickte blos auf die glänzende Seite meiner Lage, auf den Überfluß, in dem ich leben konnte, auf die Wünsche, die ich schon im voraus erfüllt sah. Über meinen guten Ruf und Schande war ich freilich noch nicht so ganz aufs Reine, indeß ich fing an zu hoffen, daß sich diese Gewissensscrupel schon geben würden. Es war nicht anders, als könnte der Rittmeister in mein Herz sehen. Er sah, wie ich mich nach und nach aufheiterte; er brachte noch mehrere

Gründe vor, und unter diesen war der wirksamste, daß er einen Galanteriehändler kommen ließ, aus dessen Putzkasten ich mir aussuchen konnte, was meinem Herzen gefiel. Diese Geschenke wischten nun vollends aus meiner Seele das Wenige weg, was noch vom Gefühl vorhanden war. Ich saß ganz ruhig neben dem Rittmeister als — — mein Vater ins Zimmer trat. Das, was ihm der Prediger gesagt hatte, ließ ihm keine Ruhe. Er wollte mich sehen, und mich bereden, mit ihm nach unserm Dorfe zurück zu gehen. Der Rittmeister ging ihm mit einer Zuversicht entgegen, als wäre alles, wie es seyn müßte. Mein Vater, der in vielen Stücken sehr schwach war, nahm dies von der besten Seite. Man setzte sich und das Gespräch kam natürlich auf den nahen Marsch. Das politische desselben kümmerte meinen Vater weniger, seinem Herzen war meine Lage ungleich wichtiger. Ich konnte es ihm ansehen, wie schwer es ihm

wurde,

wurde, seine Äußerungen darüber zu unterdrücken; ich wünschte nur erst mit ihm allein seyn zu können. Mein Wunsch wurde mir gewährt. Ein Husar rief den Rittmeister zum General. Sobald wir allein waren, fing mein Vater ganz ernsthaft an:

„Du bist nun hier, aber als was? Hast „du es mit dem Rittmeister wegen deiner „Heirath aufs Reine gebracht? wird er dich „heirathen? und wenn wird dies geschehen?"

„Ganz gewiß, und kam der Marsch nicht „so geschwind, so geschähe es gleich. So aber „müssen wir unsre Trauung aufsparen, bis „wieder Frieden ist. Lange wird der Feldzug „nicht dauern, wie mich der Rittmeister ver„sichert."

„Das sagst du mir. Gern wollte ichs „für Wahrheit annehmen; aber — Gott weiß, „— ich kanns nicht. Ich bin darum herge„kommen, daß ich mit dem Herrn selbst da„rüber sprechen will. Sobald er zurückkommt

„fängst du gleich von diesem Capitel an. Ich „will Gewißheit haben, denn mein Entschluß „ist ein für allemal gefaßt."

Ich zwang mich ruhiger und getroster zu scheinen, als ich wirklich war; aber es gelang mir nicht. Meines Vaters ernster Blick raubte mir alle Zuversicht.

Endlich kam der Rittmeister wieder. Mit unbefangenem heiterem Gesichte entschuldigte er sein Ausbleiben mit nöthigen Regimentsgeschäften.

„Der Feldzug kommt mir sehr ungelegen," setzte er hinzu. „Aber mir geht es immer so, „wenn aller Anschein zu meinem Glücke da „ist, muß jedesmal etwas in die Queer kom„men. Kam dieser Feldzug nicht, so quittirte „ich den Dienst, heirathete Ihr Hannchen und „lebte auf meinen Gütern wie ein Fürst."

Mein Vater meinte das ginge, der Revolution in Frankreich unbeschadet, doch wohl.

„Wenn weiter nichts dabei zu bedenken

„wäre, als meine eigene Person — dann ginge „es recht gut. Aber, bedenken Sie selbst, wenn „ich mich jetzt um meine Dimission meldete, „so hieße es in der ganzen Armee, der Ritt- „meister von * * * * ist ein Poltron, ein fei- „ger Mensch. Der König gäbe mir vielleicht „den Abschied, aber dann dürften sich meine „Kinder nie die geringste Hoffnung machen, „die Gnade des Königs zu erlangen."

„Nun — dann können Sie ja im Dienste „bleiben und heirathen."

„Das wäre mein liebster Wunsch, über „dessen Gewährung ich schon viel nachgedacht „habe. Allein — ohne ausdrücklichen Con- „sens Sr. Majestät darf ich nicht heirathen; „und — bedenken Sie selbst, wie dürfte ich „jetzt dem Könige mit einem Gesuch dieser „Art kommen, da die Geschäfte im Cabinet „so überhäuft sind? Wie gesagt, der Marsch „macht mir einen fatalen Queerstrich. Ich „weiß nicht, was die Notables und der ganze

„Lerm in Paris mit meiner Heirath zu thun „haben, und doch sind sie einzig und allein „Schuld daran. Ich muß meinen Kum„mer und meine Unruhe mit der Hoffnung „beßrer Zeiten zu mildern suchen.“

„Aber wie wird es denn mit meiner Toch„ter?“

„In einer Rücksicht ist für sie gesorgt. „Bleibe ich im Felde, so ist ein Testament bei „den Regimentsgerichten niedergelegt. Komme „ich wieder, so ist das nicht nöthig.“

„Nun — ich nehme doch Hannchen wie„der mit?“

„Wenn sie nicht bei mir bleiben will, muß „ichs mir gefallen lassen. Indessen — ich „dächte — Sie ließen sie hier. Kommt sie „allein aufs Dorf, so kennen Sie das Ur„theil der Menschen. Lassen Sie sie hier, „und sagen Sie einem jeden, der nach ihr „fragt, daß sie meine Braut ist. Eine Tod„sünde ists doch nicht, seine Braut bei sich „zu haben?“

Mein Vater hätte gewiß Gründe genug anführen können, des Rittmeisters Plan zu hintertreiben, und — — aufrichtig gesagt — ich fürchtete schon, daß er seine Absicht durchsetzen möchte; allein, er schwieg mehr aus Furcht und Schwachheit, als aus Überzeugung. Dies war sein gewöhnlicher Fehler, sein Grund lag in der Oberherrschaft, die meine rechte Mutter schon in der ersten Zeit der Ehe zu gewinnen gewußt hatte. Kurz — er verließ uns, und der Rittmeister versprachs, ihn mit mir nächstens zu besuchen. Er hielt Wort. Einige Tage nachher fuhren wir hinaus. In meinem Putz vergaß ich ganz meine eigentliche wahre Lage. Ich träumte mir die schönste Zukunft, und diese Träume waren für mein Herz überzeugender, als es die Wirklichkeit war. Ich brüstete mich in des Rittmeisters Carosse, als wäre ichs schon. Meine Mutter wurde durch meinen Geliebten eben so beruhigt, als es mein Vater war. Kurz

wir alle waren glücklich; ich besonders, denn des Rittmeisters leere Versprechungen waren mir Eidschwüre; jedes Wort ein Felsen, auf den ich bauete. In süßer Zärtlichkeit schwanden uns die wenigen Tage bis zum Marsch, wie so viele Augenblicke. Je näher der Tag kam, desto mehr konnte ichs merken, daß dem Rittmeister der Abschied von mir schwer sey. Durch den genauen Umgang waren wir einander unentbehrlich geworden. Zu meiner größesten Freude hatte ich gefunden, daß mein Geliebter sich gar nach keiner andern Gesellschaft sehne. Er ging selten aus, und versicherte mich oft, daß nur ich allein im Stande gewesen sey, diese Veränderung bei ihm zu bewirken. Ich Thörin hielt dies für Liebe, was im Grunde nur Sinnlichkeit war, und die — da Achtung und Tugend nicht die Säulen waren, auf denen sie ruhete, eben so bald wieder aufhören mußte, als sie entstanden war.

Des Nachmittags vor dem Ausmarsch

kam der Rittmeister auf mein Zimmer. „Nun „Liebe,“ sagte er, „hast du es überlegt, ob „du mich begleiten oder hier bleiben willst? „Im ersten Fall wirst du vielleicht manche „kleine Unbequemlichkeit haben, die mit jeder „Reise verbunden sind; allein, ich wünschte „es, daß du mich begleitest. Im zweiten „Falle sollst du hier wohnen bleiben, ich über„lasse alle meine Sachen deinen Händen; du „herrschest hier wie in meinem Herzen, und „es soll dir an nichts fehlen.“

„Was wünschen Sie am liebsten?“

„Du begleitest mich.“ —

„Nun das ist auch mein Wunsch,“ sagte ich, und fiel meinem Verführer um den Hals. „Meine Bedürfnisse habe ich so klein einge„richtet, wie mirs nur möglich war.“

„Ach schön! schön, Hannchen! Du fährst „in meiner Carosse, und bist unterweges auch „in der Vorsorge für meine Wäsche und der„gleichen mein Weib. Morgen mit dem frü-

„hesten geht es fort. Das Regiment bleibt „nicht bei einander. Meine und Blumenthals „Escadron gehen zusammen. Wir haben äu„ßerst kurze Märsche bis Coblenz, wo das Re„giment den funfzehnten zusammen kommt.“

Meine Anstalten waren bald gemacht; ich sah des Morgens mit inniger Freude des Rittmeisters Escadron sich versammeln, die Offiziere kamen auf unser Zimmer; sie hatten Artigkeit genug von mir Abschied nehmen zu wollen.

„Das ist nicht nöthig,“ — sagte der Rittmeister, „Hannchen begleitet mich.“

„Desto schöner!“ sagten diese jungen wilden Männer, und ich nahm auch dies von der besten Seite. Die Schwadron rückte aus, ich folgte in des Rittmeisters Carosse, und hatte noch zu meiner Begleitung eine Husarenfrau mitgenommen, die mich um den leeren Platz im Wagen bat. Auf dem Wege selbst kam bald dieser, bald jener Offizier an meinen Wa-

gen, und alle geitzten — wie es meine Eigenliebe auslegte — nach meiner Unterhaltung, nach einem freundlichen Blick von mir. Ich kann die Geschichte des ganzen Marsches übergehen; denn ich schreibe nicht die Geschichte des Regiments. Eben so wenig werde ich etwas den Krieg angehendes melden, meine eigene Begebenheiten sind wichtig und warnend genug.

Wir kamen, wenn ich nicht irre, in der Mitte des Septembers in Coblenz an. Der Rittmeister nahm mich mit in sein Quartier, und — ich kann es ihm zum Ruhme nachsagen — er hielt mich so wie ich es nur erwarten konnte. Ich war blühend und schön, meine Schwangerschaft war noch unbemerkbar. Nur einige Tage blieb das Regiment in dieser Gegend; mir vergingen sie nur zu geschwind, da der Rittmeister fast jeden Augenblick bei mir war, und eine Lustparthie mit der andern abwechselte. Ich konnte es mir gar nicht als

möglich denken, daß mein Geliebter mich einst weniger lieben könnte. Ich wiegte mich dadurch immer mehr in meinen süßen Hoffnungen ein, und konnte die Aufmerksamkeit der andern Offiziere, die mit uns aßen, mit nichts als mit dem Gefühl meiner Reize, mit der Gewißheit meines künftigen Glücks erklären.

Schmerzhaft mußte es mir seyn, da das Regiment diese Gegend verließ, in welcher ich nun zurück blieb.

In den ersten Wochen schrieb mir der Rittmeister fleißig. Alle seine Briefe verriethen die heißeste und glühendste Liebe, seine Versicherungen wurden immer feuriger, und in eben dem Grade wuchs mein Glück — mein Stolz. Auf einmal blieben seine Briefe aus. Fast ein Monat verging — ich sah keine Zeile von ihm, da ich sonst jeden Posttag auf ein Schreiben rechnen konnte. Anfänglich befürchtete ich nichts Böses — endlich aber fiel es mir schwer aufs Herz: wie — wenn er ge-

fangen oder gar todt wäre! Unruhig und kummervoll vergingen mir die Tage. — Schlaflos wand ich mich des Nachts auf meinem Lager, und war wirklich nahe daran krank zu werden. Einst stand ich am Fenster, ich hatte keine andre Empfindung als die — meines Schmerzes, als ein verwundeter Husar in der Uniform des Regiments, in welchem der Rittmeister stand, vorbei ging. Die eine Hand war dem armen Menschen abgehauen. Ich riß das Fenster auf und rief den Verwundeten. Er kam. Der Anblick des Menschen machte mich schaudern. Eine zerrissene schmutzige Uniform deckte den abgemergelten Körper, Noth und Kummer hatten sich mit tiefen Zügen auf dem eingefallenen Gesichte eingegraben. Noch hatte ich keine Vorstellung von einem verwundeten Soldaten gehabt; jetzt traf sie mein Herz doppelt. „Gott!" dachte ich, „wenn „dein Geliebter mit diesem eingefallenen Ge„sicht, mit diesem Stumpf vom Arme vor

„dir erschien!“ Ich konnte mich der Thränen nicht enthalten. Der Mensch bat mich um Essen — ich gab ihm was ich hatte.

„Er kennt mich wohl nicht, mein Freund?“ fragte ich. —

„Nein, ich erinnere mich nicht Sie ge„sehn zu haben.“

Desto besser, dachte ich, so erfährst du durch einen Unpartheiischen, was du wissen willst. „Höre Er, kennt Er den Rittmeister „von * * * *?“

„O den kennt das ganze Regiment. Aber „noch besser kennen ihn die Mädchen.“

„Wie so?“ sagte ich und verbiß den Schmerz, den mir diese Antwort machte. —

„Je nun — da ließe sich sehr viel von „sagen. Der Rittmeister ist freilich ein sehr „braver Husar, allein — — Doch sagen Sie „mir, warum Sie nach dem Herrn sich so „genau erkundigen?“

„Ich bin aus der Gegend gebürtig, in „der der Rittmeister zu Hause gehört.“

„So? Nun denn muß ich Ihnen sagen, „daß Ihr Herr Landsmann ein lockerer Zei„sig ist. Er hat seit drei Wochen eine Fran„zösin bei sich, die giebt sich für eine Gräfin „aus. Er hat sie in Verdun kennen gelernt, „und sie begleitet ihn auf allen Tritten und „Schritten. Er hält ihr Wagen und Pferde, „und hat ihr einen prächtigen Polacken ge„schenkt, sie reitet mit ihm herum, wie ein „Blänker. Wo er ist, ist sie nicht weit.“

Ich erschrak. „Mein Gott ist das wahr?“

„Würde ichs sonst sagen? Es ist ja nicht „die erste, die er so gehabt hat; hier in Co„blenz ist noch eine, die er gern los wäre, „und die er ausgeboten hat wie verlegene „Waare. Aber — es will sie keiner, denn „— liebe Madam – wer nimmt gern Sup„pen, von denen andere das Fett genascht „haben?“

Ich zitterte vor Verzweiflung und Wuth. Kaum war ich so viel Herr über mich, mei-

nen Schmerz nur in so fern zu verbergen, daß der Mensch nichts davon merkte. Ich faßte mich.

„Wo steht denn das Regiment jetzt?“

„Wir verließens bei Grandpré in Frank-„reich. Ich bin bei diesem verfluchten Neste „um meinen Arm gekommen. Sehen Sie, „wir attaquirten und hatten die Chasseurs „schon geworfen, als — —

„Laß Er das, mein Freund, — ich habe „leider schon genug gehört. — Da hat Er „etwas Geld — gehe Er mit Gott.“ —

„Aber — wie ist Ihnen? Was fehlt Ih-„nen so plötzlich?“ —

„Mir fehlt nichts. Gehe Er nur.“ Der Mensch ging, sah sich aber in der Thür noch einmal aufmerksam nach mir um. Kaum war ich allein, als ich meinem Schmerz seinen Lauf ließ. Ich schlug die Hände zusammen, wie eine Verzweifelte — ich fühlte nichts als mein Unglück, und wußte nicht wozu ich mich ent-

schließen sollte. Mein Jammern und meine lauten Klagen riefen meine Wirthin herauf. Ich entdeckte ihr alles, und sogar den Entschluß, den ich plötzlich gefaßt hatte, selbst nach der Armee zu reisen, um zu sehen, ob der Mensch nicht die Sache übertrieben habe. Meine Wirthin wollte mich gern los seyn, sie rieth mir zu dieser Reise. An Gelegenheit zu dieser Reise fehlte es nicht. Jeden Tag gingen nach der Armee Wagen, die theils Kriegsbedürfnisse, theils Lebensmittel hinbrachten. Ich verkaufte alles entbehrliche und hatte nun über hundert Thaler, womit ich die Reise machen konnte. Nur fiel mir ein Umstand ein, unter welcher Gestalt wollte ich reisen, als ein junger Mensch verkleidet — hatte zu viel Schwierigkeiten. Ich entschloß mich, in der Kleidung einer mit Galanteriesachen handelnden Tyrolerin den Weg anzutreten und ging deshalb in Coblenz aus, mir einen Anzug dieser Art und die nöthigen Handelsarti-

kel zu kaufen. Mein Unglück führte mich in eine Nebengasse. Hier standen vor einem ganz artigen Hause zwei junge Frauenzimmer, die es mir ansahen, daß ich fremd war, und die es gewiß noch mehr bemerkten, daß Kummer und Verzweiflung in meiner Seele herrschten. So wie sie mich in einer hastigen Bewegung kommen sahen, riefen sie eine bejahrte dicke Frau an die Thür. Ich war indeß näher gekommen, ohne im mindesten etwas zu denken, grüßte ich die Gesellschaft.

„Wohin so eilig, liebes Kind?" fragte die Alte.

Der zutrauliche Ton ihrer Stimme machte mich aufmerksam. Ich blieb stehen, und dankte Gott in meinem Herzen, daß nur einer sich meiner annahm. „Ach liebe Madam — das „weiß ich selbst nicht." — „Nun so treten Sie etwas herein. Sie sind — wie ich „an Ihrem Anzuge merke, fremd. Vielleicht „bin ich im Stande Ihnen zu rathen." „Ach,

„ich

„ich muß reisen, ich will nach der preußi„schen Armee. — „Nun kommen Sie nur „herein!“ Sie faßte meine Hand — ich folgte mit einem dankbaren Blick. In einem sehr rechtlich eingerichteten Zimmer saßen vier junge Frauenzimmer, die mit Nähen und Stricken beschäftigt waren. Sie empfingen mich freundschaftlich — die ältere Dame besorgte Kaffee, und ich war in meinem Dank offenherzig genug, meine ganze Geschichte zu erzählen.

Eine heitere Miene, die die Alte machte, fiel mir auf. „Sie wollen also zur Armee, „um Ihren Geliebten selbst zu sprechen? Ich „halte dies auch fürs beste. Nur — sagen „Sie: wie wollen Sie reisen?“

Ich sagte ihr meinen Plan. Die Alte schüttelte den Kopf. „Nein das geht nicht, „meine Tochter. Ich will Ihnen besser ra„then. Aus der Gegend, in der jetzt die „Preußen stehn, haben mich einige Verwandte „besucht. Diese sind in Frankfurth und kom-

„men in wenigen Tagen zurück. Wie wäre „es, wenn Sie mit diesen reiseten? — Sie „reisen sicher und können so lange hier blei„ben.“

Ich wollte Einwendungen machen — mit denen es mir freilich nicht so ganz Ernst war; allein vergeblich. „Gehen Sie in Ihr vori„ges Quartier, holen Sie Ihre Kleider, oben „sollen Sie eine Commode finden ihre Sachen „hinein zu legen.“ —

Mit Freudenthränen im Auge dankte ich der redlichen Dame für dies Erbieten, und eilte nach meiner Wohnung. Ein Soldat, den wir von der Straße riefen, ging mit, meine Sachen zu tragen. Ich bezog meine neue Wohnung, in der man mich mit Herzlichkeit aufnahm. Ein kleines Stübchen mit einem nußbaumenen Schrank — wozu ich den Schlüssel bekam, wurde mir angewiesen. Ich hielt dieses Haus für eine Pensionsanstalt oder für einen Ort zur Bildung und Unterricht jun-

ger Frauenzimmer; aber wie hatte ich mich getäuscht! So lange es Tag war, herrschte Ordnung und Stille — aber kaum war es Abend, als das ganze Haus der Tummelplatz der empörendsten Ausschweifungen wurde. Ich ging auf mein Zimmer. — Gott ist mein Zeuge, wie viel Thränen ich diese Nacht weinte! mein Zeuge — wie ich alles aussann, um zu entfliehen! Man mogte merken mit welcher Absicht ich umging — und hütete mich desto schärfer, je weniger man im Stande gewesen war, mir durch den Leichtsinn, den ich überall erblickte, Geschmack an einer Lebensart beizubringen, die ich — wenn auch nicht meinen Grundsätzen, doch gewiß meinem Stolze nach verabscheuete. Des andern Morgens kam die alte Dame vor meine Stube. Sie klopfte, denn ich hatte die Thür nicht nur verschlossen, sondern sie auch mit dem Tisch und Stühlen verrammelt. Ich öffnete die Thür. So redlich die Alte mir gestern schien,

so abgefeimt kam sie mir heute vor; ich würde sie keiner Antwort gewürdigt haben, wenn meine Lage mich nicht gezwungen hätte, mich wenigstens freundlich gegen sie zu stellen. Sie ging in meinem Zimmer umher und schien mit Fleiß meinem Blick entgehen zu wollen, indem sie mich fragte: was ich mache? Ich wagte es zu fragen: in welchem Hause ich sey! Die Alte lachte.

„Ich sollte doch wohl denken," sagte sie, „daß Sie die Verfassung und die Absicht mei„nes Hauses von gestern an wird kennen „gelernt haben."

„Mein Gott! so habe ich mich doch nicht „geirrt?"

„Worin denn nicht geirrt?"

„Sagen Sie mirs nur gerade heraus, bin „ich in einem öffentlichen Hause?"

Das Weib lachte immer noch mehr. „Je „nun, meine Tochter, wenn Sie den Wohn„platz der süßesten Freuden so nennt, ja.

„Hier herrscht der Geist der Fröhlichkeit und „der Liebe; wir alle sind dazu bestimmt Freude „zu genießen, Freude zu verbreiten. Und „das muß ich Ihr nur sagen: meine Freuden„anstalt ist die reputirlichste im ganzen Chur„fürstenthum, Vornehme und Geringe ha„ben hier glückliche Stunden."

Ich erschrak, da dies Weib das alles mit einer Zuversicht sagte, als spräche es von der edelsten Beschäftigung. Noch mehr empörte sich mein ganzes Gefühl, da die Alte die Frechheit hatte mich umarmen zu wollen, indem sie mir antrug hier zu bleiben und zu den Freuden das meinige beizutragen.

Ich stieß das Weib von mir. „Um Got„teswillen!" rief ich, „ich bin freilich gefal„len, aber gegen Ihre Gesellschaft kann ich „stolz seyn. Jetzt diesen Augenblick verlasse „ich dies verfluchte Haus und will lieber Zeit„lebens Salz und Brod essen" —

„Das wird Sie so noch genug kriegen —

„lauf sie nur erst hinter die Soldaten her.
„Komme Sie nur erst ins Lager — doch ich
„erlebe noch, daß Sie auf den Knieen vor mir
„liegt und mich bittet sie anzunehmen; aber
„— gesegnete Mahlzeit — dann gehe Sie hin
„wo sie hergekommen ist." —

„O lieber spränge ich ins erste ins beste
„Wasser — lieber rennte ich mir ein Mes-
„ser ins Herz." —

„Nun — es wird sich wohl geben; ich
„habe andere gekannt, die die Nase höher
„trugen wie Sie, und die so kirre wurden, daß
„man sie um den Finger winden konnte."

Das Weib ging. Ich sah mit Verachtung hinterher. Zugleich sah ich nun die Gefahr, die mir drohete, in ihrer ganzen Größe. Mein Entschluß war gefaßt — ich wollte fliehen. Meine Sachen nahm ich zusammen — aber zu meinem größesten Schrecken war die Thür von außen verriegelt. Zum Glück ging eine Thür ins Nebenzimmer — ich öffnete sie —

die Saalthür war offen — ich sah mich unten auf dem Hausflur. Eben wollte ich aus der Hausthür auf die Straße, als der alte Drache aus der Stube trat und mir in Arm fiel. —

„Nicht also Jüngferchen — man geht hier „nicht fort wie die Katze vom Taubenschlage. „Hier komm Sie in die Stube.“ Ich sträubte mich — die Alte riß mir mein Paket weg, in welchem ich mein Geld auch hatte, und stieß mich nach der Hausthür. „Nun gehe Sie ins „Teufels Namen, wohin Sie will!“ Gern hätte ich alle meine Habseeligkeiten im Stiche gelassen, wenns nicht mein Alles gewesen wäre. Ich wollte der Alten das Paket entreißen. Sie rief um Hülfe. Zwei andre Mädchen kamen, und ich mußte es geschehen lassen, daß man mich auf das Zimmer zurückbrachte, aus dem ich so eben entsprungen war. Meine Lage war eigen in ihrer Art. Mit Gewalt mich entfernen, war unmöglich. List und verstellte

Freundlichkeit halfen eben so wenig. Einige Stunden konnte ich so hingebracht haben, als ich den Tritt eines Pferdes hörte. Unwillkührlich sah ich hin, und wer beschreibt meinen Schrecken, da ich einen mir wohlbekannten Offizier des Regiments sah, in welchem der Rittmeister stand. Ich riß das Fenster auf und rief ihn. Er hielt, sah mich voll Verwunderung und Erstaunen an. „Und Sie „sind hier in diesem Hause?“ fragte er, und ohne Antwort abzuwarten ritt er fort, indem er mich in der größesten Bestürzung zurückließ. Ich bat ihn nur auf einen Augenblick hierher zu kommen; aber entweder hatte er mich gar nicht gehört, oder, was mir in der Folge noch wahrscheinlicher wurde, er wollte mich nicht hören. Vergebens wartete ich auf seine Zurückkunft.

Gegen Mittag kam die Alte wieder zu mir und brachte mir zu essen, ich schob den Teller zurück und verlangte weggehen zu dür-

sen. Wars meine Entschlossenheit mit der ich ihr begegnete? — genug, sie wurde nachgiebiger; ich bekam mein Paket zurück, und dankte Gott, daß ich aus dieser Schlinge frei war. Noch an diesem Tage besorgte ich meinen Anzug, und da des folgenden Morgens mehrere Wagen abgingen, reisete ich mit dieser guten Gelegenheit zu der Armee. Daß mir der Weg, auf dem ich fast acht Tage zubrachte, äußerst lang däuchte, selbst da äußerst lang däuchte, da die Geschäftigkeit und der Lermen der Armee gewiß die Aufmerksamkeit jedes andern würden gefesselt haben — wird man mir aufs Wort glauben. Schwer hielt es mir nicht, die Gegend zu erfahren, wo das Regiment stand; es hatte sich zu bekannt und berühmt gemacht. Ein französisches Dorf war der Escadron des Rittmeisters angewiesen. In meinem Anzuge, mit einem Kästchen, in welchem kleine Waaren lagen, konnte mich Niemand so leicht kennen.

Mein Plan war den Rittmeister zu überraschen, ich bot meine Waaren feil, und erkundigte mich nach dem commandirenden Offizier. Man nannte mir den Namen des Rittmeisters, und wieß mir das Haus, in welchem er lag. Ich ging hin. Mit welchen Empfindungen ich den Weg that — läßt sich nur fühlen; beschreiben kann ichs nicht. Noch weniger läßt sich meine Empfindung beschreiben, da ich dem Hause näher kam und nun sah, daß der Rittmeister mit einem mir fremden Frauenzimmer im Fenster lag. Viel fehlte wirklich nicht — meine Empfindungen wären stärker gewesen als die Kräfte meines Körpers — immer wollte ich umkehren, und doch wollte ich — mußte ich völlig überzeugende Gewißheit haben. Der Rittmeister bemerkte mich. Ohne im mindesten zu ahnden, wer ich sey — denn ein Strohhut bedeckte mein Gesicht — rief er und befahl mir näher zu kommen. Ich trat ins Haus — ging die Treppe hinauf und sah den Ritt-

meister mit dem Frauenzimmer in der Stubenthür stehen, als erwarteten sie mich. Zitternd — wie soll ich meinen Zustand, in dem ich zwischen Verzweiflung und Hoffnung wankte, nennen? — näherte ich mich.

„Komme Sie her, mein schönes Kind!“ sagte der Rittmeister, indem er mir näher trat, „und zeige Sie ihre Waare!“

Ich nahm bebend das Wachstuch von meinem Korbe, schlug zugleich den Hut zurück, und zwang mich, meinem Verführer fest ins Gesicht zu sehen. Ich weiß selbst nicht, wie ich diese Dreistigkeit haben konnte; Muth war es nicht eigentlich, es war mehr Verzweiflung, bei der ich nichts mehr verlieren, aber alles gewinnen konnte. Der Rittmeister wurde verlegen, seine Unruhe und Ängstlichkeit stiegen mit jedem Augenblick. Ich bemerkte es deutlich, und sah zugleich, wie er erblaßte. Das neben ihm stehende Frauenzimmer fragte nach der Ursach. Der Rittmeister schwieg.

„Die Ursach bin ich," fing ich entschlossen an, indem ich meinen Korb auf einen nahe stehenden Tisch setzte. „Der Mann hat „mich auf zeitlebens unglücklich gemacht. Ich „bin in der Absicht hier, mich von seiner Treu„losigkeit zu überzeugen; denn es war mir „unmöglich, das zu glauben, was man mir „von ihm sagte."

Der Rittmeister fuhr auf. „Fort! fort „mir aus den Augen. Es ist wahr, ich hatte „Umgang mit der Person; aber sie verdiente, „daß ich sie verstieß. In Coblenz ging sie „in ein Bordell, da ich kaum abgereist war. „Und nun fort mir aus den Augen, oder ich „greife nach der Pistole!"

Gott ist Zeuge wie mir wurde, da der Mann dies sagte, da er mit erhitztem aufgebrachten Gesichte vor mir stand. So hatte ich ihn nie gesehen, so konnte ich mir ihn nie denken. Ganz unfähig, nur Ein Wort zu meiner Vertheidigung vorbringen zu können,

sank ich kraftlos nieder und war nun nicht weiter Zeuge von dem, was um mich vorging. Nur dunkel hörte ich das Frauenzimmer schluchzen und weinen, indeß der Rittmeister tobte und lärmte. Meine Besinnung kam wieder, ich fand mich in einem andern Zimmer. Vor mir stand der alte Reitknecht, der mir einst so bittere Wahrheiten sagte. Ich sah mich verstört um, alles schien mir ein schrecklicher Traum zu seyn, aus dem ich so eben erwacht war. Der alte Mann stand vor mir und weinte. Ich ergriff seine Hand.

„Ist Er nicht der, der" — —

„Sey Sie nur stille, meine Tochter — ja „ich bin der, der Ihr das alles vorhersagte, „was leider nun eingetroffen ist. Hätte Sie „meinem Rathe gefolgt!"

„Ach Gott! der Rittmeister wollte mich ja „heirathen. Er sagte ja, ich sey in Gottes „Augen sein Weib, das er so heiß liebte." —

„Und eben so bald wieder wegjagen konnte, „wenn er dessen satt und überdrüssig war." —

„Wo ist denn der Rittmeister?"

„Ihre unvermuthete Erscheinung hat ihn „sehr angegriffen. Er ist ausgeritten, um sich „zu zerstreuen. Er hatte sich schrecklich geär„gert."

„Ach Gott — ich habe ihm keinen Ärger „machen wollen. Ich wollte mich nur blos „überzeugen, ob das wahr sey, was man mir „erzählt hatte."

Jetzt trat die Dame herein, die ich vorhin bei dem Rittmeister gesehn hatte. Ich bemerkte, daß sie geweint hatte. Sie setzte sich neben mir hin. Der alte Mann verließ uns.

„Sage Sie mir, meine Tochter, wer Sie „eigentlich ist. Ich konnte aus der Erzählung „meines Bräutigams nicht den ganzen Zu„sammenhang einsehen."

„Ihres Bräutigams?" — fragte ich. „Ich bin das Weib dieses Mannes, der ge„wiß auch Sie unglücklich gemacht hat. Mir „hat ers vor den Augen Gottes angelobt, „daß ich sein Weib werden sollte." —

Das Frauenzimmer erröthete, da ich dies sagte. „Überdies —“ fuhr ich fort, „bin „ich bald Mutter durch ihn; und schon dies „giebt mir ein gegründetes Recht auf seine „Hand.“

Meine Nebenbuhlerin konnte mir nicht antworten. Auch ich schwieg, denn mein Kummer war zu groß; meine Thränen erstickten meine Stimme. „Sage Sie mir doch nur „wer Sie eigentlich ist?“ fragte mich das Frauenzimmer in einem mitleidigen Tone. Ich erzählte alles, und um desto aufrichtiger, da ichs bemerkte, wie sehr die Reihe meiner Leiden auf das Herz meiner Nebenbuhlerin wirkte. Ich bekam sogar Muth sie um Beistand zu bitten. „Erbarmen Sie sich meiner,“ sagte ich. „Ich bin ja von der ganzen Welt ver„stoßen; in mein Vaterland darf ich nicht „kommen, wenn ich nicht das Opfer der Ver„achtung und des Spottes werden will. Ich „sehe, daß ich mich in dem Glauben an Ihr

„mitleidiges Herz nicht getäuscht finde. Ha-„ben Sie Mitleid mit einer Unglücklichen — „mit einer Verführten!“

Das Frauenzimmer weinte heftiger. „Ach „Gott — das kann ich nicht! das ist zu spät, „zu spät! — Erbarmender Gott! wäre das „Schicksal dieser Unglücklichen auch mein „Loos! hätte ich das zu befürchten — was „diese jetzt so sehr beugt!!“

„O ganz gewiß,“ sagte ich, „gewiß sind „auch Sie durch seine glatten Worte hinter-„gangen! Gott lenke Ihr Schicksal besser als „das meinige. Ich will gern allein un-„glücklich seyn!“

„Ach — das konnte ich nicht fürchten! „Ein besseres Schicksal als das Ihrige kann „ich nun nicht mehr hoffen. Meine Geschichte „ist“ — —

„O erzählen Sie mir diese.“

Das Frauenzimmer thats. Sie war die Tochter eines Ausgewanderten Edelmanns. Ihr

Bruder

Bruder diente bei der Condéischen Armee und der Rittmeister hatte ihn in einem Scharmützel aus den Händen der Republikaner errettet. Mit Lebensgefahr hatte dieser sich zu Fuß vertheidigt, um auf seinem Pferde den Verwundeten sicher ins Lager zurück zu bringen. Der junge Offizier wurde geheilt; er fühlte es, daß er Leben und Freiheit dem Rittmeister zu verdanken hatte. Sein erster Weg nach seiner Genesung war zu seinem Retter, zu dem sein dankbares Herz ihn ganz hinzog. Seine Freude war grenzenlos; größer noch die Freude des Vaters und der Schwester des Geretteten. Die Leute wußten nicht, wodurch sie den Dank sollten genug zu erkennen geben, besonders war dies der Fall bei Mathilden. Der Rittmeister konnte nicht widerstehn, da er die Thränen der Freude und des Dankes aus den schönen Augen fließen sah. Sein Herz war ganz hingerissen. Er vergaß mich; vergaß das genaue Verhältniß, in dem er mit mir stand und — sah nur Mathilden. Seine Aufmerksamkeit konnte der schönen Ausgewanderten nicht entgehen. Alles kam zusammen seinen

Triumph zu erleichtern. Seine schöne männliche Gestalt, sein Benehmen, und mehr noch die Dankbarkeit, die so sehr für den Rittmeister sprach, und so leicht in heiße Liebe übergehen mußte. Er suchte Mathildens Herz zu gewinnen, das ihm schon ganz gehörte — der Umgang wurde immer vertraulicher, und der Rittmeister versprach Mathildens Vater noch vor dem Winter seine Tochter zu heirathen.

Mathilde erzählte mir ihre Geschichte gewiß mit eben so klopfendem Herzen, als ich sie anhörte. Sie war ein wirklich schönes Frauenzimmer, sie hatte ein besseres Loos verdient, als diese kummervolle Lage, in der ich sie jetzt sah. Wir blieben einige Stunden beisammen, als der Rittmeister wiederkam. Ich hörte, wie er nach seiner Braut fragte. Man sagte ihm, sie sey bei mir. Der Mann hatte die Frechheit zu uns zu kommen. „Was machen „Sie denn hier Mathilde?“ fragte er, „hier „bei dieser Person, die Ihnen wahrscheinlich „lauter Unwahrheiten gesagt hat.“

Ich dachte bei diesen Worten in die Erde zu sinken. Mathilde sah den Rittmeister mit einem

aufgebrachten verachtenden Blick an. „Wie „können Sie es wagen eine durch Sie Unglückliche so zu behandeln? Wie können Sie „dies in meiner Gegenwart thun? Glauben „Sie etwa dadurch bei mir zu gewinnen?"

Der Rittmeister wollte sich entschuldigen. —

„Seyn Sie ganz ruhig. Ihr Gewissen „muß es Ihnen sagen, wie sehr Sie Ursach „haben sich zu schämen. Haben Sie nicht „das arme Mädchen verführt? Haben Sie „nicht durch Ihre Heuchelei, durch Ihre Verstellung ihm den Frieden des Herzens, das „Glück der Unschuld geraubt? Können Sie „diesen Verlust ersetzen? — Und — allmächtiger Schöpfer! werden Sie es mit mir nicht „eben so machen? — Nun antworten Sie „— nun können Sie reden."

Der Rittmeister wollte Entschuldigungen machen. „Aber Mathilde — wie können Sie „sich mit einer Person vergleichen, die in Coblenz in ein öffentliches Haus ging? Wirklich — wenn ein Mädchen dadurch nicht die „Achtung jedes Mannes verliert, denn wüßte

„ich nicht, wodurch es sich ihrer unwürdig „machen könnte!“

„Haben Sie die Unglückliche dort gesehn? „Oder haben sie Zeugen darüber?“

„O sie hat meinen Lieutenant selbst an„gerufen — hat ihn eingeladen.“

„Ist das wahr?“ fragte Mathilde.

„Es ist eine Lüge,“ sagte ich, „so schänd„lich als je eine gesagt ist, das bezeuge ich „vor Gott, dessen Auge uns sieht.“

„Gaben Sie durch nichts Veranlassung, „dies von Ihnen zu glauben?“

„Ja,“ war meine Antwort; und nun erzählte ich das traurige Abentheuer in jenem berüchtigten Hause.

„Haben Sie gegen diese Vertheidigung „etwas einzuwenden?“ fragte Mathilde den Rittmeister, der statt der Antwort auf diese Frage durch Schmeichelei die Aufgebrachte zu besänftigen suchte.

Vergebens war alles. „Gehen Sie,“ sagte sie. „Gehen Sie. Gott hier sind zwei „Unglückliche — wer weiß wie viele noch au„ßer uns! Wir sind es durch Ihre Schuld

„und durch unsre Schwäche, die Sie so „schändlich mißbrauchten! Noch heute verlasse „ich Sie. Sie sehen mich nicht wieder, als „in dem Augenblick, in dem ich gerächt werde. „Sie begleiten mich, meine Tochter, Sie ge„hen mit zu meinem Vater!“

„Nein, nein Mathilde! du bleibst,“ rief der Rittmeister. „Du verlässest mich nicht. „Ist denn nicht ein Funken Liebe mehr in „deinem Herzen?“ —

„Und — was sollte aus der Unglückli„chen dort werden?“

„Für die soll gesorgt werden. Nur Du „bleibst, Mathilde!“

„Um vielleicht nächstens einer andern Ne„benbuhlerin aufgeopfert zu werden? — Nein, „Sie begleiten mich — oder wollen Sie hier „bleiben?“ —

„Nein — nein!“ rief ich, „ich folge Ih„nen, führen Sie mich wohin Sie wollen. „Mein Unglück ist entschieden. Lange werde „ich meinen Kummer nicht tragen!“ —

Der Rittmeister war in unbeschreiblicher Unruhe. Es schien als fühlte er Mathildens

Drohung und die Vorwürfe seines eigenen Gewissens zu sehr, als daß er auch nur einigermaßen hätte fest seyn können. Allein seine Bitten waren vergeblich. Mathildens Entschluß war zu fest. Der Rittmeister war — — wie soll ichs nennen? — so schwach, mich um mein Fürwort zu bitten. Sonderbar — ich empfand, daß ich meinen Verführer trotz meines Unglücks, ungeachtet der Thränen, die er mir ausgepreßt hatte — immer noch liebte. Mein Herz war in einer quälenden Unruhe, die zu verbergen ich viel zu schwach war. Gewiß würde dem Rittmeister jeder Sieg über mich leicht geworden seyn, wenn nicht die auffallende Verachtung, mit welcher Mathilde ihm begegnete — die Gleichgültigkeit, mit welcher sie ein Medaillon und Gemälde von ihm hinwarf — der Trotz, mit welchem sie auf unsrer Abreise bestand, auch mich entschlossener gemacht hätte, als ichs sonst gewesen wäre. Der Rittmeister verließ in unbeschreiblicher Unruhe unser Zimmer. Wir bestiegen einen kleinen Wagen, und waren in wenig Minuten von dem Orte entfernt, an wel-

chem ich eine so schreckliche Entdeckung gemacht hatte.

Anfänglich war mir dieses Entfernen lieb, allein kaum waren wir eine halbe Stunde gefahren, als mir der Gedanke schwer aufs Herz fiel: Und — was wirst du nun thun? — —

Wohin ich sah — sah ich mich hülflos, besonders wenn ich an den wichtigen Zeitpunkt dachte, der mir in einem halben Jahre bevorstand, eine Vorstellung, bei der ich zusammen schauderte. Mathilde wollte mich gern beruhigen, hätte nur mein Herz Ruhe haben können!

In einem Dorfe hielten wir an die Pferde zu füttern. Wenn ich nicht irre, stand hier ein Theil der östterreichischen Armee; wenigstens sahen wir einzelne Offiziere, und unter diesen mehrere Offiziere des Condéischen Corps. Letztere kamen an unsern Wagen. Mathilde erkundigte sich nach ihrem Bruder. Ein Offizier entfernte sich, und kam bald mit einem jungen schönen Mann zurück, dem Mathilde um den Hals fiel und in seinem Arm unzählige Thränen weinte. Ich würde mir diese

Erscheinung nicht haben erklären können, wenn nicht die auffallendste Gesichtsähnlichkeit mich gleich auf den ersten Anblick von dem wahren Verhältniß unterrichtet hätte.

Mathilde erzählte ihr trauriges Schicksal in ihrer Sprache, und zeigte dabei beständig auf mich. Ihr Bruder war gegen mich sehr theilnehmend. In gebrochenem Deutsch frug er mich um alles — ich konnte, ich durfte ihm kein Geheimniß aus dem machen, was mich so tief beugte. So viel ich schließen konnte ging seine Absicht darauf hinaus, Mathilden zu beruhigen. Lange war sein Bemühen fruchtlos. Seine Schwester schien immer aufgebrachter zu werden; und nur erst nach langem vergeblichen Bemühen wurde Mathilde besänftigt.

Im Grunde wünschte ich dies; denn obgleich Mathilde meine Nebenbuhlerin war, so lehrte mich doch mein Gefühl, daß sie an meinem Unglück unschuldig war. Sie hatte ja mein Verhältniß mit dem Rittmeister nicht gewußt, Gründe genug für ein nicht ganz verdorbenes Herz ihr zu verzeihen. Sie entdeckte mir den Inhalt der Unterredung mit

ihrem Bruder, sie war nichts geringeres als entweder eine völlige Versöhnung mit dem Rittmeister, oder wenn dies nicht möglich sey, sollten wir beide Augenzeugen der blutigsten Rache seyn. Des andern Morgens reiseten wir ab, und zwar nach einem Dorfe, das dem Quartier des Rittmeisters sehr nahe lag. Ich merkte es dem Franzosen an, daß er etwas sehr wichtiges im Schilde führte. Seine gerunzelte Stirn, sein feuriges Auge ließ mich fürchten, daß seine Rache ernstlich seyn werde, wenn die Versöhnung unmöglich wäre. Er schickte einen Boten, der den Rittmeister mitbrachte. Ich stand am Fenster, da diese im Gasthofe, wo wir waren, abstiegen. Der Rittmeister kam aufs Zimmer. Der Emigrant sprach ernst und hart; der Rittmeister antwortete sanfter. Beide sprachen französisch. Schon glaubte ich sie versöhnt, und erwartete jeden Augenblick, daß sie sich um den Hals fallen würden, allein — wie täuschte ich mich. Der Rittmeister setzte mit Ungestüm seine Mütze auf und zog drohend und fluchend den Säbel. Der Franzose trat ihm näher und zeigte mit der

Hand auf zwei Pistolen, die auf dem Tische lagen. „Desto besser!" rief der Rittmeister, nahm eine Pistole, der Emigrant die andere und so verließen beide das Zimmer, ohne auf Mathildens Schreien zu achten. Ich sprang hinter ihnen her, fiel dem Rittmeister in die Arme, er stieß mich zurück. Ohnmächtig lag ich auf der Erde, als ein Schuß im Garten unter dem Fenster mich aus meiner Sinnlosigkeit weckte. Ich fuhr auf. Mathilde war nicht da — ich hörte ihr Rufen, und zugleich hörte ich den Hufschlag eines Pferdes, das im Galopp über den Hof sprengte. Ich sprang auf. Der Rittmeister jagte eben zum Thorwege hinaus. Immer noch hörte ich Mathildens Stimme, und war noch immer nicht im Stande mich vor Schrecken und Zittern an allen Gliedern der Thür zu nähern. Wie gelähmt stand ich da. Wer mahlt meinen Schrecken, da die Thür sich öffnete und ich den Franzosen blutend, von zwei andern untergefaßt, ins Zimmer treten sah! Mathilde folgte mit gewundenen Händen, mit über das Gesicht herabhängenden Haaren. Der Ver-

wundete blutete am Halse; man legte ihn auf ein Ruhebett. Er röchelte fürchterlich. Ein Chirurgus folgte, untersuchte die Wunde — (wir erwarteten bebend das Todesurtheil) und erklärte die Wunde für einen etwas tief gedrungenen Streifschuß. Mathilde stürzte ihrem Bruder in die Arme — der Wundarzt riß sie zurück und erklärte, daß Ruhe und Stille äußerst nothwendig sey, und daß wir durch unser Weinen und Klagen das Übel nur schlimmer machten. Auf seinen Vorschlag und auf die Bitte der andern mußten wir das Zimmer verlassen.

In einigen Tagen war der Verwundete fast wieder hergestellt. Verblutung und Ärger hatten ihm mehr geschadet, als die Verwundung selbst. Wir freueten uns seiner Genesung. Noch an diesem Tage kam ein Husar von des Rittmeisters Escadron, den ich noch von Garnison her kannte, und brachte einen Brief an den Verwundeten. Dieser las ihn; seine Miene wurde sichtbar heiterer — dann rief er Mathilden, gab ihr den Brief, und ich bemerkte, daß mit jeder Zeile auch ihr Ge-

sicht heiterer wurde. Sie schwieg. Endlich brach ein Strom von Thränen aus ihren Augen, sie kam auf mich zu, umarmte mich — mich, die ich gar nicht wußte wie ich mir diese auffallende Veränderung erklären sollte. Mathilde riß mich aus dieser Ungewißheit. Sie erzählte mir, daß der Rittmeister ihrem Bruder geschrieben habe, wie leid ihm sein Jähzorn sey, er würde Mathilden noch in diesem Monat heirathen, und habe schon um die Erlaubniß dazu angehalten.

Wars Neid? oder wars ein zu entschuldigendes Gefühl des Schmerzes? genug es war mir unmöglich an der allgemeinen Freude Theil zu nehmen. Ganz gedankenlos, aber desto verzweiflungsvoller, saß ich da, als der Rittmeister ins Zimmer trat; zuerst auf den Verwundeten losging, ihn heiß umarmte, dann sich Mathilden mit Zärtlichkeit und Liebe näherte, mich aber ganz gleichgültig übersah. Gott mag wissen, wie es mir möglich war diesen Auftritt zu ertragen! Ich befürchtete jeden Augenblick niederzusinken und meinen Geist aufzugeben. Mein Elend mogte denn doch den Rittmeister rühren. Er trat mir nä-

her, und ergriff meine Hand, ich riß sie weg, und stieß ihn zurück. „Gehen Sie, Verfüh-„rer!“ sagte ich. „Verflucht ist die Stunde, „in der Sie zum erstenmale so vor mir stan-„den! Gehen Sie — unmöglich wird es mir, „Ihnen zu verzeihen, daß Sie mich in dies „grenzenlose Elend stürzten! Vielleicht kann „Gott es Ihnen eben so wenig vergeben.“ Ich konnte kein Wort mehr hervorbringen. Mathilde sah, daß der Auftritt für mich zu hart war; sie führte mich in ihre Kammer. „Liebe „Freundinn,“ sagte sie mit einem Blick, der allen meinen Kummer in wohlthätige Thränen auflößte, „liebe Freundinn, rechnen Sie es mir „nicht zu. Ich kann es Ihnen gestehn, ich liebe „den Mann so heiß, so grenzenlos, sein Ver-„lust wäre mein Tod gewesen. Aber — das „schwöre ich Ihnen bei Gott zu! — hätte „ich Ihr Verhältniß gegen ihn nur im gering-„sten muthmaßen können, glauben Sie es „mir — ich hätte nie ein Bündniß mit ihm „eingehen können. Wäre es Ihnen nicht „möglich, auch ihm zu verzeihen? Ich thue „diese Bitte Ihrem guten weichen Herzen, „schlagen Sie mir diese Bitte nicht ab, von

„deren Erfüllung meine ganze Ruhe, meine „ganze Zufriedenheit abhängt. Ich würde „keine Königin so bitten, wie ich Sie bitte. „Verzeihen Sie ihm. Sagen Sie ihm, daß „Ihr Herz keinen Groll gegen ihn hat. Ich „mögte nicht gern einen Mann haben, auf „dessen Seele der Fluch eines unglücklichen „verführten Mädchens schwer liegt."

Wer nicht ein Wort hervorbringen konnte, war ich. Mein ganzes Herz war in der gewaltsamsten Bewegung. Ich kann es aufrichtig gestehen, ich hatte mir seit dem Zweikampf mit neuen Hoffnungen geschmeichelt. Ich glaubte immer noch an die Rückkehr des Rittmeisters, mein Herz hatte den süßesten Trost darin gefunden, daß er durch diesen Zwist ganz mit Mathilden brechen, und daß der schöne Flüchtling sich wieder mit erneuerter Liebe in meine Arme werfen würde. Aber diese Hoffnung schlug fehl. Ich hatte nun keinen einzigen mehr, der mich einigermaßen hätte beruhigen können. Mathilden verzieh ich gern, sie hatte mich durch ihr Herz nicht gekränkt. Sie war Verführte — wie ichs war. Unentschlossen

saß ich da, als ich den Rittmeister kommen hörte. Mir wars schlechterdings unmöglich seinen Anblick zu ertragen. Mein Herz war zum Zerspringen gepreßt. Ich sagte Mathilden, daß ich weggehen würde. „Und wohin?" fragte diese. Ich hob mein Auge gen Himmel. „Ach Gott, Sie fragen mich: wohin? „das weiß ich nicht," sagte ich im Gefühl der tiefsten Wehmuth. Mathilde verlangte, ich sollte nur noch einige Zeit bei ihr bleiben. Es war mir unmöglich die Luft einzuathmen, in der mein Verführer lebte; die ganze Gegend schien mir Hölle.

Mathilde machte mir einige Geschenke an Gelde und Kleidungsstücken, und ich verließ nun in der folterndsten Seelenangst die Gegend, in der ich von meinem Elende fest und ganz überzeugt wurde. Ich eilte — als wäre mein Unglück blos auf diese Gegend eingeschränkt, als fände ich Ruhe und Frieden unter einem andern Himmelsstrich. Doch auch diese Hoffnung täuschte mich. Kaum hatte ich mich etwas von dem weiten ermüdenden Wege erholt, als ich in der Einsamkeit meine

Leiden desto stärker und angreifender fühlte. Gedankenlos saß ich am Abhange eines Hügels. Was ich empfand? was ich fühlte? kann ich nicht beschreiben. Ich sah nur ein Mittel vor mir — Selbstmörderin zu werden. Nirgends sah ich Trost, nirgends lachte mir Hülfe entgegen. In einem fremden Lande, das ich vorhin kaum dem Namen nach kannte, in einer fremden Gegend, entfernt von meinem Vaterlande, in dem ich so glücklich hätte seyn können — war ich eine Verlassene, eine Unglückliche, die noch dazu den Vorwurf fühlte, Schuld an ihrem Elende zu seyn. So saß ich einige Stunden, als die sinkende Sonne mich erinnerte, an ein Obdach für die Nacht zu denken. Ein Kloster lag nicht weit von mir, es war von einigen Nebengebäuden umgeben. Die ganze Gegend war schön, und lag im Untergehen der Sonne so lächelnd, so freundlich vor mir, als zeigte mir mein Schutzengel hier Trost und Hülfe. Ich mußte hingehen, und wäre das Gebäude die Wohnung eines Räubers gewesen — ich hätte meine Zuflucht dort nehmen müssen. Kein Haus, kein

Obdach, keine Hütte, war weiter zu sehen. Die Glocke läutete zur Vesper, als ich das Thor des Klosters erreichte. Es war ein Benedictiner Nonnenkloster. Ich ging über den Hof. Besuche meiner Art mogten nicht zu den seltenen gehören, denn ich fiel Niemanden auf. An der Pforte stand eine Nonne — ein schönes Mädchen, voll Freundlichkeit und Milde. Sie sah mich kommen, blieb stehen und erwartete daß ich ihr näher käme.

„Nehmen Sie sich einer Unglücklichen an,“ sagte ich. „Ich finde sonst nirgends Hülfe, „wenn ich sie hier vergeblich suche.“

„Trete Sie näher!“ sagte das freundliche Mädchen. Ich thats voll Zutrauen. „Was „verlangt Sie? will Sie etwa ein Almosen?“

„Nein,“ war meine Antwort, „ich bitte „blos um ein Plätzchen, wo ich diese Nacht „hinbringen kann. Ich komme von der Armee „und will in mein Vaterland zurück.“

„Wo gehört Sie denn hin?“ Ich nannte die Gegend in der unser Dorf lag.

„Dann hat Sie auch noch einen weiten „Weg,“ sagte die Nonne, indem sie mich bei

der Hand faßte und mir eine Stube anwieß, in welcher mehrere Menschen waren. Sie verließ mich, kam aber gleich wieder und brachte mir Essen und einen Krug Wein. Gott! wie labte mich dies nach der Strapaze, die ich den ganzen Tag gehabt hatte, ohne das mindeste zu genießen. Der jetzige Augenblick schien mir nach so vielen kummervollen Stunden — der erste glückliche zu seyn. Ich machte an mir selbst die Bemerkung, daß oft nur wenig dazu gehört einen Unglücklichen auf einige Zeit seinen Kummer vergessen zu machen. Die Nonne sah meinen dankenden Blick — sie wurde aufmerksam auf mich, ihr standen die Thränen in den Augen. Sobald ich gegessen hatte — nahm sie mich bei der Hand.

„Folge Sie mir. Hier soll Sie nicht bleiben; komme Sie nur mit mir.“ Ich folgte ihr auf eine Zelle.

„Sage Sie mir doch wer Sie eigentlich „ist! Ich sehe es Ihr an, daß Sie von gu„tem Stande ist. Ihr ist es gewiß bei der „Wiege nicht gesungen, daß Sie in solcher „traurigen Lage hier herumwanken soll.“

Das Mädchen sagte dies mit einer Herzlichkeit, die mich ganz hinriß. Erst war ich Willens gewesen, mich für die Wittwe eines Husaren auszugeben, deren Mann in einem Scharmützel geblieben sey, aber diese Unwahrheit war mir unmöglich. Ich glaubte mich zu versündigen, wenn ich das gute Geschöpf hätte täuschen wollen. Unter unzähligen Thränen erzählte ich meine Geschichte, und verschwieg nicht den geringsten Umstand. Mein Unglück und meine Aufrichtigkeit rührten das theilnehmende Mädchen, seine Thränen zeigtens hinlänglich, daß mein Kummer sein Herz getroffen habe. Ich wagte es, meine Bitte um Mitleiden zu wiederholen. „Sorge Sie nicht „meine Tochter,“ war die Antwort. „Morgen werde ich sogleich mit der würdigen Äbtissin ihretwegen sprechen. Sie hat ein zu „mitleidiges Herz, als daß sie eine Unglückliche verstoßen sollte. Ich will schon sehen, „wie ichs am besten mache, daß Sie den „Winter über hier bleiben kann.“ Sie wieß mir nun ein Bette an und verließ mich.

Wie würde ich sonst gelacht haben, hätte

man es mir zum Glück anrechnen wollen einen Winter hindurch in einem Nonnenkloster bleiben zu können! Und — wie hatte sich das alles geändert! Wie erquickte mich das Lager! wie getröstet stand ich des Morgens auf! Ich wagte es sogar, wieder einige heitere Blicke in die Zukunft zu thun. Der Ton einer Glocke hatte mich geweckt, ich stand auf. Kaum war ich angekleidet, als die Nonne wiederkam, und mich in ein schönes großes Zimmer führte, in dem wenigstens vier und zwanzig Nonnen waren. Es war gerade eine Art von gottesdienstlicher Handlung. Alles kniete, meine Führerin hieß mich stehen bleiben; sie selbst warf sich neben den andern nieder. Einige Minuten brachten sie so zu, dann nahm mich meine Freundin bei der Hand, und führte mich zu der Äbtissin. Ich ergriff ihre Hand und drückte sie mit Inbrunst an mein Herz. Alles sah neugierig auf mich. Jeder wollte meine Geschichte wissen. Alle versammelten sich in einem Kreise um mich her, in aller Augen glänzten die Thränen des Mitleidens, da ich meine Geschichte erzählte. Ich weiß nicht wie es zu-

ging; hatte der Ort etwas so heiliges an sich — oder waren es neue Hoffnungen, die mich anlächelten — genug — ich verschwieg nichts. Unter unzähligen Thränen machte ich die ganze Gesellschaft mit meinen traurigen Schicksalen — mit meinen Verzweiflung erregenden Aussichten bekannt. Ich schwieg. Die Äbtissin stand auf.

„Meine Tochter," — sagte sie mit einem wehmuthsvollen Blicke, „Sie hat sehr ge„fehlt; aber unrecht wäre es von mir, wenn „ich Sie noch mehr an Ihren Fehltritt er„innern wollte, als es Ihr eigenes Gewis„sen so schon thut. — Ihr Geist hat Auf„munterung nöthig — Ihr Gewissen bedarf „Ruhe und Ihr Körper verlangt Pflege. Al„les soll Sie hier finden. Halte Sie sich „eine Zeitlang hier auf; schreibe Sie von hier „an Ihre Eltern, und gebe Sie diesen Nach„richt. In einiger Zeit findet sich gewiß Ge„legenheit, mit der Sie sicher nach Ihrem „Vaterlande kommen kann. Jetzt soll und „kann Sie nicht reisen; wir hätten Ihr Le„ben auf unsern Gewissen."

Mein Dank für dieses großmüthige Erbieten war aufrichtig, ich fühlte die Größe dieser Wohlthat. Ich erbot mich zu allen Arbeiten, die mir nur möglich wären, und da meine Lage mich Bescheidenheit lehrte, hatte ich in wenigen Tagen das ganze Kloster zu Freunden. Ich half im Stricken und Nähen, und da ich hierin mehr als die Nonnen leisten konnte, so trug auch dies mit zu der Liebe bei, die ich genoß. Kurz — ich wäre ganz glücklich gewesen, wenn nicht Ein Umstand alles mein Glück getrübt hätte. Ich war im dritten Monat schwanger — immer trüber wurde mir die Zukunft, immer ängstlicher wurde ich bei der Vorstellung, wie es mir in einem halben Jahre gehen würde. Mit jedem Tage wuchs meine Furcht, denn mit jedem Tage näherte sich dieser Zeitpunkt, dem ich im Gefühl meiner Schande entgegen sehen mußte. War ich auch am Tage in der Versammlung meiner Freundinnen heiter — erzwang ich eine ruhige Miene, o Gott! wie schrecklich waren dann die Nächte! Mit der kummervollsten Vorstellung legte ich mich nieder, der Schlaf floh

mich; schlummerte ich je zuweilen ein, so weckten mich die schrecklichsten Träume, in denen ich mich als Kindermörderin unter Scharfrichters Händen sah. In Thränen gebadet stand ich des Morgens auf. Mit Einem Wort: ich fing nun erst recht an meine Leiden zu fühlen, und sah nichts, woran ich mich halten konnte, fand nichts, womit ich mich zu beruhigen im Stande war.

Einst — ich konnte einige Wochen im Kloster gewesen seyn — lag ich eine Nacht im heißen Kampfe mit meinen trüben Vorstellungen, als mir ein ganz ungewohnter Lerm aus der Gegend des Klostergartens ins Ohr fiel. Ich stand auf; es war eine helle schöne Mondnacht. Jeder Gegenstand war zu unterscheiden. Der große Klostergarten lag links von meinem Fenster. Rechts breitete sich eine unübersehbare Ebene aus, auf der dicht am Kloster ein Lustwald lag. Ich bemerkte, daß dieser Busch voller Menschen war, und lauerte aufmerksam auf die Entwickelung dieses Auftritts. Auf einmal hörte ich fern von mir den Ton einer Trompete, und gleich darauf

das dumpfe Getöse vieler Reitenden. Es schien mir das Brausen des Sturms vor einem nahen Gewitter zu seyn. Die im Walde befindlichen Leute kamen heraus. Es waren Soldaten. Sie stellten sich unter der Mauer des Klosters in Ordnung und waren ganz still. Das Getöse der Reitenden kam immer näher, und wurde mit jedem Augenblick hörbarer. Ich konnte deutlich sehen, daß es ein starker Haufen Reiter war. Jetzt waren sie nahe, als die an der Klostermauer stehenden Feuer gaben. Ein fürchterliches Geschrei tönte mir entgegen; die Reiter flohen zurück, kamen aber gleich wieder und stürzten von neuem auf den Feind, unter dem sie herumjagten und unter dem schrecklichsten Geschrei alles niederhieben was sie nur erreichen konnten. Mir wars unmöglich länger ein Augenzeuge von dieser gräßlichen Scene zu seyn. Alles was ich hörte und sah, griff mich zu sehr an. Ich kleidete mich an, verließ mein Zimmer, und ging zu den andern Nonnen, die in der größesten Bestürzung sich in dem Sprachzimmer versammelt hatten. Keine von ihnen wußte den eigentli-

chen Grund des Lermens; ich erzählte, was ich gesehen hatte. Zwischen Furcht und Hoffnung saßen wir da und erwarteten den Morgen, und mit ihm vielleicht einen Haufen roher Krieger. Noch immer dauerte der Lerm fort, man hörte immer noch Schießen und Hauen. Endlich wurde es stille. Ich ging nach meinem Zimmer — öffnete leise das Fenster und konnte bei dem untergehenden Monde nur noch etwas von den Schrecknissen sehen, die sich vor mir ausbreiteten. Eine Menge todter Menschen lagen da, Verwundete winselten, und Pferde wälzten sich schlagend über Verwundeten und Todten herum. Ich eilte mit dieser Nachricht in die Versammlung. Man war froh, daß die Soldaten sich entfernt hatten. Des Morgens konnten wir alles deutlicher sehen. Die Äbtissin ließ das Kloster öffnen — wir gingen hinaus. Wie erschrak ich, da ich mehrere Husaren von des Rittmeisters Regiment liegen sah. Die Kleidung war mir zu bekannt. Sie lagen nur wenige Schritte von mir — immer wollte ich meinen Augen nicht trauen, und doch — je

mehr ich hin sah, desto mehr überzeugte mich der Augenschein von der Wahrheit dessen, was ich fürchtete. Die Leute gingen mir sehr nahe. Ich sorgte, daß die, die noch lebten, in ein Klostergebäude gebracht wurden. In der Absicht für die Pflege dieser Unglücklichen Sorge zu tragen, ging ich ins Kloster zurück, die Verwundeten waren im Gastzimmer. Ich ging dahin. Der erste der mir in die Augen fiel — war ein verwundeter Offizier. Er war durch den Fuß geschossen und übers Gesicht gehauen. Zwei Stühle waren zu einem Lager für ihn zurecht gemacht. Das Gesicht war ihm schon verbunden; schrecklich war sein Anblick; auf seiner Uniform und auf seinen Beinkleidern hing das schwarze geronnene Blut. Ich trat ihm näher. Ein banger Schauder durchlief mich — Gott im Himmel — es war der Rittmeister. Ein Schrei — und ich lag ohnmächtig auf dem Boden. Alles erschrak und eilte mir zu Hülfe. Niemand war im Stande sich meinen plötzlichen Schrecken zu erklären. Man brachte mich ans Fenster. Ich erholte mich, und entdeckte den Umstehenden

mein Verhältniß zu diesem Manne. Er kannte mich nicht — der Hieb hatte ihm alle Besonnenheit geraubt. Endlich nach einem zweiten Verbande erholte er sich und sah mich mit einem fürchterlichen Blick an; er schien zu zweifeln, ob er mich oder meinen Geist sähe. Ich ging ihm näher — reichte ihm die Hand — denn ich liebte ihn ja noch so heiß, so sehnsuchtsvoll als je. — Er drückte sie ganz schwach. Der Wundarzt bat mich, mich zu entfernen.

„Darf ich ihn denn gar nicht sprechen? „Ich will seiner pflegen."

„Nein! Nein!" war die Antwort. „Der „Verwundete leidet so genug. Man muß alle „Gemüthsbewegung von dem Manne entfer„nen." Gern hätte ich mit diesem Manne mehr über den Verwundeten gesprochen, aber er hatte nicht Zeit. Es waren der Unglücklichen mehr, die seinen Beistand erwarteten, indem nur drei Wundärzte da waren.

Ich ging auf meine Zelle zurück; unmöglich aber war es mir dort zu bleiben. Eine quälende Unruhe trieb mich umher — nirgends konnte ich Ruhe finden; ich wollte wieder ins

Krankenzimmer, als ich im Hausflur den alten Reitknecht des Rittmeisters stehen sah. Wäre mir mein erster Freund unter die Augen gekommen, ich hätte ihn mit nicht größerer Freude begrüßen können. Sein Erstaunen, mich hier zu finden, glich dem meinigen, ihn hier so unverhofft zu erblicken. Es war hier der Ort nicht, viel mit ihm sprechen zu können, daher nahm ich ihn mit auf mein Stübchen. Ich war fast fünf Wochen von dem Rittmeister entfernt gewesen; ein zu langer Zeitraum, um nicht manche wichtige Nachricht von meinem Verführer zu hören. Meine erste Frage — auf die ich ganz gewiß eine verneinende Antwort erwartete, war: ob der Rittmeister verheirathet sey? Ein schreckliches: „Ja, seit acht Tagen!" war die Antwort. Ich schlug in meine Hände — wer wird sich meine Hoffnung nicht denken können? — ich hatte mir schon mit der süßen Aussicht geschmeichelt, den Rittmeister durch meinen Beistand in seiner elenden Lage, erst zur Dankbarkeit, und dann — wie leicht mahlte mir meine Erwartung den Sprung! — zur Liebe

zu bewegen. Aus diesem Grunde hatte ich die Stunde gesegnet, in der ich ihn so hülflos und elend gefunden hatte. Und jetzt wurde mir auch diese Hoffnung vereitelt. Ich hatte dennoch so viel Muth zu fragen: wie es dem Rittmeister ginge? — Der alte Mann zuckte die Schultern. „Je nun, zum besten gehts „ihm in seinem Ehestand nicht.“ — „Wie „so?“ — „Je, wie ich glaube hat der Ritt„meister die Frau aus Furcht oder aus Noth„wendigkeit genommen. Liebe ist wenig im „Spiel gewesen.“

„Ich sollte doch glauben das Gegentheil „gemerkt zu haben,“ sagte ich.

„Gewiß nicht. Der Rittmeister fing gleich „nach der Heirath sein voriges Leben wieder „an. Keine Nacht im Hause, immer hinter „dem Spieltisch und in lockeren Gesellschaften. „Aus der Frau macht er sich wenig. Sie „härmt sich ab, und man sieht sie nie als „mit verweinten Augen. Der alte Vater hat „ihm zugeredet — aber das ist alles umsonst.“

Ich weiß nicht, wie es zuging, oder was mir eigentlich diese Nachricht helfen sollte; —

ich hörte das gern, was der Mann mir sagte. Es war nicht sowohl Haß gegen Mathilden, es waren vielmehr wieder neue thörigte Hoffnungen, die sich in meinem Herzen regten. Ich fing an den Rittmeister zu entschuldigen, und sah nicht sowohl in ihm meinen Verführer, als vielmehr einen unglücklichen Märtyrer der Liebe, ich schrieb alles höchstens auf die Rechnung der Schwäche und einer verzeihlichen Flatterhaftigkeit, was doch im Grunde sein Herz sehr brandmarkte. Mein Entschluß wurde immer fester, dem Verwundeten alle mögliche Hülfe zu leisten; und — je weniger Grund zur Hoffnung ich hatte, desto mehr spiegelte mir meine fruchtbare Einbildung den süßen Gedanken vor: „Wie — wenn der Ritt„meister sich von seiner Frau trennte, und „du würdest endlich doch noch die seine!"

Ohne im geringsten durch meine Hülfe aufzufallen — denn fast alle Nonnen sorgten für die Pflege der Verwundeten — schränkte ich meine Bemühung blos auf den Rittmeister ein. Freilich schien meine Hülfe vergeblich, denn selbst der Wundarzt zweifelte an der Genesung.

Den dritten Tag kam Mathilde, die Gemahlin des Rittmeisters. Sie erstaunte, da sie mich hier fand. Anfänglich schien es ihr Freude zu machen, da sie sah, wie besorgt ich für des Rittmeisters Genesung war; allein — sie sah bald tiefer in mein Herz. Es entging ihr nicht, daß ich zu besorgt war, und daß der Rittmeister mich ihr schon vorzuziehen anfing Ihre musterhafteste Dienstfertigkeit, ihre wärmste Theilnahme an den Leiden ihres Mannes wurden von diesem ganz gleichgültig übersehen, und es schien als könnte diesen nichts zur Erkenntlichkeit bewegen. Sie weinte im Stillen manche Thräne darüber, ihr Kummer entging mir nicht, und — ich muß es aufrichtig gestehn — diese Entdeckung machte mir Freude. Mathildens Auge schwamm in Thränen, wenn sie an ihr Loos dachte, und ich — schöpfte immer mehr Hoffnungen, je mehr ich bemerkte, daß der Kummer Mathildens Gesundheit untergrub. Sie wnrde mit jedem Tage hinfälliger und schwächer. Im Kloster machte man viel aus Mathilden — sie war von einerlei Religion mit meinen Freundinnen, besonders

war ihr die Äbtissin sehr zugethan, und aus diesem Grunde entdeckte Mathilde der Äbtissin den Kummer, den ich ihr bereitete. Die würdige Mutter des Klosters ließ mich zu sich rufen. Kaum konnte ich meinen Ohren trauen als diese mir über mein Benehmen sanfte Vorwürfe machte, und mir vorstellte, wie unrecht ich handle. Ihre Sanftheit gab mir Muth, mich vertheidigen zu wollen, allein die Äbtissin verbot mir gerade heraus je wieder ins Krankenzimmer zu gehen, ein Verbot das mir zu schrecklich schien, als daß ichs hätte halten sollen. So oft ich Gelegenheit hatte, zu dem Rittmeister zu kommen, that ichs, und weder Mathildens Thränen, der Äbtissin Warnungen, noch die oft nahe ans Grobe grenzenden Abweisungen des alten Reitknechts waren im Stande mich abzuhalten. Die Äbtissin wiederholte ihr Warnen, Mathilde bat mich mit heißen Thränen sie nicht unglücklich zu machen. Vergebens. Ich sah einen gewissen Vorzug darin, daß diese mich bitten mußte, und ging auf dem Wege meiner thörigten Hoffnungen nur desto entschlossener fort. Es

waren einige Tage vor dem Weihnachtsfeste, als die Äbtissin mich zu einer ungewöhnlichen Zeit vor sich kommen ließ. Sie schien heute außerordentlich strenge und würdevoll. Mir fiel dies auf, und ich suchte schon alles hervor, was ich ihrer — wie ich glaubte — affectirten Würde entgegensetzen könnte. Ganz fest und ruhig fing sie an: „Meine Tochter, „Sie verläßt noch heute unser Kloster!"

„Noch heute? und warum das?"

„Diese Frage beantworte Sie sich selbst. „Hier sind einige Nothwendigkeiten; draußen „steht ein Wagen, und nun reise Sie mit „Gott!" Sie machte bei diesen Worten ein Zeichen mit der Hand, daß ich mich entfernen könne. Ich wußte nicht was ich antworten sollte. Die Frau schien so wichtig, so ernst bei diesem Befehl; meine eigene Überzeugung belehrte mich zu sehr, wie wenig ich fernere Gunst verdiene, daß schon der bloße Gedanke, mich rechtfertigen zu wollen, unmöglich schien. Ich weinte — die Wohlthaten, die ich hier genossen hatte — wie die schreckliche Zukunft, der ich entgegen sahe — stan-

den mit flammender Schrift in meinem Herzen. Ich bat um die Erlaubniß, nur noch einige Zeit bleiben zu dürfen. Vergebens. Man schlug mir diese Gunst ab. „Sie hätte auf „meine Warnung hören sollen, sagte die Äb„tissin. „Leute von Ihrer Denkungsart kön„nen nicht anders als durch Noth und Elend „zum Nachdenken gebracht werden. Nun gehe „Sie.“

So hülfsbedürftig ich war, und so wenig ich eine andre Quelle der Unterstützung, außer das Herz anderer Menschen hatte — so wenig ließ es mein mir angeborner Stolz zu, mich länger zu demüthigen. Ich empfahl mich ganz kalt, dankte ganz frostig, und nahm es mir vor, den Rittmeister doch noch einmal zu sehen. Unten am Krankenzimmer stand der alte Reitknecht.

„Wo will Sie hin?“ fragte er mich, da ich die Thür öffnen wollte. — „Je, wo will „ich hin? zum Rittmeister!“ —

„Bei dem hat Sie nichts verloren. Ich „darf Sie nicht hinein lassen. Da steht Ihr „Wagen. Reise Sie!“ — „Aber lieber

„Freund —" „Nun ja, daß man sich doch „mit Ihr ins Disputiren gäbe! gehe Sie!" Mit diesen Worten nahm er mich etwas unsanft bei der Hand und schob mich an den Wagen. Ich stieg hinauf und fuhr nach einem, zwei Meilen vom Kloster liegenden Dorfe. Hier setzte mich mein Fuhrmann ab, und ich war nun unter Menschen, die ich in meinem Leben nicht gesehn hatte. Mit meinem Päckchen unterm Arm ging ich ins Wirthshaus. Still und in mich gekehrt saß ich da und machte traurig Kalender. Auf des Wirths Frage: wer ich sey? gab ich mich für die Wittwe eines gebliebenen Husaren aus; denn unter dieser Firma konnte ich eher auf Theilnahme rechnen, als wenn ich meine Geschichte so erzählte, wie sie wirklich war. Meine Lage war schrecklich genug. Der Winter brach mit Gewalt herein; die Wege wurden schlecht, das Wetter ungestüm. Ich hatte sechzig Meilen bis in mein Vaterland, und was erwartete mich dort? — An Gelegenheit, mit der ich fahren konnte, war nicht zu gedenken. Trotz der naheliegenden Armeen war die Gegend so still und öde

wie ausgestorben. Ich mußte mich entschließen, den ganzen Weg zu Fuß zu thun. Meine körperlichen Umstände erlaubten dies noch, und hätten sie es auch nicht, so trieben mich Furcht und Angst, die letzten Kräfte aufzubieten, die ich noch hatte. Die ersten Tage ging es mit meinem Fortkommen noch so ziemlich, ich konnte täglich einige Meilen ohne sonderliche Ermüdung gehen. So kam ich nach Maynz und blieb hier einige Tage, um mir neue Kräfte zu meiner fernern Reise zu sammeln.

Den folgenden Morgen wollte ich abreisen; der Abend hatte einen schönen hellen Wintertag versprochen, — als ich mitten in der Nacht aufwachte. Ein stechendes Kopfweh betäubte mich ganz, Frost und Hitze wechselten ab, kaum war ich einiger Besinnung fähig. So jammerte ich bis gegen Morgen, als der Wirth, der mein Winseln hörte, zu mir kam. Er fand, daß ich krank war. Besorgt, daß meine Krankheit ihm viele Unbequemlichkeiten machen könnte, traf er Anstalt, daß ich gleich nach dem Lazareth gebracht wurde. Ich kannte diese Anstalt nicht einmal dem Namen nach —

und nie werde ich den Anblick vergessen, der sich mir darbot. Es war nicht anders als sähe ich alle menschliche Leiden auf diesem einem Fleck versammelt. Mehrere hundert Kranke lagen auf Strohlagern umher — die Luft war wie verpestet — nichts sahe ich als Elend und Jammer, nichts hörte ich als Wimmern und Stöhnen. Die Leute die zur Wartung und Pflege der Unglücklichen bestimmt waren, benahmen sich bei den Klagen so kalt, so gefühllos, als dürften sie weiter nichts thun, als was in ihrer Bestallung stand. Ich wurde in ein Zimmer gebracht, in welchem dreißig andre Kranke lagen; ein elendes Strohlager, ein noch elenderer Pfühl und eine alte rothe Friesdecke war alles, was ich zu meinem Krankenbett fand. Ein Chirurgus examinirte mich wegen meiner Krankheit, und nun wurde mir einige Medicin verordnet.

Ich kann jetzt einen beträchtlichen Theil meiner Geschichte übergehen, und muß es thun, weil ich mich nichts Bestimmten mehr daraus erinnern kann. Meine Krankheit wuchs mit jedem Tage; und nun wurde alles dunkel und

verworren vor meiner Seele. Fürchterliche Träume, schreckende Einbildungen peinigten mich. Nur schwach erinnere ich mich jetzt noch aller dieser Auftritte. Bald sah ich mich bei meinen Eltern, zu deren Füßen ich lag, und vergebens um Erbarmen und Mitleid bat; bald sah ich mich im Gefängniß und vor mir einen Richter mir das Todesurtheil anzukündigen; bald befand ich mich unter einem Haufen Erschlagener auf einem mit Blute gefärbten Schlachtfelde; dann sah ich mich wieder in einem großen reißenden Strom, in den ich mich gestürzt hatte, meinen Leiden ein Ende zu machen. Wie gesagt — aller dieser Umstände erinnere ich mich nur ganz dunkel.

Endlich — das heißt nach einer vierteljährigen Krankheit, erholte ich mich wieder. Meine Kräfte siegten über meine Schwäche, ich wurde wieder hergestellt. Wie dies bei meiner Unruhe, bei meiner Schwangerschaft, bei meiner Verzweiflung möglich war — begreife ich noch nicht. Ich konnte nun Maynz verlassen, und verließ es als — — Bettlerin. Alles, was ich gehabt hatte, mein Geld, meine guten

Kleidungsstücke — alles war in meiner Krankheit verschwunden. Niemand konnte, niemand wollte mir Auskunft darüber geben, niemand machte die geringste Miene mir meinen Verlust ersetzen zu wollen. Ich klagte, ich weinte, alles war umsonst. Nichts erreichte ich, als daß der Aufseher mir einige Groschen als ein Almosen gab. So verließ ich Maynz, arm an Gelde, noch ärmer an Hoffnung.

Gott ist Zeuge, mit welchen finstern Vorstellungen ich zu kämpfen hatte, als ich über die Rheinbrücke nach Cassel ging! Mit einer gewissen schaudervollen Sehnsucht sah ich in den Strom, und schon fing der Gedanke: Ein Sprung, und deine Leiden haben ein Ende! an, in meiner Seele das Schreckliche zu verlieren, was er sonst wohl würde gehabt haben. Je mehr ich auf die Zukunft sah, desto mehr entschuldigte ich diesen Entschluß. Gott weiß, wozu ich fähig geworden wäre, hätte mich nicht ein über die Brücke fahrender Wagen aus meiner Betäubung geweckt. Die Sprache der Fuhrleute war mir bekannt, ich hörte genauer zu, es war die Sprache meines Vaterlandes.

Ich ging den Leuten näher, und fragte sie, wohin sie wollten? — Meine Hoffnung hatte mich nicht getäuscht, die Leute gehörten nur wenige Meilen von mir zu Hause. Die Erzählung meiner Leiden machte ihr Mitleiden rege, gern nahmen sie mich mit auf den Wagen, und gaben mir zu essen.

Zwei Tage war ich in ihrer Gesellschaft, als wir des Mittags in dem Gasthofe eines hessischen Dorfes still hielten. Schon den ganzen Tag hatte ich eine mir unerklärbare Ängstlichkeit und Unruhe verspürt, meine Schmerzen wurden immer heftiger und schneidender. Ganz außer mir saß ich unter einem Schuppen auf dem Hofe, als die Wirthin vor mir vorbei ging. Sie hörte mein Wimmern, und kam näher.

„Mein Gott, Weib,“ fing sie an, „ihr „kommt nieder!“ Sie lief fort; ich lag indeß unter dem Schuppen in den fürchterlichsten Krämpfen, der Angstschweiß tröpfelte von meiner Stirn, mein Ende schien mir nahe, und ich erwartete halb entschlossen, halb verzweifelnd meinen Tod.

Die Wirthin kam mit einer Hebamme zurück, man half mir, daß ich in eine Kammer kam, in welcher nichts als eine große mit Stroh beworfne Bettsponde stand. Der Wirth lärmte unterdeß mit den Fuhrleuten, daß sie mich in sein Haus gebracht hätten. Meine Schmerzen wurden immer heftiger — meine Angst wuchs und eben glaubte ich meinen Geist aufgeben zu müssen, als ich Mutter eines Sohns wurde.

Gott! wie stark spricht die Stimme der Natur in unserm Herzen! wie fest und unauflöslich ist das Band zwischen Mutter und Kind! — Ich war elend — war im höchsten Grade ein Gegenstand des Bedaurens; und dennoch fühlte ich mein Elend nicht, ich schätzte mich glücklich, ich war Mutter. Sobald ich meiner Empfindung mächtig war, drückte ich mein in dürftige Lumpen gehülltes Kind an meine Brust und weinte Thränen der Freude, Thränen einer glücklichen Mutter. Ich sah in dem Kinde nicht die Quelle neuer Bedürfnisse und Leiden; nein, ich glaubte nun ein Näherrecht auf göttliche und menschliche Hülfe

zu haben. Der Anblick meines Kindes hielt mich schadlos für die mannigfaltige Kränkung, die ich hören mußte; für die Verachtung, womit man mir hier begegnete; für so manche alles mein Gefühl empörende Begegnung, die man sich erlaubte. Kaum die nothdürftigsten Lebensmittel reichte man mir, und auch diese Wohlthat wurde mir so sehr vergällt. Kein Wunder, daß ich, sobald ich einige Kräfte fühlte, einen Aufenthalt floh, an dem das Herz der Menschen für mein Elend verschlossen war. Man begegnete mir — als stände mein Leichtsinn mit leserlicher Schrift vor meiner Stirn. Wie ein entsprungener Verbrecher eilte ich aus diesem Dorfe. Zehn schreckliche saure Tage — Gott ist Zeuge unter welchem Kummer ich sie durchlebte! wie viel heiße Thränen ich geweint habe! — brachte ich auf dem Wege zu. Ich hatte keine Unterstützung als das Erbarmen der Menschen, vor deren Thüren ich Brod suchte; mir gings wie ein Dolchstich durchs Herz, wenn ich gegen Einen Mitleidigen zehn Hartherzige fand, deren Herz bei meinen Thränen und Bitten unge-

rührt blieb. Wie manche heiße Thräne weinte ich, wenn ich mit meinem Säugling am Busen auf einem Graben oder auf einem Stein saß — und dann die Zukunft und Gegenwart mit der Vergangenheit verglich.

Tausend andere würden gewiß in meiner Lage Kindermörderinnen geworden seyn; aber — ich kann es der göttlichen Gnade nicht genug verdanken — dieser Entschluß regte sich nie, auch nicht auf die entfernteste Weise in mir.

Was meine Leiden noch vermehrte, war mein elendes Lager in der Nacht. Oft mußte ich von Glück sagen, wenn ein gefühlloser Wirth mir den Winkel einer Scheune, oder einen Stall anwieß, in welchem ich oft hungrig und durstig mich zur Ruhe niederlegte. Ich war wirklich das lebhafteste Gemälde des menschlichen Elendes. Meine Kleidung war ganz abgerissen, Schuh und Strümpfe hatte ich gar nicht — Hunger und Kränklichkeit waren auf meinem Gesicht mit starken Zügen eingedrückt — das matte Auge, die gelbe Gesichtsfarbe, die Hagerkeit des Körpers — — kurz — alles trug dazu bei, das Elend der Menschheit in meiner Person zu vereinigen.

So im tiefsten Gefühl und Empfindung meines Elendes hatte ich den vorletzten Abend meiner Reise erlebt. Ich war in einem großen schönen Dorfe, und saß unentschlossen vor dem Hofe eines Wirthshauses. Es war ein schöner milder Frühlingsabend; die Kinder des Wirths spielten auf dem Graseplatze — mein Herz schwamm in Thränen, wenn ich mir die Zeiten dachte in denen ich so schuldlos lebte; mehr noch — wenn ich mir lebhaft das: Morgen um diese Zeit, vorstellte. Ich vergaß alles, was mich umgab, dieser Gedanke hatte meine ganze Seele erfüllt; ich sah auf nichts, als auf mein Kind, das schlummernd auf meinem Schooße lag. Mehreren Menschen war ich aufgefallen. Der Wirth mit seiner Frau — ein Paar brave junge Leute — standen vor mir, ohne daß ich sie bemerkt hätte. Jetzt schlug ich die Augen auf — die mitleidige theilnehmende Miene der beiden Leute entging mir nicht.

„Wer ist sie?" fragte die Wirthin. Ich gab mich für die Frau eines Soldaten aus.

„Sie wird doch die Nacht hier nicht wollen sitzen bleiben?"

„Großer Gott!“ war meine Antwort unter Thränen, „und doch werde ichs müssen, „wenn sich niemand meiner und dieses armen „Wurms erbarmt.“

„Ich würde sie mitnehmen,“ sagte der Wirth, „aber ich darf auf Befehl des Amt„manns keinen beherbergen, der sich nicht „durch einen gültigen Paß legitimiren kann.“

„Großer Gott!“ sagte ich, „wer hätte „mir wollen einen Paß geben! Ich bin eine „arme Unglückliche, fast ein halbes Jahr habe „ich in Maynz krank gelegen. Ich dankte „Gott, daß ich aus dem Lazarethe kam, und „dachte an nichts weniger, als an einen Paß. „Ach Gott — wer mich sieht, und dann erst „nach einem Paß fragt — muß kein menschli„ches Herz haben, wenn dies ihn hindern soll, „mir zu helfen!“

„Ich dächte, wir wagtens,“ sagte die Frau.

„Um morgen fünf Thaler ärmer zu seyn?“ war des Mannes Antwort. „Aber ich will „Ihr einen guten Rath geben. Gehe Sie „nach dem Amtshofe — Sie kann nicht irren,

„hier hinterm Garten liegt das Amt. — Bitte
„Sie um die Erlaubniß hier im Dorfe diese
„Nacht bleiben zu dürfen. Sage Sie nur,
„daß Ihr Mann Soldat gewesen ist, und
„daß Sie weit von hier zu Hause gehört. Sie
„muß einen Schein haben — denn Sie kann
„doch mit dem Kinde nicht auf der Straße
„bleiben. Dann komme Sie wieder her.“

Ich nahm meinen Säugling auf den Arm — eins von des Wirthes Kindern brachte mich nach dem Amte. — Zitternd ging ich auf den Hof. Ein Pförtner fragte mich äußerst grob: was ich wollte? Schüchtern stellte ich dem Menschen meine Noth vor und bat um Erlaubniß hier im Orte diese Nacht bleiben zu dürfen. Der Mensch fuhr mich noch mehr an, sagte, daß der Amtmann nicht zu Hause sey, daß schlechterdings kein Landstreicher und Vagabonde hier sich einnisteln sollte, und daß, wenn ich nicht gleich machte, daß ich über die Grenze käme, er mir das Hundeloch mit einem derben Willkommen anweisen würde. — An allen Gliedern zitternd stand ich da, als ein Knecht, der den ganzen Auftritt angehört

hatte, näher kam. „Pfui, Martin, schämt „Euch!“ sagte er, „das arme Mensch kann „doch nicht auf der Heerstraße liegen bleiben? „Ist der Herr nicht da, so kann ja der Ver„walter einen Zettel geben. Kommt her,“ sagte er zu mir, „da geht dort an das blaue „Fenster, klopfet an und bittet den Verwal„ter.“

Ich ging mit einer Ängstlichkeit, die ich mir nicht erklären konnte. Ein junger Mensch öffnete das Fenster. Gerechter Gott — es war mein Bruder. „Was wollt Ihr?“ — Ich hörte nicht. Er wiederholte seine Frage. Ich war kaum meiner Sinne mächtig, da ich um einen Erlaubnißschein bat, diese Nacht hier im Dorfe bleiben zu dürfen. Zum Glück hatte ich mein Gesicht mit einem Tuche verhüllt, und überdies wars auch schon zu dämmrig, als daß er mich hätte erkennen können. Wie es mir möglich war diesen Anblick zu ertragen, begreife ich noch nicht. Jeden Augenblick glaubte ich umsinken zu müssen, und besonders, da er mir den Zettel gab und mich aufmerksam dabei betrachtete.

Ich taumelte — denn: gehen, kann ich eigentlich nicht sagen — dem Gasthofe zu. Die Wirthin stand in der Thür.

„Nun? Sie hat doch einen Zettel?“ — „Ja!“ sagte ich, ohne zu wissen was man mich gefragt hatte. Halb ohnmächtig setzte ich mich in der Stube nieder. Wirth und Wirthin wurden ängstlich. Ersterer brachte mir etwas Suppe. Ach ich konnte nicht essen.

„Wer gab ihr den Zettel?“ — „Ein „Verwalter.“ —

„Nun der gab ihr gewiß sehr gern einen „Schein. Der arme Mensch ist zu bedauern. „Seine Schwester hat ihm Schimpf und „Schande gemacht. Sie ist in die Welt ge„gangen, und seit Jahr und Tag haben die „Eltern keine Nachricht. Es ist ein Jammer, „wenn man den Vater sieht — vor acht Ta„gen war er hier zum Besuch bei seinem „Sohne — der Mann ist so abgefallen, ist so „alt geworden, das man ihn nicht kennt.“

Hätte die Frau in mein Innerstes sehen können! wäre sie im Stande gewesen es zu fühlen, wie jedes Wort, das sie sagte, eine

neue

neue Folter für mein Herz war, gewiß sie hätte geschwiegen, so aber fuhr sie immer noch fort mich von mir selbst zu unterhalten, und mein Schicksal mit dem noch viel größern Unglück der zu vergleichen, von der sie sprach.

„Aber — mein Gott, so esse Sie doch, „Sie soll ja nichts dafür bezahlen!" fing der Wirth an.

„Ach," sagte ich mit einem tiefen Seufzer, „mir ist alles Essen vergangen!"

„Werde Sie nur nicht krank. Warte Sie, „ich werde Ihr ein Glas Wein holen!" Großer Gott! womit hatte ich die Sorgfalt dieser braven Leute verdient! Ich zwang mich zum essen und zum trinken; denn ich sahe, daß ich meinen Wohlthätern keine größre Freude machen konnte, als wenn ich von ihrer Güte Gebrauch machte. Essen und der Wein stärkte mich. — Gern hätte ich der Frau meine ganze Geschichte erzählt; aber durfte ichs wagen zu entdecken, wer ich sey? Konnte ich es mir unterstehen, die gute Frau durch eine Erdichtung zu täuschen? Ich stellte mich müder als ich war, mein Strohlager wurde hinter dem Ofen

bereitet; ich legte mich nieder und schlief bald ein.

Es mogte acht oder neun Uhr seyn, als noch einige Gesellschaft ins Wirthshaus kam. Die Klingel an der Thür weckte mich. Die Wirthsleute schienen die Ankommenden recht gern zu sehen, wenigstens konnte ich bemerken, daß sie viel aus ihnen machten. Es waren einige Verwalter vom Amte — mein Bruder war unter ihnen. Die übrigen setzten sich mit dem Wirthe an den Tisch zu spielen; mein Bruder sprach mit der Wirthin.

„Nun — Sie sind ja heute wieder so „traurig,“ fing die Frau an. „Wer wird „denn immer das ärgste fürchten, und nicht „lieber das beste hoffen?“ —

„O ja Sie hat gut sprechen,“ war meines Bruders Antwort. „Heute Abend bin „ich ungewöhnlich traurig.“

„Und warum das?“

„Je nun — ich bin einige Wochen wirklich „ganz ruhig gewesen — da führt heute Abend „der Himmel eine Bettlerin mit einem Kinde „auf den Hof — und alle meine Ruhe ist

„wieder fort. Mir wars als sähe ich meine „Schwester. Großer Gott — wenn die in „solchem Aufzuge käme!"

„Das hat auch nichts zu bedeuten. Der „gehts gewiß recht gut; denn sonst hätte sie „schon geschrieben. Wer weiß in welcher vor„nehmen Gesellschaft die heute Abend tanzt „und springt! Unrecht bleibt es immer, daß „sie nicht ein einzigmal geschrieben hat! Man „muß seine armen Anverwandten nicht ver„gessen, wenn man in der Welt zu Ehren ge„kommen ist."

„Nun ja doch, aus der wird was rechts „geworden seyn! Aber unbegreiflich bleibt es „uns allen, wie es möglich ist, fast ein Jahr „abwesend zu seyn ohne nur Eine Zeile Nach„richt zu geben. Ich mögte rasend werden, „wenn ich an das alles denke! wenn ich „mir die Nichtswürdigkeit so vorstelle, den „Schimpf" — —

„Je nun, lieber Herr Verwalter, lassen „Sie das. Was nicht zu ändern ist — muß „man tragen. Sie haben Ihren Eltern alle

„Ehre gemacht; wer wird Ihrer Schwester
„Schande auf Ihre Rechnung schreiben!"

„Das sagt Sie wohl — Frau; aber wir
„kann mir das gleichgültig seyn. So lange
„ich mit dem Mädchen zu Haus war, hieß
„ich immer: der dumme Jacob! Gott weiß,
„wie es zuging — ich hatte mehr Furcht vor
„der Naseweisheit meiner Schwester, als vor
„dem Tadel meiner Eltern. Wenn ich das
„so überdenke, wie alles was Hannchen that
„— recht war — ich mogte thun was ich
„wollte, man hatte immer zu tadeln. Gott
„weiß — das Pulver habe ich nicht erfunden,
„aber Schande habe ich meinen Eltern wahr-
„haftig nie gemacht" —

„Nein, das haben Sie nicht, — aber
„nehmen Sie: jeder Garten hat sein Un-
„kraut, und in den besten Familien fällt ei-
„ner oder der andere aus. Ists nicht auf
„die Eine Art, so ists auf die Andere."

„Und nun das Gerede der Menschen!
„Mir läufts kalt und warm über den gan-
„zen Leib, wenn nur einer von ohngefähr
„davon anfängt."

„Je nun — man kann Ihnen doch nichts „zur Last legen.“ —

„Höre Sie — den Schrecken den ich heute „Abend gehabt habe, überwinde ich sobald „nicht. Alle Glieder zitterten mir, da das „Mensch vors Fenster kam. Gerade die Größe, „der Anstand meiner Schwester. Es war mir „eine schauerhafte Ähnlichkeit. Nun — meine „Schwester mag einmal kommen, wie sie will „— so elend kann sie nicht kommen!“

„Ja, das war ein Anblick zum Erbarmen! „Ich habe manchen elenden Menschen gesehn; „aber dies arme Geschöpf übertraf sie alle. „Sehen Sie, da liegts hinter dem Ofen.“ —

Ich wußte nicht, ob ich noch lebte — ob ich wachte, oder ob das alles, was mich jetzt so sehr angriff, ein Traum sey. Die widersprechendsten Entschließungen durchkreuzten sich in meinem Herzen. Sollte ich aufstehn, mich meinem Bruder zu erkennen geben? Sollte ich seinen Schmerz dadurch vermehren? — oder sollte ich ihm verborgen bleiben? Sollte ich erst zu meines Vaters Füßen Verzeihung erflehen? Eine härtere Ungewißheit konnte es nicht

geben, als diese für mich war. Ich mußte mich selbst überwinden, so gern ich auch meinen Bruder zum Fürsprecher bei meinem Vater gehabt hätte. Noch eine Stunde blieb er dort. Das Gespräch war immer von mir; jedes Wort durchbohrte mein Innerstes. Endlich ging er mit seiner Gesellschaft weg, und ich genoß nun einige Ruhe.

Am folgenden Morgen verließ ich mit dem dankvollsten Herzen meine Wohlthäter. Der Tag war schön, erquickend die Luft, heiter der Himmel. Mein Herz war es nicht; ich fühlte die quälendste Unruhe, die folterndste Seelenangst. Zwei Stunden mogte ich so gegangen seyn, als ich mich auf einer Anhöhe befand, von der ich die ganze tiefer liegende Landschaft wie ein Gemälde übersehen konnte. Ich war ermüdet und matt, Ruhe hatte ich nöthig, ich sah in die Gegend hin, die sich unübersehbar vor meinen Augen ausbreitete. Gott! wie wurde mir, da ich mein Vaterland vor mir sahe! Mein Geburtsdorf lag in der großen schönen Ebene, ich konnte es deutlich unterscheiden. Die Thürme der Stadt, in

welcher der Rittmeister gewohnt hatte, rag- ten über die Hügel hervor. Meine Empfindungen bei diesem Anblick lassen sich nicht beschreiben. Ich schien mir ausgeworfen und verstoßen aus diesem schönen Theil der Schöpfung. Mir wars als müßte ich jedem Hügel, den ich sah, jedem Gesträuche es abbitten, daß ich mich so versündigt hatte. Ich sah mich für das einzige unglückliche Geschöpf an, unter der ungeheuren Anzahl lebendiger Wesen, die diesen Schauplatz bewohnten. Das Gefühl meines Elendes lag doppelt lastend auf mir, ich fühlte nichts als die Schrecken meiner Lage. Und wie wäre dies anders möglich gewesen? Ich hatte einst schuldlos und rein in dieser Gegend gelebt; hatte da die Freuden der Kindheit genossen; Freuden, die für den Guten noch durch ihre Rückerinnerung so vielen Werth haben. Mit Hoffnungen, mit frohen Aussichten hatte ich mir hier einst geschmeichelt und — — wie waren diese erfüllt? — —

Doch nicht allein diese Vorstellungen griffen mich so sehr an, ob sie gleich schon hinreichend waren, alle Ruhe aus meinem Herzen

zu verscheuchen. Nicht die Zurückerinnerung an meine Kindheit, nicht der Rückblick auf meine jugendlichen Freuden, nicht meine getäuschten Erwartungen, nicht die Verachtung und der Spott, mit denen meine Bekannten mich behandeln würden, nicht der Kummer, die Vorwürfe, die ich empfinden würde, wenn eine kluge Mutter mich der heranwachsenden Tochter als ein Beispiel zeigen würde, wie fürchterlich das Laster sich rächt — nicht dies alles zusammengenommen griff mich so an, als der Gedanke an meinen Vater. Nahmen jene Vorstellungen mir den Muth, so stürzte diese mich in Verzweiflung.

„Wie, wenn du deinen Vater auf dem „Krankenlager fändest! Wie, wenn er dich „nicht aufnähme!“ Diese Ungewißheit schlug mich ganz nieder; bald wünschte ich den Augenblick, in welchem ich meinen Vater sehen würde, sehr nahe herbei; und dann war mir im folgenden Augenblick der Gedanke an diese erste Zusammenkunft schrecklich.

Es war Mittag da ich diese Anhöhe verließ. Kaum wagte ichs auf dem gebahnten

Wege zu bleiben; jedem, der mir begegnete, wich ich aus, wie eine Verbrecherin, die durch Steckbriefe verfolgt und aufgesucht wird. Jetzt war ich an dem Dorfe, in welchem Bergen wohnte, mit dem ich so glücklich hätte seyn können. Ich sah seine freundliche Wohnung, deren Dach von zwei schönen Linden beschattet wurde. Nun hatte ich nur noch eine Stunde bis zu Haus. Wie hätte ichs wagen dürfen in meinem zerlumpten Anzuge mich am hellen Tage meinem Vater zu erkennen zu geben? Ich entschloß mich, hier die Dämmerung zu erwarten. Hungrig und durstig war ich, und wagte es nicht in das Dorf hineinzugehen. Ein kleiner Busch, der an der Seite lag, schien mir ein sicherer Aufenthalt zu seyn. Ich ging hin. Die Sonne brannte sehr heiß, mein Kind wurde unruhig — ich setzte mich nieder und konnte der Müdigkeit nicht widerstehen. Ein heftiges Kopfweh weckte mich; kaum war ich mich meiner bewußt, so sehr griff es mich an. Jede Bewegung, die ich machte drang bis zu meinem Kopf und vermehrte den Schmerz. Frost und Hitze wechselten ab. Bald warf

mich jetzt in die Höhe; bald tröpfelte der Todesschweiß von meinem Gesicht. Ein brennender Durst quälte mich, meine Zunge war trokken, mein Gaumen wie verbrannt. Zitternd und mit äußerster Anstrengung kroch ich zu einer Pfütze, löschte meinen Durst und kroch dann wieder unter den Busch, wo ich meinen Sohn hingelegt hat. Meine Kräfte verließen mich immer mehr; ich fühlte es, wie ich immer matter wurde.

„Großer Gott!“ dachte ich, „soll ich „denn mein Vaterland nicht wieder sehen? „soll ich nicht aus meines Vaters Munde „Verzeihung hören!“

Wars Ohnmacht oder war es Schlaf? ich hörte auf meiner bewußt zu seyn. Nur einzelne Erinnerungen blieben in meiner Seele zurück, dunkel und verworren war ich mir ihrer bewußt. Wie im Traume schien es mir, als wollte man mir mein Kind nehmen, um es lebendig zu begraben. Todesangst überfiel mich — ich schreckte auf — die Glocke des Dorfs läutete Feyerabend — ein junger — von mir oft gesehener Mann mit einem Frauenzimmer

stand vor mir. Starr und wie aus dem tiefsten Traume erwacht sah ich den Mann an; ich wollte ihn um etwas zu essen bitten — als ich sah, daß es Bergen war. Alle meine Erinnerungskraft wachte von neuem auf, um mir den Unterschied zwischen sonst und jetzt fühlen zu lassen. Ich schrie laut wie eine Verzweifelte auf — ich schlug in die Hände — mein Kind fiel an die Erde, und ich lag ohnmächtig dabei. —

Es war spät, da ich erwachte. Einsam und nur in Gesellschaft meines Kindes fand ich mich in einer elenden Kammer auf einem Strohlager. Düster brannte eine Lampe, die auf einem Schemel stand, mir schien es, als läge ich im Grabe. Ein alter Mann saß in einem Winkel und schlief.

Auf mein Rufen wachte er auf. „Wo „bin ich denn hier?" fragte ich. — „Je wo „wollt Ihr seyn, im Hirtenhause seyd Ihr. „Man hat euch als todt hierher gebracht."

Ich brachte die Nacht unter Angst und Schmerz hin; des Morgens war ich matter als je. Niemandem schien mein Elend zu Herzen

zu gehen; ich war ganz allein, und hielt jeden Pulsschlag für den letzten. Der alte Mann kam wieder, ich bat ihn Bergen herkommen zu lassen.

Dieser kam. „Ihr habt mich rufen lassen?“ sagte er. „Was verlangt Ihr? Habt „Ihr etwa Anverwandte, den Ihr Euer „Schicksal bekannt machen wollt?“

Ich nahm alle meine Kräfte zusammen, ich richtete mich auf, um Bergens Hand zu fassen. Er zog sie zurück. —

„Ach Gott,“ sagte ich. „Einst war ich „Ihnen so viel, und nun! — Doch ich darf „nicht klagen. Ich habe es verdient!“

„Herr Jesus, sagt mir, wer seyd Ihr?“—

„Ach ich bin Hannchen, einst Ihre Braut, „und jetzt das unglücklichste Geschöpf.“

Bergen stand wie eine Bildsäule. Mir zu antworten war ihm unmöglich. Er sah mich starr an; dann traten ihm die Thränen in die Augen. „Ich will Ihren Vater holen lassen. Er ist gesund — er hat immer nach „Ihnen gefragt.“

Ich sammelte meine übrigen Kräfte, ich

fühlte, daß ich nicht lange mehr dulden würde, und wandte die wenigen Augenblicke noch dazu an, Bergen meine Geschichte zu erzählen. Er verließ mich, um, wie er sagte, meinen Vater zu holen.

Leider traf das ein, was die Unglückliche Tages vorher gefürchtet hatte. Sie sollte nicht das Glück haben, ihren Vater um Verzeihung bitten zu können, oder durch künftiges Wohlverhalten einen Fehltritt wieder gut zu machen, der so grenzenloses Elend über sie gebracht hatte. Die Erzählung ihrer Leiden hatte sie so sehr angegriffen, daß sie kaum Kräfte genug hatte, ihren ehemaligen Geliebten ganz mit dem Umfange ihrer Schicksale bekannt zu machen. Bergen hatte kaum die traurige Geschichte gehört, als er mit unglaublicher Eile nach dem Dorfe lief, in welchem Hannchens Vater wohnte. Wer wird es seiner eigenen Bestürzung, seinem eigenen Schmerz — denn er hatte die Unglückliche redlich geliebt — nicht gern verzeihen, wenn er hier nicht mit der erforderlichen Behutsamkeit dem bekümmerten

Vater die Nachricht von der Unglücklichen Tochter überbrachte?

Bergen stürzte in das Schulhaus. Sein Besuch fiel auf; mehr noch die Hast, mit der er kam, der Schrecken, der auf seinem Gesichte mit deutlichen Zügen stand. Seit der Trennung von Hannchen war er nicht hier gewesen. Seine eigene Ruhe war ihm zu lieb, als daß er an dem Orte, wo er sonst glücklich war, sich durch Erinnerung an verlornes Glück hätte neuen Kummer erwecken sollen. Hannchens Vater fiel seine Erscheinung auf.

„Was bringen Sie, Freund?“ fragte er und zitterte bei der Erwartung der Antwort. Es ahnete ihm etwas Schreckliches.

„Sind Sie gefaßt eine wichtige Nach„richt zu hören?“ —

„Und die wäre?“

„Hannchen ist da!“ Starr stand der Vater da, er hätte gern gezweifelt, wenn Bergens eigene Bestürzung nur den mindesten Zweifel gerechtfertigt hätte. „Und meine „Tochter kommt hier nicht her?“ war die einzige Frage, die er hervorbringen konnte.

„Erschrecken Sie nur nicht. Ihre Toch„ter ist krank. . . . .“

Hätte Hannchens Vater mit Eilfertigkeit ein Fürstenthum gewinnen können — er hätte nicht geschwinder sich ankleiden können als er jetzt that. Er eilte mit Bergen fort, der kaum im Stande war ihm zu folgen.

So kam er in das Hirtenhaus, wo er seine Tochter nur noch wenige Augenblicke vor ihrem Tode fand. Sie lag da, das treffendste Bild der Dürftigkeit, wenige elende Lumpen bedeckten die Unglückliche, ein geringes Strohlager war das Sterbebette; das Kind lag neben der Elenden und jammerte nach Nahrung, die die unglückliche Mutter nicht geben konnte.

Wie vom Blitz getroffen, stand der unglückliche Vater neben der noch unglücklichern Tochter. Er stürzte dann mit einem lauten Schrei des Jammers über die Elende her; noch einmal schlug sie die gebrochnen Augen auf, und schloß sie dann auf immer. Die Elende hatte zu viel gelitten, um nicht endlich im ungleichen Kampfe mit Noth, Dürftigkeit, Krankheit und — — Vorwürfen des Gewissens zu

unterliegen. Den folgenden Tag wurde sie beerdigt. Einige alte Männer trugen sie zur Grabstätte. Ihr Vater folgte in dumpfer Verzweiflung der Leiche. Ohnmächtig brachte man ihn zurück, da die Unglückliche eingesenkt war. In einem Winkel des Kirchhofs ruhen die Überreste einer Unglücklichen, die blos durch mütterliche Thorheiten, durch väterliche Schwäche auf diese Bahn des Elendes geführt wurde.

Mögte ihr Beispiel warnen! Mögte diese Geschichte jeden Vater, jede Mutter, jede Tochter aufmerksam auf Gefahren machen! Mögte sie jeden Verführer abschrecken.

